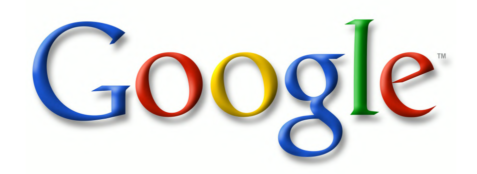
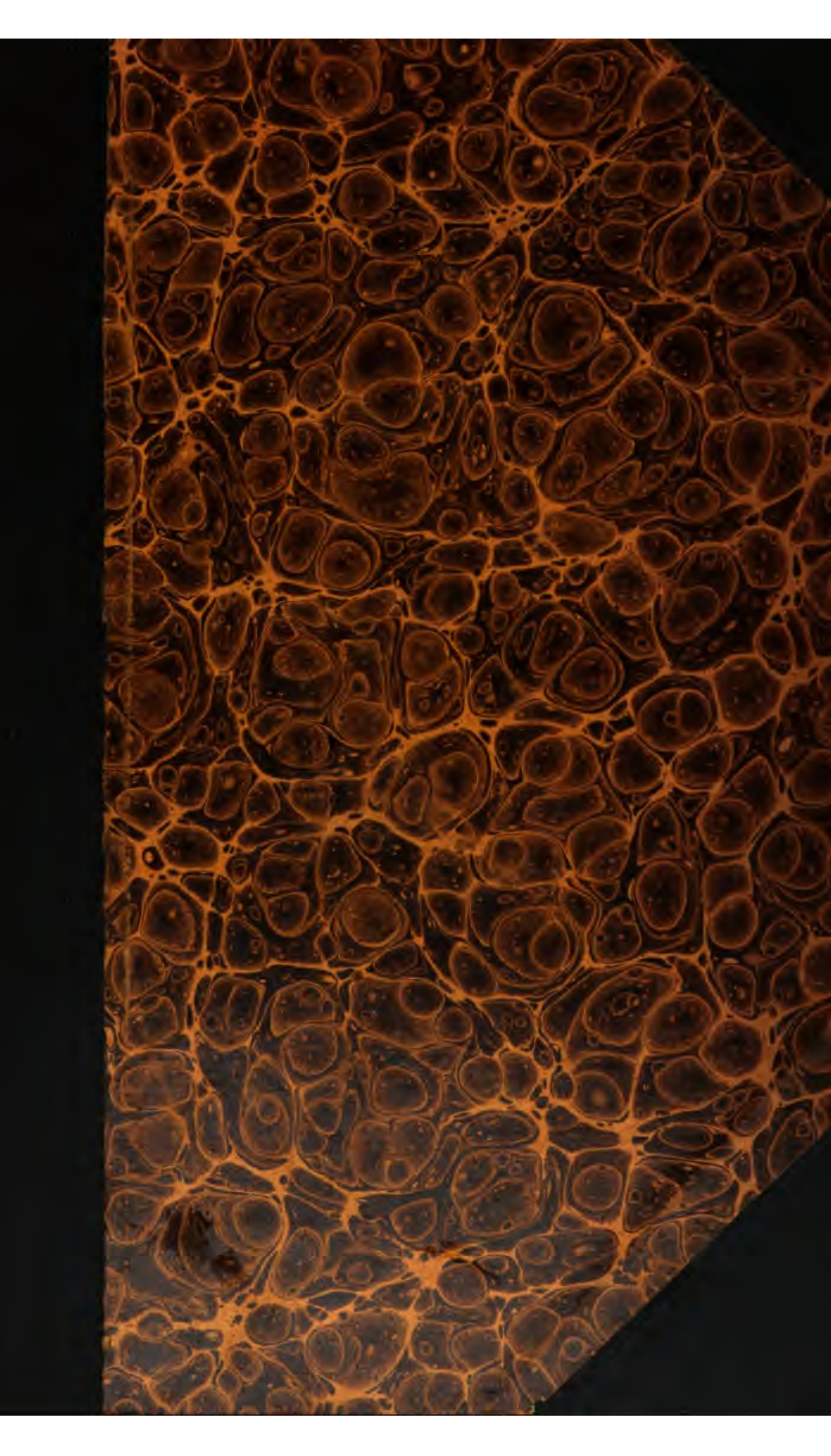
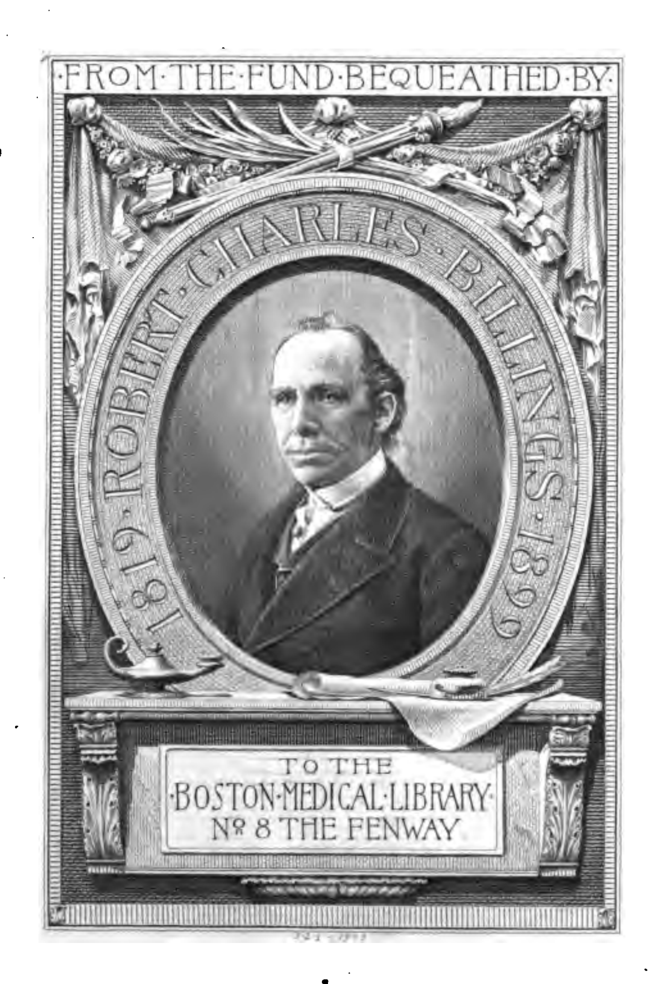





·FROM·THE·FUND·BEQUEATHED·BY·
1819·ROBERT·CHARLES·BILLINGS·1899
TO THE
·BOSTON·MEDICAL·LIBRARY·
Nº 8 THE FENWAY



·FROM·THE·FUND·BEQUEATHED·BY·
ROBERT·CHARLES·BILLINGS
1819·1899
TO THE
·BOSTON·MEDICAL·LIBRARY·
Nº 8 THE FENWAY

Briefe von

Albrecht v. Graefe

an seinen Jugendfreund

Adolf Waldau

Briefe von Albrecht v. Graefe

an seinen Jugendfreund

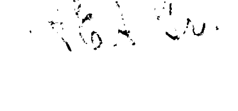
Adolf Waldau

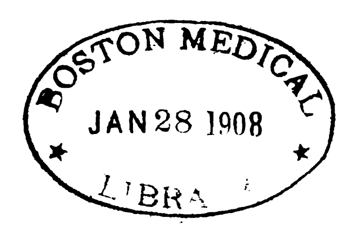
Aus dem Nachlaß Waldaus

herausgegeben von

Prof. **R. Greeff,** Berlin

Wiesbaden
Verlag von J. F. Bergmann
1907




BOSTON MEDICAL
JAN 28 1908
LIBRA

9771

Einleitung.

Aus dem Nachlaß des im Jahre 1895 verstorbenen Berliner Augenarztes Geh. San.-Rates Dr. Waldau, des intimen Jugendfreundes und steten Begleiters und Gehilfen Albrecht von Graefes, liegt mir ein köstliches Vermächtnis vor. Es sind die Briefe Albrecht von Graefes an diesen, seinen Jugendfreund Schufft, der sich später Waldau nannte. Aus den alten gelben Blättern weht ein so köstlicher frischer Hauch von Poesie, Freundschaft und fröhlicher Arbeit mir entgegen, daß ich meine, es müßte weiteren Kreisen, auch solchen, die den genannten Männern und unserem Fach nicht nahe stehen, so gehen wie mir, daß sie mit Interesse im Laufe der Lektüre dieser Jünglinge und späteren hervorragenden Ärzte Streben und Suchen, Wollen, Wagen und Erringen mit durchleben mögen.

Das, was uns Albrecht von Graefe, zweifellos der bedeutendste Augenarzt aller Zeiten, wissenschaftlich gegeben hat, das kennt jeder Fachmann. Auch sein äußerer Lebenslauf ist immer wieder geschildert worden. Ich kenne dagegen nichts in der Literatur, wodurch uns der Mensch, der reizende, liebenswürdige, gewinnende, einfache A. v. Graefe so entgegentritt als durch diese hier gebrachten Briefe. Wir sehen Graefe und seine Freunde in diesen Blättern arbeiten und sich vergnügen, wir reisen mit ihnen, sehen sie Land und Leute und fremde Wissenschaft aufsuchen und das Gefundene heimtragen und verarbeiten. Und ich meine, es müßte ein großer Reiz für die Epigonen sein, nicht nur aus großer klassischer Zeit das Fazit zu entnehmen, sondern im Geiste die Zeit mit zu erleben, zu sehen, wie sie geworden ist, und wie die Männer waren, die sie geschaffen haben. Auch sie haben gestrebt und gerungen, auch dem Genie gelingt ein großer Wurf nicht ohne harte Arbeit, und nur der versteht

die Geistestaten solcher Männer ganz, der ihre Arbeit mit durchmacht, nicht nur mühelos das fertig Gegebene empfängt.

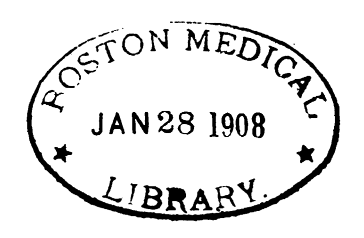
Um so lieber werden wir eines großen Mannes Leben und Wirken verfolgen, wenn in dem Genie eine so gewinnende, liebenswürdige Natur wohnt, wie bei v. Graefe. Sie trat jedem entgegen, der mit v. Graefe zu tun hatte. Leider sind der lebenden Zeugen hierfür nur noch sehr wenige mehr vorhanden. Sie tritt besonders hervor in diesen Briefen an seinen Freund mit dem Spitznamen „Nerro". Ich glaubte deshalb, die Briefe, die einmal an und für sich köstlich sind, die ferner aus unserer klassischen Zeit uns so viel erzählen, der Vergessenheit entreißen zu sollen und sie der Herausgabe zu empfehlen.

Die Briefe sind von der in diesem Jahre verstorbenen Gattin Waldaus, der einst gefeierten Hofschauspielerin Lina Fuhr, geordnet und mit in frischem Ton gehaltenem, verbindendem Text versehen. Sie sind mir so von den beiden Töchtern Waldaus zur Durchsicht und eventuellen Herausgabe übergeben worden. Meine Tätigkeit dabei ist also nur die des sichtenden und beratenden Redakteurs. Einiges habe ich vom Standpunkte des Fachmanns zugefügt und anderes fortgelassen und geändert. Nicht alle Briefe v. Graefes an Waldau sind hier abgedruckt; einige von nicht allgemeinem Interesse habe ich zurückbehalten. Alle diese Briefe befinden sich im Original in meinen Händen und werden in der Bibliothek der Augenklinik in der Charité zu Berlin aufbewahrt.

Möge es vielen so gehen wie mir, daß ihnen die Lektüre des vorliegenden hübschen, anspruchslosen Werkchens Freude bereitet!

Berlin, im Oktober 1906.

Prof. Richard Greeff.



O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust!
Da wehet Gottes Odem so frisch in die Brust,
Da singet und jauchzet das Herz im Himmelszelt.
Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt!

Geibel.

Aus den vergilbten alten Briefen, welche vor mir liegen, weht es mich an wie ein Hauch idealen Geisteslebens, übersprudelnder Jugendlust, tiefernsten Strebens und Schaffens, einer Romantik vergangener Zeit, der Freundschaft, welche oft inniger verbindet als leibliche Brüderschaft, einer Freundschaft, wie sie auch eben nur in der Jugend emporblühen kann. Sonniges Wort, das wie ein Abendrot noch in der Erinnerung unser Alter erleuchtet: Jugendfreundschaft! — Die Hand, welche diese Briefe schrieb, deckt das Grab bereits seit sechsunddreißig Jahren, die Augen, welche liebend sie gelesen, haben sich vor elf Jahren geschlossen.

Es sind die Briefe Albrecht von Graefes an seinen um einige Jahre älteren Freund Adolph Waldau.

Albrecht von Graefe war vom Schicksal weich gebettet, während der Freund, als Sohn eines Oberpredigers Schufft in Gernrode, aus großer Kinderschar, besonders auf eigene Kraft nach dem Tode seines vortrefflichen Vaters angewiesen war. Ernst stand das Leben dem begabten Jüngling gegenüber. — Am 3. März 1822 wurde Adolph Emil Ernst Schufft in Gernrode am Harz geboren. Durch Kabinettsorder Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm I. wurde 1860 Schufft gestattet, den Namen Waldau anzunehmen. — Die Schulbildung erhielt er auf den Gymnasien zu Quedlinburg und Bernburg. Im Jahre 1842 bezog er nach vollendeter Gymnasialzeit die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, wo er als Student der Medizin immatrikuliert wurde. Dekan der medizin. Fakultät war damals Johannes Müller. Auf der Berliner Universität

absolvierte er sein Quadriennium. Den größten Einfluß aut sein Leben und seine wissenschaftliche Entwickelung übte der berühmte Chirurg Dieffenbach aus, welchem Waldau durch seinen Onkel, einem Leibarzt des damaligen Herzogs von Anhalt-Bernburg, empfohlen war. — Dieffenbach zog den jungen, von ihm geschätzten Schüler und späteren Amanuensis in seine unmittelbarste Nähe. Von dieser Zeit an hatte Waldau das Glück, täglich die großartige Tätigkeit Dieffenbachs nicht nur kennen zu lernen, sondern auch an allen wesentlichen Operationen als Assistent Anteil zu nehmen. Unvergeßlich blieb es ihm, daß Dieffenbach nach einer schweren, aber gelungenen Operation, bei welcher Waldau assistierte, vor dem ganzen Auditorium ihn umarmte und ausrief: „Mit Ihnen geh' ich durch die ganze Welt!" Dieses für Waldau so einzige Verhältnis bestand gegen vier Jahre. Der jähe Tod trat dazwischen und endete Dieffenbachs reiches Leben im Kreise seiner begeisterten Schüler. Er verschied in Waldaus, seines dankbaren Schülers, Armen, und ihm galten auch seine letzten Worte; nachdem Waldau ihm noch einen Kranken vorgeführt, sagte er: „Fahren Sie so fort," wankte — ein Herzschlag führte den sofortigen Tod herbei.

Auf Veranlassung des damaligen Präsidenten und späteren Ministers von Ladenberg verblieb Waldau noch ein Jahr als Hilfsarzt in der Königlichen Klinik.

Waldau hatte als Student durch seine Familie in Coswig die Bekanntschaft der Familie von Graefe gemacht, und aus dieser Bekanntschaft entspann sich zwischen Albrecht von Graefe und Waldau ein ideales seltenes Freundschaftsverhältnis der beiden Studenten, die sich in ihrer Eigenart ergänzten. Graefe war ein sehr junger Student, er zählte erst 16 Jahre, als er sich 1843 von dem Dekan der Berliner Universität Professor Johannes Müller bei der medizinischen Fakultät inskribieren ließ. „Was die Universitätslehrer betrifft, fühlte er sich besonders angezogen von J. Müller, Schönlein, Romberg, Dieffenbach, mit dem er durch seinen Freund Waldau (Schufft) auch in näheren geselligen Verkehr kam, und Wolff, zu dessen ganz besonderen Lieblingsschülern er zählte." (Aus Albrecht von Graefe, von Dr. Alexander Göschens deutscher

Klinik 1870, Nr. 32.) Seine Mutter wollte Graefe wegen seiner Jugend nicht gern in eine studentische Verbindung eintreten lassen, gestattete ihm aber, sich an jedem Donnerstag und Sonnabend abend eine Anzahl Freunde nach der Villa im Tiergarten, dem Finkenherd, jetzt Charlottenhof, einzuladen. Auch kamen die Freunde in einem Garten an der Charlottenburger Chaussee mit Kegelbahn, oder im Winter in Berlin in einem Lokal zusammen, wo sich dann stets ein munteres Treiben entfaltete. Kegelspiel und Gesang mit obligatem Kneipen ergötzte die vergnügte Schar, und da die Vereinigung aus Studenten bestand, die keiner Verbindung angehörten, und diese Kamele genannt werden, so erhielt die Gesellschaft den Namen „Kamelia". Jedes Mitglied hatte seinen Spitznamen. Albrecht von Graefe war Droll. Waldau wegen seiner schwarzen Locken und Augen, seines römischen Profils „Nero" oder als besonderer Scherz Nerro, Arendt — Krümel, Michaelis — Muggel, dieses waren Studienfreunde und spätere Assistenten Graefes. Otto Roquette, der Dichter von „Waldmeisters Brautfahrt", hieß Bembo, der Jurist Oswald Fräzer — Ritter, letzteren raffte ein früher Tod dahin, und Graefe und Waldau taten in echter Freundestreue alles Erdenkliche, ihm seine Leidenszeit zu erleichtern. Hugo Ulrich, der geniale Komponist, wird einige Male als Hujo in den Briefen erwähnt. Im kleinsten, intimsten Kreise hatte Graefe auch noch die Namen: „Räuber," nach einem großrändrigen Hute, wie ihn nach jugendlicher Vorstellung die Räuber tragen, und „Kleiner". Eines der ersten sogenannten „Plänchen", zu welchen der engre Graefesche Kreis, die Plänchenbrüder und Schwestern immer aufgelegt waren, bestand in einer Harz- und Thüringerreise, an welcher Graefe, seine Schwester Wanda, seine durch Verstand und Herz hervorragende Cousine Mathilde Graefe, Piphineua genannt, und Waldau teilnahmen; und an diese von echter Wanderlust durchpulste, von Kommersliedern durchklungene Reise kehren stets Erinnerungen wieder. Otto Roquette hat diesen romantischen Ausflug als Thema einer Novelle benutzt. Alle die entzückenden Orte, welche Sage und Geschichte zu ihren natürlichen Reizen noch so reich geschmückt, wurden durchwandert, und der Wald ertönte

von ihrem Gesang. Das alte vergilbte und viel gebrauchte Liederbuch liegt vor mir, welches stets der treue Reisebegleiter war. So manches Blatt, auf dem ein besonders oft und gern gesungenes Lieblingslied steht, ist von einem Eichenreis oder von einer Blüte durchstochen, welche einst in Wald und Feld gepflückt wurde. Der Rand ist mit vielerlei Bemerkungen beschrieben. Da steht: Finkenherd, Harz, Ilmenau, Rudelsburg, Wartburg, Rhein, Schweiz, Paris, Prag, Wien usw. — Und immer wieder Droll, war dieser doch ein eifriger Sänger der Lieder, und mochte keinen Ausflug, keine Reise unternehmen, ohne sein Buch in der Tasche zu haben. Die silbernen Plänchenbecher, die einstigen Patengeschenke, waren als Reisebecher mitgenommen und kreisten in der Runde.

Nach dieser ersten Reise, die der Romantik gegolten, wünschte Graefe mit seinem Freunde Waldau im Ausland die Fortschritte der medizinischen Wissenschaft kennen zu lernen, und sie verabredeten gemeinsam im Jahre 1848 eine Zeitlang auf Reisen zu gehen. Sie wußten noch nicht, welcher Spezialität sie sich zuwenden würden. Waldau neigte der Chirurgie zu, und Graefe hatte wohl durch seinen berühmten Vater, welcher der Vorgänger Dieffenbachs war, ein besonderes Interesse für Chirurgie und Ophthalmologie, die damals in Berlin von ein und demselben Professor gelehrt wurden. Waldau hatte durch seine Tätigkeit bei Dieffenbach viele wissenschaftlich berühmte Männer des Auslandes kennen gelernt und wurde gütig und freundlich aufgenommen, als er dieselben mit seinem Freunde A. v. Graefe besuchte.

Zunächst reisten sie nach Prag, und bei Professor Arlt wurde die Grundlage ihrer ophthalmologischen Kenntnisse gelegt. Warme Freundschaft verband von der Zeit an die drei Männer fürs Leben. Die jungen Reisenden richteten sich wie die einfachsten Studenten ein, lernten und arbeiteten und gingen vollständig in ihrem Studium auf. Abends wurde das frugale Abendbrot selbst gekauft und nach Hause getragen. Das Erlebte vom Tage wurde noch einmal durchgesprochen und tüchtig darüber debattiert.

Mit reicherem Schatz des Wissens, als sie in Prag angekommen, reisten sie weiter nach Wien,

„wohin zunächst die Namen Rokitansky und Skoda die Reisenden gezogen hatten; wo sie dann in erster Linie von Jäger gefangen genommen waren, hatten sie für die weitere Reise und deren Verwertung die Richtschnur gewonnen“ (Goeschen). Den Winter verlebten sie in Paris und erwarben bei Sichel und Desmarres reiche Kenntnisse. Bernards physiologische Vorlesungen wurden mit Begeisterung besucht. Wenn ihnen Arlt zu dem Wunsche, sich der Augenheilkunde zu widmen, bereits in Prag den Keim ins Herz gelegt, so trieb dieser nun in Paris als fester Vorsatz mächtig empor. In Paris tat sich ihnen eine ganze Welt des Wissens auf, und der Aufenthalt daselbst, der sich mit Unterbrechungen auf einige Jahre erstreckte, sollte den Entschluß, Augenarzt zu werden, zur Reife bringen. So oft Graefe auch in späteren Jahren in Paris und in Prag weilte, immer erinnert er sich mit besonderer Freude des ersten gemeinsamen Aufenthaltes, der ihrer Wißbegierde und ihrem Forschungsgeist so viel Neues geboten. Ihre Reiseerlebnisse mußten sie zu der Erkenntnis führen, daß man im Auslande auf dem Gebiete der Augenheilkunde viel weiter fortgeschritten war als in Deutschland, und daß demnach ein großes Feld zur Bearbeitung brachliege. Ruhe gönnten sie sich in Paris nicht, der eine Tag löste den andern in Arbeit und Fleiß ab. Leider bekam Graefe durch Ansteckung im Kinderhospital die Masern und wurde nun treu gepflegt von Waldau und Arendt. Das Leben in Paris blieb in seiner studentischen Einfachheit. Mittags wurde in irgend eine bescheidene Studentenkneipe zur eiligen Mahlzeit gegangen. Der Auszug eines von Paris aus geschriebenen Briefes Waldaus an die geistreiche Cousine Graefes „Piphineua“ mag hier folgen:

..... nach Fontainebleau, zwei Stunden mit der Eisenbahn von hier aus, ein schönes Schloß, umgeben von einem prächtigen Walde, — nach diesem Fontainebleau reiste soeben unser Kleiner (Droll) mit zweien unserer nettesten Bekannten, dem Dr. Hacke,

Arzt zu Frankfurt, nähmlich an der Oder, und zweitens dem Dr. Mettenheimer, Arzt zu Frankfurt, aber am Main. Wir mußten Droll erst tüchtig zureden, ehe er sich der kleinen Wallfahrt anschloß. Der vom Ufer der Oder ist wie versessen auf Kieselsteine, Feuersteine, Ziegelsteine und alles was steinig ist. Der vom Main ist wie närrisch hinter Schanzen her, Padden, Regenwürmern, Maikäfern, Ratten und Mäusen, kurz hinter allem, was ein gewöhnlicher Mensch mit Speck fängt oder todt schlägt, um es los zu werden. Abgesehen von dem herrlichen Naturkneipen, waren da noch andere, vielleicht gar unbekannte, tiefere Genüsse in Sicht, und so gelang es denn, den Kleinen seinem Studientische zu entführen, wozu allerdings ganz besondere Reize nötig sind. Ich denke, der grüne Wald wird ihm schon ein thüringisches Gesicht zeigen und manch deutsche Melodie wird ihn hinein tragen.

Soeben bemerke ich, daß es regnet. Doch sollte es auch bei Fontainebleau Wasser vom Himmel gießen, ich weiß doch, der Junge amüsirt sich und wird fidel sein und zwar dann erst recht... Seine beiden Mitbummler werden tapfer die alten, „praktisch" gewordenen Kehlen mitwirken lassen müssen, ich habe ihm nähmlich das kleine Liederbuch in die Tasche gesteckt, ohne ihm etwas zu sagen, aber er wird's schon finden, denn wenn er grüne Bäume sieht, ist immer die erste Frage: „Nero, hast doch 's Buch mit?" Da singen die drei, jeder nach seiner Art, der — lustige Lieder — der andere gelebtes lebendiges Leben! — — Alles blickt und summet einem jetzt entgegen: „Morgen geht es fort von hier". Die Stunden sind gezählt. Nun muß ich ehrlich sagen: das Abschiednehmen von mir Liebgewordenen gehört eben nicht zu meiner Virtuosität, und doch muß es scharf daran gehen: Ich bringe Euch die Gewißheit, daß es heut über acht Tage fort geht!

Vorerst nach Havre, um mit der See Bekanntschaft anzuknüpfen, dann durch Belgien nach Süddeutschland, und von dort geht's auf die Alpen. .....

Euer Plänchenbruder Nero.

Von Paris aus waren sie im August 1849 nach Belgien gereist, nach kurzem Aufenthalt fuhren sie nach Köln, von wo aus sie mit dem Dampfschiff eine Rheinfahrt machten. An jedem sehenswerten Orte wurde ans Land gestiegen, und all die Naturschönheiten, die sich ihnen in Ehrenbreitstein, Stolzenfels, Rheinstein, Aßmannshausen, auf dem Niederwald usw. boten, wurden mit ganzer Seele und mit großer Gründlichkeit genossen. Kein Höhenzug, kein Berg zeigte sich am Horizonte, von dem sie sich nicht den Namen merkten, den sie nicht der Erinnerung einprägten. Aber auch für ihren ärztlichen Beruf sollte diese Reise von Wert sein, da sie keinen Badeort unbeachtet ließen, sondern sich ganz genau in Ems, Neuenahr, Soden usw. mit allen Einrichtungen des Bades bekannt machten, auch die Quellen kosteten und prüften. In Heidelberg bewunderten sie gemeinsam das Schloß und gingen natürlich im Mondschein in der Ruine umher. Auch Baden-Baden wurde besichtigt, der Schwarzwald mit dem Murgtal durchstreift, Freiburg besucht, der Münsterturm erstiegen, dann ging's nach Basel — und hier wurde nun der erste Eintritt in die Schweiz gefeiert. Die Fußreise durchs Münstertal begann, und als sie dasselbe durchwandert hatten, bot sich ihnen beim Austritt auf einer Höhe der erste Anblick der Alpenkette in Form des Doldenhorns und des Alfels. Immer großartiger lag das Panorama vor ihnen, bis der Montblanc in herrlicher Abendbeleuchtung erstrahlte. Die jugendlichen Kräfte schienen keine Ermüdung, keine Abspannung zu kennen, rüstig ging's nach Chamonix, der Montanvert, die Flégère wurden bestiegen, durch das Eismeer wurde zum Glacier de Talèfre und zum Jardin emporgeklettert. Damals war die Schweiz ärmer an Gasthöfen als jetzt, und namentlich in den kleinen Dörfern, die mehr abseits von der großen Straße lagen,

fehlte es an einem Unterkommen für Reisende. Da wurde denn oft zu recht später Stunde der Pfarrer des Ortes herausgeklopft, und dieser, dem solche Gastfreundschaft wohl manches Mal zugemutet wurde, gewährte den jungen Leuten, bald mehr bald weniger angenehm überrascht, ein Nachtquartier; besaß er überflüssige Betten, so stellte er sie gern zur Verfügung, oft streckten sie auch auf duftendem Heu die Glieder, vorher aber saßen sie wohl noch mit dem Geistlichen zusammen und ließen einen Schein von der Welt da draußen in sein stilles Leben fallen. Durch das Rhonetal kamen sie nach Martigny, wo sie beim Mondschein mit Gesang anlangten, dann nach Vevey und Freiburg. Über den Thuner See, wo der erste Anblick der „Jungfrau" auch sie entzückte, fuhren sie nach Interlaken und traten nun eine Fußreise durchs Berner Oberland an. Dann bestiegen sie die Grimsel und wanderten herunter zum Rhonegletscher. Von dieser Tour spricht Graefe später in seinen Briefen, als er wieder dort weilt. Die Besteigung der Furka wurde durch Regen und Schnee erschwert und blieb ihnen sehr denkwürdig. Ins Reußtal stiegen sie nieder und kamen nach Hospental am Fuße des St. Gotthard. Die Gotthardstraße führte sie nach dem Vierwaldstädter See mit all seinen Tell-Erinnerungen. Der Rigi, welchen man jetzt mit Bergbahnen bequem erreicht, wurde von ihnen bestiegen und lohnte mit herrlicher Aussicht. Nun mußte über den Züricher und Bodensee die Rückreise angetreten werden. In Rorschach lernten sie Dr. Hecker kennen und fuhren mit ihm nach Appenzell, wo sie beim Hechtwirt wohnten und frohe Stunden mit Hecker verlebten. Dann fuhren sie nach Lindau hinüber, und es galt Abschied von der Schweiz zu nehmen, deren Zauber sich ihnen für immer ins Herz geprägt:

Die Ruder auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen,
Das Schiff hinunterflieget,
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande. —
Wann treffen wir uns, Brüder,
In einem Schifflein wieder? Uhland.

1849—50.

Mit großem Fleiß machten sich die Freunde daran, in Berlin die gesammelten Erfahrungen praktisch auszunutzen. In seiner mütterlichen Wohnung in der Stadt in der Behrenstraße und in der Villa (jetzt Charlottenhof) Finkenherd, auch „Paddenburg“ genannt, besaß Graefe bereits ein kleines Laboratorium, in welchem nun, nach der Rückkehr von den verschiedenen Reisen, stets und unermüdlich mikroskopische Untersuchungen kranker Augen und Experimente an Kaninchen gemacht wurden, und manche großartige Neuerung und Errungenschaft für die Ophthalmologie hat hier bereits ihren Ursprung.

Gleich nach ihrer Rückkehr 1850 vereinigte Waldau seine wissenschaftliche und praktische Tätigkeit mit der von Graefes. Die Freunde richteten eine kleine Krankenanstalt in der Behrenstraße 48 ein, bestehend in zwei Zimmern für ambulatorische unbemittelte Augenkranke und eine kleine stationäre Krankenanstalt in der Johannisstraße, in welchem Institute Waldau Tag und Nacht beschäftigt war. Beide Institute sind nach und nach zu großem Umfange angewachsen und führten später in der Karlstraße den Namen „von Graefesche Augenheilanstalt“. Während dieser Zeit lehnte Waldau einen Ruf als Bataillonsarzt nach Bernburg ab und promovierte, da er den Entschluß faßte, später preußischer Untertan zu werden. Der Zudrang der Kranken hatte so zugenommen, daß eine größere Wohnung Unter den Linden genommen werden mußte. Die beiden Freunde wohnten bis zu ihrer beiderseitigen Verheiratung zusammen. 1850 reiste Graefe allein nach Paris und schrieb von dort aus ein paar sehr ausführliche Briefe an seinen Freund.

Paris, Mai 1850.

Mein lieber alter Nerro!

Weiter darf ich nun doch das Schreiben nicht mehr verzögern, denn je länger ich gegen Euch Bande stumm bin, je länger muß ich auch ohne jegliche Nachricht

über Euer Ergehen fortvegetiren. Bis heute hatte ichs immer aufgeschoben, um Euch etwas Bestimmtes über meine nächste Zukunft mittheilen zu können, was freilich auch gegenwärtig noch nicht in sehr scharfen Umrissen geschehen kann, und dann noch aus einem Grunde, den ich nicht weiter erörtern mag. Die physische Schwierigkeit, ein Mußestündchen zu erschwingen, welche allerdings in hohem Grade vorhanden war, führe ich, wie Du weißt, nicht als Grund an, da sie sich allezeit überwinden läßt. —

Dir, mein lieber Nerro, sende ich dies Erstlingsblatt, weil es mir schon seit geraumer Zeit auf der Seele liegt, Dir für eine große und innige Freude zu danken, welche Du mir bereitet hast. Deine Blätter über unseren Ritter konnte ich nicht lange uneröffnet in der Brusttasche mit mir herumtragen, sondern brach sie auf, als wir am ersten Reisetage von Magdeburg gen Braunschweig abfuhren. Ein schöner blauer Frühlingshimmel mit einigen röthlichen Abendwolken geschmückt, wölbte sich über die weite Ebene; am westlichen Horizonte streckte sich schön beleuchtet das blaue Harzgebirge. Unser dreisitziges coupé, am vorderen Abschluß des Wagens, gestattete einen weiten Blick und beschwichtigte einigermaßen den gerechten Ingrimm, welchen ein braver Vorkämpfer der dritten Gattung nicht abwehren kann, wenn er die faulen Glieder auf den Polstern der ersten reckt.

Auffallend schön war der Sonnenuntergang, wunderbar schmückte sich der alte Brocken in dem Abendroth und breitete sich mit seiner ganzen Höhenschaar so recht gefallsüchtig hin, als wolle er fragen: Würdest du wohl jetzt noch Freude an meinen Thälern haben, nachdem Du in den Alpen getippelt? Da hätte ich gleich hineingemocht in die alten Bergketten, in deren schönen Zügen ich zuerst die freie, kräftige Bergluft geathmet

hatte, in die dunklen Buchenwälder, wo Plänchenlust, Wanderlust erwachte! Haften sie doch fest an den Bergesecken die ersten, frischen Freuden der Kindheit, deren lieblicher Schimmer nie verlischt! Jetzt aber konnte ich den Wanderstab nicht schwingen, und mein stilles Sehnen blieb an's coupé gebannt; „servus, servus" grüßte ich dem alten Freunde zu, wenn ich die Seiten von Deinen Blätter umschlagend, hinübersah. Aus denen aber klang auch manch heller Ton der Erinnerung; bald trat die heitere Gestalt des Freundes mit dem Hoffmann und dem Hegel in der Hand daraus hervor, bald das trübe leidende Gesicht des Kranken. Seit des Ritters Erkrankung hat mir ein trüber Schleier manchen frohen Augenblick verhüllt, und in der Zeit meines Berliner Aufenthalts habe ich recht schmerzensvolle Stunden gehabt, aber der Gedanke an die schöne geistige Haltung, die er sich bewahrt, und das Gefühl meiner treuen und warmen Freundschaft hat mir immer wieder Frohsinn und Zuversicht gegeben; frei darf man athmen, auch unter dem schwülen, gewitterschweren Himmel, wenn man sich des blauen Firmaments bewußt ist, das als eine schützende Decke sich über allen Wolken ausspannt. Deine Blätter und die innige Liebe, die darüber hinweht, haben mich wesentlich gestärkt und mir ein Zeichen Deiner Innigkeit gegeben, welches ich neben vielen anderen Dir nie vergessen werde. Eine edele und liebevolle Gesinnung ist ein gewaltiger Gährungsstoff, welcher alle sonstige kritische, egoistische Geistesreaktion aufhebt. Eine solche katalytische Wirkung der Seelen ist der höchste Triumph der Freundschaft. Meiner Schwester Wanda habe ich bei einem Montmartre-Knipp aus Deinen Blättern vorgelesen. Sie hängt sehr an dem Ritter und hats also wohl verdient, schließlich habe ich sie der Piphineua geschickt, da ich es mir nicht versagen konnte, ihr

diese Freude zu machen. Vor 14 Tagen habe ich von ihr einen prächtigen 9 Bogen langen Brief gehabt, in welchem sie mir versichert, daß sie Dir nächstens direkt danken würde. — Ich will Dir nun in aller Kürze das äußere Skelett unserer bisherigen Reise geben. Von Berlin über Magdeburg, Braunschweig, Hannover, Coeln in 2 Tagen. Von Coeln aus arrangirte ich eine kleine Rheinfahrt bis Remagen, die bei dem prachtvollen Wetter sehr genußreich ausfiel. Namentlich die Rückfahrt bis Bonn auf einem Nachen war sehr nett. Von Coeln über Lüttich nach Brüssel. Ein voller Tag, der in Brüssel verlebt wurde, war ziemlich langweilig, und stach namentlich gegen die ruhigen Eisenbahntage, wo ich von früh bis spät die letzten Jahränge von Roser und Wunderlich und der Prager Vierteljahrschrift verschlang, durch das gehetzte Treiben sehr ab. Es wurde viel angesehen, wo wenig dahinter war, so daß nur der Abend einige Berechtigung hatte, an welchem ich mit meiner Schwester etwas zusammen las. Viel angenehmer war ein Tag in Antwerpen. Der schöne Hafen an der Schelde mit dem regen Seetreiben gewährt ein angenehmes belebtes Bild. Besonders interessant war mir der Blick von dem Antwerpener Kirchthurme, (der beiläufig der schönste aller mir bekannten Thürme ist) weil man hier einen großen Teil der Niederlande bis zum Meer übersieht und sich von der eigenthümlichen bläulich grünen Farbennüance überzeugen kann, welche durch das Gegenspiel eines etwas tieferen Himmelsblau mit dem brennenden Grün der Wiesen hervorgerufen auf den Niederländischen Bildern dermaßen frappirt, daß man es für widernatürlich zu halten a priori geneigt ist. Von Brüssel ging es direkt nach Paris. Auf der Eisenbahn trafen wir Welz, welcher uns nach der Wohnung führte, die er mit gewohnter Bereitwilligkeit uns besorgt. Wir fuhren demnach nach

dem Boulevard des Italiens, Hôtel Montmorency. Hiermit hast Du zugleich meine Adresse, die Du den Kamelen mit dem, was Du aus diesem Briefe mittheilen willst, übertragen wirst. Besagte Wohnung besteht aus 3 Zimmern vorn heraus (1 salon und 2 Schlafzimmer) welche die Meinigen, und aus zwei Zimmern hinten raus (1 salon, 1 Schlafzimmer) welche ich bewohne. Außerdem haben wir ein kleines Stübchen für die Kammerjungfer. Einen sehr wohl organisirten feinen Scherz muß ich Dir erzählen. Meinen Wünschen zufolge hatte Welz für mich des Mikroskopiren's wegen „sehr gut beleuchtete" Zimmer bestellt, der gute Kerl hatte gesagt: „Monsieur s'occupe de la microscopie," derweilen hatten die Leute verstanden: de l'astronomie, und mir ein Lokal ausgesucht, was zwischen einem Dachstübchen und einem einfachen norddeutschen Schornstein in der richtigen Mitte stand. — Für die Meinigen ist natürlich diese Wohnung sehr angenehm, da der Blick auf die Boulevards höchst ergötzlich erscheint. —

Über unser hiesiges Leben habe ich eigentlich nicht viel zu erzählen. Es zerfällt so zu sagen in zwei Abschnitte, deren einer meinen Privatbeschäftigungen, der andre aber den gemeinschaftlichen Vergnügungen bestimmt ist. — In das Bereich des ersteren fallen zuerst ein für allemal die Morgenstunden von $6^1/_2$—12 Uhr. Nachdem ich ein auf eigener Maschine zubereitetes Kaféchen verschlungen, setze ich mich an die Arbeit. Diese besteht theils im Mikroskop, theils in der Lektüre. Mit meinem neuen Mikroskop, was ganz vortrefflich ausgefallen ist, mache ich die normale Anatomie des Auges durch und studire die pathologisch-anatomischen Präparate, welche ich mir aus den Kliniken mitbringe. Über Cataract habe ich doch wieder 17 vollständige Untersuchungen gemacht, welche zu den 35 des Winters

addirt, 52 abgeben, also bereits eine leidlich-approximative Anschauung über den anatomischen Prozeß gestatten. Sodann examinire ich besonders Conjunctiva-Granulationen und Conjunctiva-Secrete, wiewohl ich die Anfänge zu einer systematischen Arbeit über die conjunctiva wegen Zeitmangel habe aufstecken müssen. Drei schöne Fälle hatte ich in der vorigen Woche melanotischer Krebs der chorioidea, ein cysticercus cellulosae der conjunctiva und eine Ablagerung von Cholesterin in der vorderen Augenkammer, wie ich deren früher einmal mit Mialhe untersucht. Da ich die Kranken klinisch verfolge, so haben natürlich die meisten Befunde hohen praktischen Werth. — Meine Lektüre besteht 1) in dem Archiv von Virchow und Reinhard, womit ich leider bald zu Ende bin. Die N... schen Arbeiten haben trotz manchem allzukühnen Fluge, hastigem, voreiligem Bestreben Dinge abzurunden und zu gestalten, deren Elemente noch ganz im Argen liegen, doch sehr viel Anregendes, und zeigen bei einer genauen Detail-Untersuchung den immer wohlthuenden Drang nach höherer, genereller Anschauung. — Reinhard ist ein sehr exakter, doch weniger schwungreicher Forscher. 2) Handwörterbuch der Physiologie von R. W. enthält sehr schöne und reiche Artikel neben manchem schwachen Machwerk. Ich habe auch erst 1/2 davon gelesen. 3) Henle's allgemeine Anatomie habe ich trotz des vielen Veralteten von A bis Z mit großer Freude gelesen; dagegen habe ich die „rationelle Pathologie", welche ich leider auch ganz durchgemacht, recht betrübt gefunden, arm an Forschung, reich an Tüfftelei. Manches darin ist gut erdacht, aber nur äußerst wenig dünkt mich förderlich. — 4) Blättere ich in den Annales d'oculistique, und in den deutschen Zeitschriften herum, wo etwa ein interessanter Artikel zu finden ist.

Sodann kommt in den Morgenstunden, welche in der That sehr gemütlich sind, zuweilen dieser oder jener Kollege angeschlendert. Aus den Hospitälern erwischen sie wohl manchmal ein Stückchen Geschwulst und bringen es fürs Mikroskop. Hecker ist, wie Du weißt, nach Berlin zurück wegen Krankheit seines Alten, Wagner reiste vor 14 Tagen nach Wien ab, Gurlt ist, wenn ich nicht irre, nach London, Lebert kommt ziemlich viel zu mir, vorgestern las er mir seine Abhandlung über Augenkrebs vor, wie er sagt, „um sich keine Blöße in Augen zu geben“, sie bildet einen Theil seines Werkes „über Krebs“, wovon er uns im Deutschen Verein schon einige Abschnitte mitgetheilt hat. Welz kommt auch zuweilen, sein établissement geht ausgezeichnet, so daß er immer sehr pressé ist. Er ist übrigens ganz der Alte, verliebt in Paris, was er in 2 Monaten verlassen wird, um vor der Rückkehr noch etwas nach Wien zu gehen. Er kommt auch Nachmittags mitunter zum Kafé.

Um 12 Uhr tritt nun ein doppelter Fall ein, entweder ich widme mich der Familie (Sonntags und 3 Wochentage) oder ich gehe in die Augenkliniken (an den 3 anderen Tagen). Sichel hat seine Klinik auf 2mal beschränkt; da er namenlos langweilig ist, so untersuche ich die Kranken meist vorher und lese im Fenster, während er „clinique“ macht, um mir nur Präparate zu holen und meine tuben zu füllen. Desmarres ist auch sehr nachlässig und geht immer in der Mitte fort an die „clientèle“. Das ist mir immer sehr lieb, da ich dann ganz ungeniert bin. An Operationen fehlt es nicht; neulich passierte mir ein kleines Pech, was aber doch nichts geschadet hat. Bei einer Paracentese der vorderen Augenkammer rückte ein Zuschauer hinten an meinen Stuhl, und ich verletzte die iris ziemlich tief, so daß eine nicht unbeträchtliche

Haemorrhagie die vordere Augenkammer bis zum unteren Pupillarrand füllte. Eine tüchtige örtliche Antiphlogose beugte aber jeder Entzündung vor, und am nächsten Morgen wo ich die Kranke besuchte, war das Blut schon vollständig resorbirt. Der arme N. ist ganz in Ungnade gefallen, Desmarres nennt ihn nicht anders als „notre fou“ (unser Narr) wenn er mit mir spricht, was mich freilich sehr empört, wogegen ich aber doch nichts einwenden kann. Dabei ist es recht traurig, daß der Mensch nicht merkt, wie sich alle über ihn lustig machen. Ich mag freilich auch nichts mit ihm zu thun haben, weil es mir an Zeit und Lust zu derlei Disputationen gebricht, dennoch halte ich es für moralisch schlecht, solchen natürlichen Mangel an Intelligenz oder bon sens zu Spöttereien zu benutzen, weil dafür niemand kann. — Außer den Kliniken besuche ich nur die biologische Gesellschaft und des Physikers Pouillet's Vorlesung über Optik, welche zweimal wöchentlich an der Sorbonne stattfindet, und neben einer oft bis zur Durchsichtigkeit klaren Demonstration der Elemente eine Reihe der großartigsten Experimente vorführt, die man wohl so leicht nirgends anders wiedersieht. In die Hospitäler gehe ich nur ausnahmsweise mal zu Ricord, um mich an der wiedereröffneten Klinik zu erheitern, mal in Cazenave's sehr faßliche, aber nicht sehr erhabene Hautklinik oder nach St. Lazare, wo ich Desmarres bei einer Operation assistire. Bevor ich über unsere gemeinschaftlichen Beschäftigungen Einiges anschließe, erwähne ich nur, daß von hiesigen Bekannten Teichel einmal bei mir war und sehr niedliche Bilderchen zeigte, daß ich Hildebrand auf der Straße begegnet, der Dich, so wie Teichel grüßen läßt und endlich daß Nordfeld noch existirt und sogar gesehen worden ist, obwohl ich selbst ihn bisher noch nicht erschaute. —

Von den Zeitraum unserer gemeinschaftlichen Beschäftigungen hast Du ein richtiges Bild, wenn Du die oben angeführten Stunden von der normalen Tagesdauer subtrahirst. Es beginnt täglich mit dem Frühstück (gegen 12), worauf an den freien Tagen ein Wagen erscheint, welcher nach dieser oder jener Sehenswürdigkeit hinfährt, nach deren krampfhafter Besichtigung ein dicker Strich ins Programm gemacht wird. Ist das Wetter besonders schön, so schließt sich hieran eine Spazierfahrt nach dem bois de Boulogne, St. Cloud etc. Der April und die erste Hälfte Mai waren übrigens so schlecht, daß wir nur wenige brauchbare Tage für Exkursionen hatten. Jeden Tag regnete es 3 bis 4 mal, und nur der 4te Mai, wo auf wahrhaft prachtvolle Art das Republikfest gefeiert wurde, war von früh bis Abends schön; erst mit dem 13ten Mai ist der eigentliche Frühling eingetreten, der nun allerdings balsamisch schön heraufblüht. Gegen 5 Uhr wird Mittag gegessen; nachdem wir eine hübsche Reihe größerer und mittlerer Restaurants durchprobirt, aber überall selbst in den gepriesenen Véfours und trois frères provençaux trotz aller Delikatesse kein recht gesundes Essen gefunden, speisen wir gewöhnlich hier im Hôtel an der table d'hôte, welche mir sehr gut scheint. Abends wird nun entweder in ein Theater gegangen oder sonst etwas entrirt. Wo es thunlich ist, drücke ich mich, indem ich die Meinigen mit Spontinis oder Korefs associire, aber häufig genug sitze ich doch still verzweifelt in diesen Räumen, welche ich nun für mein ganzes künftiges Leben zu absolviren gedenke. An den Zwischentagen bleiben wir auch mitunter zu Hause und lesen etwas zusammen von Hoffmann, Humboldt etc., oder ich mache mit meiner Schwester irgend eine Blödsinnsfahrt, während meine Mutter sich ruht. Zuweilen geht es dann in die champs élysées, wo die

ganze Succession von Puppentheatern, cafés chantants etc. besichtigt wird, häufiger aber ins quartier, wo ich mit ihr im hôtel Corneille oder beim kleinen Verry einkneipe, was ihr immer ganz außerordentlichen Scherz macht, am allerhäufigsten aber geht es auf den Montmartre, dessen Spitze in 20 Minuten von unserer Wohnung aus zu erreichen ist und wo wir gewöhnlich reizende Stunden zubringen. Am Beginn einer schönen Sommernacht ist es doch wahrhaft zauberisch, das Meer glitzernder Lichter zu den Füßen, von dem wirren Getreibe losgebunden, sich anwehen zu lassen von dem lauen Lüftchen, welches über jene Hügel treibt. In dem kleinen Kneipchen auf dem Balkone sitzen wir dann, hören alles Gelärme durch die Entfernung in einen milden rauschenden Ton gelöst, durch die kleine Öffnung in den Sträuchern schimmert hell beleuchtet der Tanzboden von château rouge mit den sich drehenden Figuren, die Glocken läuten milde ihren Abendgesang, bis unser Rothspohn und irgend ein Brief, der dazu gelesen, zu Ende ist und wir lustig herabwanken. Auf diesen Fahrten wird denn auch, wie es sich am Rande versteht, manch toller Streich gemacht; überhaupt fehlt es nicht an Blödsinn, da unser Zusammensein in allen drei Theilen ein durchaus gemütliches ist. Auf meine Mutter hat dies Zusammensein einen durchaus günstigen Einfluß, indem es ihr treffliches Gemüt, was mitunter durch manche Convention eingeengt, wesentlich befreit. Sie macht auch alles mit, was man irgend verlangen kann. So haben wir z. B. neulich ein sehr gemütliches diner bei Welz eingenommen und dann eine Fahrt auf die Berge und den bal champêtre gemacht, welche, wenn ich sie gegen ihre steifen Berliner Vergnügungen halte, doch recht erquickend sein muß. — Eben kommt meine Schwester ins Zimmer; weil sie schon 2 Stunden aufs Frühstück

wartet, hat sie natürlich einen beißenden Hunger und, da ich ihr viel von Deinen Hunger-Arien erzählt, und sie in ihrer Verzweiflung immer mit dem Bilde des von Hunger durch die champs elysées gejagten Nerro zu trösten suche, so läßt sie Dir sagen, daß sie sich wesentlichst auf den Augenblick freue, wo sie sich würde mit Dir über Eure beiderseitigen Leiden aussprechen können. — Während der Stunden, wo ich fort bin oder arbeite, beschäftigen sich die anderen theils dadurch, daß sie 2—3 Stunden länger zu Bett liegen, theils dadurch, daß Mama viel Zeitungen liest und (wie ich ihr zu sagen pflege, wenn sie über politica berichtet) sich für die Verhältnisse der Republik sehr interessirt, oder endlich ihre sehr regelmäßigen Korrespondenzen führt. Wanda schreibt auch viel an die Piphineua und ihre Berliner Freundinnen; dann darf sie mir einen Reisesack sticken oder zeichnen; während ich in der Sorbonne bin, ist sie gewöhnlich auf dem Luxemburg und kopirt. Weiteren Umgang haben die Meinigen nicht, nur mit Spontinis und K's kommen sie zusammen. Bei Spontinis waren wir einmal zu einem diner, wo unvermuthet noch mehrere unserer entfernten Berliner Bekannten zugegen waren, wie der Professor Zahn, der Baron Mertens (Weimarscher ex-Gesandte) etc. Der alte Spontini ist auch ein anderer geworden. Wenn ich noch an das feurige Auge und das enthuisiastische Wort des chevaliers Spontini denke, wie er früher zu uns zum diner kam, als ich mit Victor in den Kinderschuhen herumlief — theilnahmlos, gebückt geht der Greis umher, in dem matten Glanz des Auges würde niemand mehr den schaffenden Künstler und in dem schweren, beinahe empfindungslosen Ohr niemand mehr den Musiker vermuthen. Und doch schimmert es noch unter den verwitterten Zügen zu Zeiten unvermuthet auf, wie ein altes vulkanisches Feuer,

was lange mit Asche bedeckt ganz vergessen ward. Von K's brauch' ich Dir nichts zu schreiben. Sie ist eine gute, schwatzhafte aber sehr zudringliche, z. Theil auch wirklich lästige Person, welche man immer etwas abzuhalten bestrebt sein muß; er ist sehr witzig, guter Gesellschafter und hat für sein hohes Alter noch recht frisches Feuer für Wissenschaft. Bei den trois frères provençaux haben wir einmal mit K's und Welz, mit letzterem auch einmal im hôtel Corneille dinirt. — Emma H. (Herwegh) ist noch hier und läßt Dich grüßen, ich schreibe Dir keine Details über sie, da dieser Brief durch Zufall in andere Hände fallen könnte. — Korrespondenzen habe ich noch garnicht wieder aufgenommen, dies ist der erste längere Brief, welchen ich schreibe, nur für die Piphineua legte ich den schwesterlichen Briefen kurze Zettel bei sowie einmal auch nach Coswig an Emma. An Barez habe ich einmal wegen des Ritters geschrieben. — Ein College von mir aus Breslau macht jetzt gerade mein vorjähriges Schicksal durch, er hat sich bei Pronsleau die Masern geholt, welche er früher schon einmal gehabt. — Der deutsche Verein prosperirt sehr gut, ich selbst habe Einiges für denselben zu thun, da ich es nicht abschlagen konnte, in die Commission für Publikation der Vereinsarbeiten und für Vorschlag von Übersetzungen einzutreten. Eine Arbeit über pathologische Physiologie der Chorioidea-Krankheiten, und eine andere über die Pathogenese der Cataracte werde ich in dieser Woche beenden. Sie sind auch für den deutschen Verein, aber nicht für den Druck bestimmt, da meine Untersuchungen in beiden Kapiteln noch sehr wesentliche Lücken haben, wenn sie auch etliches Material zu einer neueren, besseren Anschauung dieser Krankheiten liefern. —

Da hast Du nun recht abgerissene und trockene

Notizen von meinem hiesigen Leben, was eigentlich nichts Merkwürdiges darbietet. Die Konfusion brauche ich durch die große Eile nicht erst lange zu entschuldigen, welche allerdings heute excessiv ist, weil ich da noch einige Schweineaugen vor mir zu liegen habe, an denen ich nicht nur einige sehr interessante optische Experimente vorhabe, sondern auch noch kleine runde Körperchen aus dem Glaskörper untersuchen will, die ich neulich beim Mikroskopiren fand, und die vielleicht auf die Spur der mouches volantes führen könnten. — Zum Schluß noch zwei Worte über die nächste Zukunft. Bis zum 15. Juni bleiben wir jedenfalls in Paris, und da werde ich doch von diesem oder jenem Kameele einen Brief bekommen. Meine Mama wollte nach England, ich werde es ihr aber ausreden, gern möchte ich ihr und Wanda'n den Genuß einer Alpenreise machen. Wir werden deshalb wahrscheinlich durch das südliche Frankreich über Lyon nach Genf, Chamounix und die bequemsten Punkte der Schweiz auf der Durchreise berühren, ich werde dann durch Tyrol, das Salzkammergut, Ischl etc. nach Wien gehen und hierbei meine frühere Reise zu komplementiren suchen, die Meinigen aber an irgend einem Punkte absetzen, wo sie leicht nach Cassel kommen können. In Wien denke ich dann im August anzulangen und 3 bis 4 Monate dort zu bleiben. So dreht sich allerdings mein Reiseplan sehr um, und wenn noch alles Beabsichtigte zur Ausführung gelangt, so würde dann wohl der Süden vor dem Norden herankommen.

Nun leb' mir wohl, mein lieber, lieber Nerro, schreibe mir recht bald, und vergiß nicht mir recht genau über all' die Punkte zu berichten, von denen Du weißt, daß sie mir am Herzen liegen. Einmal die Kamelia und all ihre Glieder, des Langen Gesundheit,

Schmidt's Examen etc., dann aber auch in specie Dein Treiben, Deine Beschäftigungen und Pläne; von Deinen Arbeiten berichte doch recht ausführlich und treu, ganz ohne involventia. Und dann unser guter Ritter, dessen blasses Plänchengesicht mir so häufig vorschwebt, und dessen Du Dich nun hoffentlich wieder recht von Herzen annimmst. Setze Deine Blätter fort und sei ihm vor allem immer nahe, wenn er Deiner bedürftig ist. Kannst Du ihm durch irgend etwas eine Freude machen, so verabsäume es ja nicht, thue Dich, wenn etwa Geld erforderlich ist, um einen Plan auszuführen mit Krümel zusammen, der es dann auf meine Rechnung herbeischaffen wird; schiebe nichts auf, denn wer weiß, wie lange noch Zeit zum Aufschieben ist! — An meinem Geburtstag, der in 8 Tagen ist, werde ich der vergangenen Jahre lebhaft gedenken und auch besonders an die vorjährige Feier im Schooße des Kleeblatts. Diesen Brief behalte ich noch einige Tage hier, käme er jetzt zu Euch, so möchte vielleicht Einer sich eine Art von Pflicht daraus machen, noch zum 22sten ein Zettelchen zu schicken. Ihr sollt aber lieber 'mal schreiben, wenn es Euch so zu Muthe ist, als möchtet Ihr etwas mit dem Droll schwatzen und Euch nicht an Tage binden, deshalb bekommt Ihr meine Adresse nicht eher zu wissen. Ich denke darum nicht weniger warm an meine Lieben und gucke auf's Kameeliabild, welches dem Piphineuabild gegenüber den Schmuck meines hiesigen Kneipstübchens bildet, von dessen höchst merkwürdiger Ausschmückung Wanda eine sehr gelungene Zeichnung für die Griechin angefertigt hat. — Die Madonna von Murillo, welche uns damals so gefiel, habe ich vorgestern angekauft. —

Wie ist es dem Jochmus'schen Kranken gegangen? Es hat doch auch wohl seine 14—20 Tage geeitert. — Wenn Du von Krümel über die Kranke etwas hören

sollst, bei der ich ein aneurysma der art. hepatica diagnosticirt, so schreibe es mir doch, vielleicht ist sie schon secirt, und ich erfahre, in wiefern die Ansicht richtig war. — Hat Birk schon die serres fines für Popp bekommen? — Nun adieu. Tausend Grüße an Krümel, Muggel, Popp, Pix, Schmidt, Dicken, Langen, Puß, Steppsaum und alle sonstigen Freunde von Deinem ewig treuen

Droll.

Am 21sten. Gestern habe ich die Schreckensnachricht erhalten, daß Oswalds Mutter gestorben ist. Wie mich dieselbe erschüttert hat, kannst Du wohl denken. In diesem Zustande verlassen und verödet zu werden, das wird das Herz des Ritters nicht zu ertragen vermögen. Es muß ein namenloser, hülfloser Schmerz sein flackerndes Lebenslicht umdüstern. Wer wird dem Armen Trost reichen, nicht den Trost des Leichtsinns und des Vergessens, sondern den ächten Trost, die Ruhe der Liebe und die Macht der Hoffnung? Kann es der Vater, dessen Herz, wie es mir häufig schien, nur eine harte eisige Decke umgiebt? Kann es die Schwester, das noch unmündige Kind, seiner Liebe im Drange der Trübsal zu höherem, reicheren Leben erschlossen? — Der überaus trübe Gedanke, ihm in dieser Schreckenszeit nicht beistehen zu können, wird nur dadurch gemildert, daß ich Dich nach alter Art ihm nahe weiß. Sollte er aber vielleicht irgend ein Verlangen nach mir haben, so schreibe es mir. Überhaupt bitte ich Dich, wenn auch nur ganz kurz mir über ihn zu berichten, da Schulz's Nachrichten nicht sehr präcis sind, und ich dann Verhaltungsmaßregeln wegen seines Sommeraufenthalts ertheilen möchte, wenn an irgend einen Aufschwung hierzu zu denken ist. Lasse mich also nicht warten, Du kannst

Dir meine Ungeduld denken! ist auch sonst Dein Brief noch nicht fertig, so magst Du mir immer über den Ritter ein Blättchen apart schicken. Ich hätte ihm gern geschrieben, habe es aber nicht gethan, weil ich erst hören will, wie es ihm nach der Trauerkatastrophe, deren Details mir auch noch ganz fremd sind, geht. Du wirst ihm aus meinem Brief mittheilen, so viel er hören will. Du wirst ihm ferner sagen, daß ich ihm nicht schriebe, weil mir die armselige Feder zu plump dünke, welche nur die reißende Gewalt des Schmerzes in ein starres Gewand hüllen könnte und weil er wohl besser wissen müßte, wie ich mir seinen Schmerz in aller Tiefe und Kraft zu eigen machte. Schreib recht bald von ihm und recht genau.

Dein

Droll.

Paris, Juni 1850.

Mein guter alter Nerro!

Anbei sende ich einen Brief für unseren guten Ritter. Ob er nach dem Finkenherd kann, müßt Ihr natürlich beurtheilen können; in Deinem letzten Briefe, für welchen ich Dir den allerwärmsten Dank sage, giebst Du mir wenig Hoffnungen dafür. Wie es mit den Meinigen steht, weißt Du wohl, aber es ist alles möglich. Sollte daher eine temporäre Besserung irgend wie zulassen, auf den Finkenherd zu reflektiren, so ist es Deine Sache, ihn dazu zu persuadiren und alle Maßregeln zu treffen. Ich gebe Dir zu allen Ausgaben Vollmacht. Du brauchst mich blos davon zu benachrichtigen. — Sollte es sich aber mit dem Finkenherd durchaus nicht machen, sollte es mit unserem lieben Freunde und Plänchenbruder unerbittlich in den Tod gehen, dann, lieber Nerro, laß mit Deiner Liebe und

Fürsorge keinen Augenblick nach und thue für ihn in jeder Beziehung, was Du kannst. Kann ihm irgend ein äußeres Zeichen wohl thuen, so unterlaß es ja nicht, scheue am allerwenigsten Geldausgaben, ich meine, Du kennst mich genug um zu wissen, was mir das Geld ist, und was es mir nicht ist. — Wenn wir etwas Schönes thuen, so brauchen wir den Dank eines Anderen nicht, vielmehr ist derselbe immer abgeschmackt oder doch überflüssig, weil wir damit lediglich für uns, für unser höheres Ich handeln, aber vom Freunde dürfen wir ihn doch nehmen, eben weil der Freund kein Anderer ist. Also darf ich Dir auch sagen, wie mich Dein Treiben um den Ritter tief erfreut, und wie ich Dir dafür zu ewigem Danke verpflichtet bin. —

Deinen letzten Brief und Krümel's und Muggel's, welchen ich vorgestern erhielt, kann ich nicht näher berühren, weil ich einmal recht unwohl und obenein sehr „pressirt" bin. Für beide danke ich aufs herzlichste sowie für einen von Schmidt, den ich vor einigen Wochen erhielt, es war auch ein recht ehrlicher und treuer Schmidtbrief. — Was mein Unwohlsein anbetrifft, so habe ich seit 10 Tagen einen allgemeinen Katarrh, Schnupfen, Husten, Magenkatarrh etc. Da ich mich keineswegs in Acht nehme, so geht das Ding nicht zu Ende; ein Brechmittel scheuchte zwar das Fieber und erleichterte das Allgemeinbefinden, so daß ich seitdem wieder arbeite, aber ich bin noch verflucht matt, gestern habe ich mich vollends im deutschen Verein ruinirt, weil ich über 2 Stunden sprechen durfte. —

Nach Paris dürft Ihr mir nicht mehr schreiben, weil wir in 8 Tagen abreisen, dagegen sage ich Euch folgende Termine für poste restante Briefe: Genf den 21sten (also am 17ten abzusenden) Innsbruck den 8. Juli (also am 3ten abzusenden) Wien den 25. Juli.

Richtet Euch mit der Absendung ja pünktlich ein, lieber eher als später, damit keine Konfusion entsteht. Dies theilst Du wohl den Anderen mit, die etwa schreiben wollen. Vor Innsbruck darf ich wohl füglich nichts erwarten, wenn Du mir nicht vielleicht nach Genf ein Zettelchen, oder den angefangenen Brief schickst. An all die anderen Kameelianer die herzlichsten Grüße. Daß Muggel nicht nach Wien kommt, ist recht eselhaft, ich hatte mich so sehr darauf gefreut, man kann aber dem alten Lhombriere nicht gut etwas verargen. Denn, scheint es auch noch so nichtsnutzig, so muß man immer denken an das „Erlaub mal, erlaub' mal", was jede fernere Logik zu Boden schlägt. Grüße ihn also drum nicht weniger herzlich vom Bruder Droll „eine Nachtmütze wäre er aber doch, schon deshalb weil ich mich so kindisch darauf gefreut hätte" und „wenn er so fortführe, so würde er für seine alten Tage alle à tous in den Händen behalten, nachdem es mit dem eigentlichen plaisir schon lange Codille sei". Er lacht dann freilich höhnisch dazu und meint, „der Droll redet wieder so, aber was unmöglich ist, ist unmöglich", doch „Alles kann der Edle leisten, der versteht und rasch ergreift". —

Der Abschied von Paris wird mir in der That nicht ganz leicht, da mir in wissenschaftlicher Beziehung ein herrliches, freies und ergiebiges Leben lockend sich in meinen Weg legte. Nun vielleicht geht es, wenn auch etwas lahmer, dereinst in der Heimath! —

Ich schwinge, so Gott will, noch für etliche Zeit den Wanderstab und sehe mich nach Norden und Süden oder jetzt richtiger gesagt Süden und Norden um. Die Pariser Bekannten lassen Dich grüßen. Grüße Du die lieben, lieben Berliner Freunde von Deinem ewig treuen

Droll.

1. 11. 1850.

Lieber Nerro! Ich wollte Dir separat noch 3 Dinge sagen, die ich nun wegen Zeitmangels in aller Kürze zusammenfasse.

1. Herzlichen Dank für Deine zwei letzten Briefe, Du glaubst nicht, was sie mir für einen Hochgenuß gemacht, so traurig auch der Inhalt des ersten war.

2. Daß Dich die Piphineua grüßen läßt, von welcher ich vor 14 Tagen einen langen Brief erhielt. Ich kann Dir garnicht sagen, wie ich mich durch und durch, mehr und mehr über den schönen Sinn des Plänchenmädels freue. Es ist mir ordentlich Bedürfniß wieder 'mal mit Dir ... über alles zu schwatzen.

3. ersuche ich Dich inständigst, mir offen über Dein Treiben zu schreiben, einmal weil ich mich überhaupt sehne, davon zu wissen, und zweitens, weil mir ein Plänchen im Kopfe herumgeht, nämlich der Gedanke, ob wir nicht in alter Kleeblattsweise einige Wochen gemeinschaftlich leben und wirken könnten, wäre es auch nur wieder in der Gartengasse. Ich habe es so an Arlt versprochen noch ein bischen nach Prag zu kommen, wo ich in aller Stille einige angefangene Arbeiten beenden kann. Es würde dies in die ersten Monate des nächsten Jahres, nach meinem Wiener Aufenthalt fallen. Wäre es nicht himmlisch, wieder durch die alten Straßen zu wanken und in Kugelbad zu weilen? — Also höre, im Namen dieses Plänchens, über das wir zu Weihnachten in Berlin gemeinschaftlich beschließen wollen, schreibe mir offen über Dein Thun, daß ich es mir immer mit meinen sonstigen Absichten zurecht lege.

Dein treuer Droll.

Im August 1851 reiste Graefe, um auch die englische Physiologie und namentlich die dortige Ophthalmologie kennen zu lernen, nach England.

Westmore am 9. Aug. 1851.

Mein lieber, alter Nero!

Gestern früh verließ ich London und begab mich per Eisenbahn hierher nach Westmoreland, um das Hochland der hiesigen Provinzen zu durchwandern. Ich denke dann in einigen Tagen auf Edinburgh hinaus zu kommen. Meine ganze Bummelreise durch Schottland und Irland wird sich bis zum 25sten August erstrecken, an welchem Termin ich zurück nach London komme, um mit meinen beiden Brüdern Carl und Victor dort eine Woche gemeinschaftlich zu verleben. Ich werde in meine alte Wohnung 19 Church Street (die Straße) Soho (der Stadttheil) einziehen, auf welche Adresse Du mir schleunigst ein Briefchen abfertigen wirst, welches ich bei meiner Rückkehr vorfinde. Wie steht es mit der Monte Rosareise? — Ich reise dann Anfang September von London über Paris — zum fünften Male! — nach Genf, Chamounix und denke von dort auf dem Wege einiger Cols nach dem Monte Rosa hinüberzuschneiden. —

Ich hoffe, das soll ein recht schöner und erquickender Schlußstein werden; wäret Ihr zwei Bummler nun auch noch mit, so könnte die höchste Aufgabe des Genusses erfüllt sein. Es wäre mir auch schon des Experiments wegen lieb, um zu wissen, ob solch eine Urreise im Urgebirge das Gemüth gewaltiger in der Einsamkeit, oder in Gesellschaft zweier so lieber Freunde anpackt; ich habe hierüber noch keine Erfahrung, da unsere erste Schweizer Reise, so prächtig sie war, noch zu sehr durch Vorschriften gebunden wurde, um sie

meinen späteren, emancipirten Bummelgängen an die Seite stellen zu können. Nun ich werde ja aus Deinem Briefe erfahren, wie es steht; ein rendez-vous ist dann bald gegeben. Wie steht es um Hujho? Auch er hat mich umsonst in London auf einen verheißenen poste restante Brief warten lassen. — Von meiner Reise und meinem bisherigen Ergehen schreibe ich Dir Nichts, weil überhaupt die Zeit des Briefeschreibens in jedem Falle bald vorüber ist. Nur folgende Andeutungen schmiere ich noch eiligst hin, während ein gentleman mein leichtes Gepäck auf den schmalen Ruderkahn bringt, der mich drüben zu jenen grünen Bergen jenseits des Windenmeers tragen soll. — In ... brachte ich einen schönen Tag zu. Über ... werde ich Dir vorläufig nichts mittheilen, weil ich mich auf unserem kurzen Prager Zusammensein nicht genügend überzeugen konnte, in wiefern Dein Organ für dieselbe gelitten hat, oder noch im Stande ist, meine Mittheilungen richtig zu assimiliren. Es ist immer gefährlich, Lebensanschauungen und Urtheile über nahe verwandte Seelen in den engen Rahmen kurzer Gespräche zusammendrängen zu wollen, für Dinge, die nur in der Geistesbewegung existiren, ist oft jedes Wort zu starr; vergeblich suchen wir das feine Gespinnst der Gedanken fest zu halten, in den plumpen Händen der Sprache zerfällt es zu unkenntlichen Trümmern. Dem lebendigen Gedanken müßten wir in seinem Leben und Wirken nachhängen. Darum will ich auch aus allen Deinen Gesprächen „in Betreff ...“ besonders aus denen nach Kugelbad keinen Schluß ziehen, sondern mein Urtheil der weiteren Beobachtung überlassen. Wie nun aber auch meine definitive Ansicht ausfalle, so macht dies jedenfalls für unsere Freundschaft nichts, welche, wenn sie sich anders mit den Waffen der Wahrhaftigkeit ausrüstet, keine Achillesferse hat, sondern jeden Hieb

glücklich parirt. Freilich würde ich in Dir den einzigen Vertrauten meines ... Plänchens verlieren, und nun auf dieser Fahrt einsam einhergehen wie in den Alpen, dennoch würdest Du mir nicht um ein Haar weniger an der Seele liegen, so lange Du offen und wahr zu mir bist.

Von ... ging ich nach Cassel wo eine $1^1/_2$ tägige Rast gemacht wurde, dann nach Paris, wo ich 4 Tage in verschiedentlichen Besorgungen, Besuchen und unendlichen Reminiscenzen angenehm verbrachte, und langte am 13ten Juli in London an. Reich an vielem unübertroffen-Großartigem ist doch der Totaleindruck hinter jenem von Paris entschieden zurückgeblieben; wiewohl ich mir sehr gut denken kann, daß Andere hierüber gerade umgekehrt urtheilen würden, wenn sie sich nämlich gerade für die Dinge im Einzelnen interessieren, in welchen London überlegen ist. Interessant war mir mein beinahe vierwöchentlicher Aufenthalt jedesfalls in hohem Grade. Die Engländer selbst machen sich dort viel besser als im Auslande; für einzelne ihrer guten Eigenschaften gewinnt man mehr und mehr Achtung, so sehr auch im Allgemeinen die Plumpheit ihrer Auffassung die französische Leichtigkeit und Grazie vermissen läßt. Den dortigen Gelehrten muß ich besonders das Wort reden: es ist ein kleiner Kreis von Leuten, die mit eisernem Fleiß und durchdringender Gründlichkeit, wiewohl nicht selten etwas zu mechanisch, arbeiten. Was wahre Lust und Liebe zur Wissenschafft anbetrifft, so stehen sie sicher über den Franzosen, vielleicht auch über den Deutschen; nur muß ich wiederholen, daß es ein sehr kleiner Kreis ist. Wir waren gewöhnlich Abends beisammen, bald bei diesem bald bei jenem, und jeder erzählte von seinen Arbeiten, zeigte seine Sammlungen und Präparate, so daß ich in der kurzen Zeit die neuere englische Physiologie

so ziemlich kennen gelernt. — Was Ophthalmologie anbelangt, die ich natürlich besonders kultivirt, so habe ich weder in der Diagnose noch in der Therapie etwas Erhebliches gesehen; auch die Operationen stehen den unsrigen nach. Bei alledem habe ich in der kurzen Zeit 2000 Augenfälle und 65 Augenoperationen gesehen, wo natürlich manches Interessante unterlief. Für Statistik der Augenoperationen habe ich dagegen hier vortreffliche Quellen gefunden. — Die englischen Ärzte zeichnen sich durch ihre große Kollegialität gegen Fremde und auch — o Wunder — unter sich, vor Deutschen und Franzosen aufs Entschiedenste aus. Das war für mich nach den Pariser und Wiener Keifereien ordentlich erquickend. Was innere Medizin anbetrifft, so ist Diagnose bedeutend zurück, in der Therapie herrschen abenteuerliche Prinzipien; die praktische Chirurgie ist dagegen sehr vorgerückt, die Operateure zeichnen sich durch ruhige, korrekte Operationen und einfache Verfahrungsweisen aus, man sieht hier nirgends Malgaignesche Rohheiten oder Angelbaumsche Würgereien. Einen eminenten Operateur sah ich in der Person Fergusson's; jedenfalls habe ich seit Dieffenbach keine so schöne Operationen gesehen, ja — in Amputationen, Exartikulationen übertrifft er Alles, was ich bisher sah, bei Weitem. Die Verbände sind einfach und zweckmäßig, der wissenschaftliche Theil der Chirurgie (die feinere Diagnostik, pathologische Anatomie) ist hier nicht weiter als bei uns. — Unter den Sammlungen hat mich besonders die pathologisch-anatomische Abtheilung des Hunterschen Museums in Anspruch genommen, welche das Musée Dupuytren in den meisten und auch die Wiener Sammlung in einigen Kapiteln übertrifft, außerdem durch einen Muster-Katalog in 20 Bänden außerordentlich instruktiv wird. — In Paris sowohl wie in London habe ich viel Instrumente (chirurgische, auch 3 Mikroskope,

Lupen, Injektionsspritzen, Glaszellen für Bewahrung mikroskopischer Präparate, Injektionspräparate, Farbe für Injektionen) gekauft, damit wir im Winter tüchtig arbeiten können am Berge der Karnickel und des Mikrokosmo. — Was Bekannte anbetrifft, so fand ich darin ziemlich viel, unter anderen Jaeger aus Wien, Luer aus Paris und noch 6—8 andere Pariser Reisegefährten, von denen einige, wie Baumgarten, noch aus Deiner Zeit herrühren. Am Meisten interessirte mich der Umgang mit dem holländischen Physiologen Donders, einem ebenso gescheuten als liebenswürdigen Manne. Du weißt, wie selten man auf Reisen das Glück hat, eine berühmte Persönlichkeit wirklich so zu finden, wie man sie sich denkt. Ich habe eigentlich erst 2 oder 3 wahre Gelehrte gefunden, zu denen ich Donders entschieden rechnen muß.

Die letzten 14 Tage wohnten Popp und Rücherschilling bei mir; wenige Exkursionen abgerechnet, theilten wir eigentlich nur das materielle Leben, da unsere Interessen zu verschieden waren; solch' ein Herumjagen nach den Merkwürdigkeiten einer großen Stadt würde mich baldigst moralisch umbringen; dennoch war es mir sehr lieb mal wieder für einige Zeit ein Cameeliagesicht um mich zu haben. Nun leb' wohl, mein lieber Kerl, gieb Deinen Brief auf meine Londoner Adresse spätestens bis zum 21sten August auf die Post.

Dein ewig treuer Droll.

P.S. Glasgow am 21sten. In den Schottischen Bergen konnte ich den Brief nicht abgeben, darum läuft er erst heute ab. In 3 Stunden fahre ich hinüber nach der nördlichen Felsenküste Irlands, dann nach Dublin. In 4½ Tag bin ich retour in London.

Im Spätherbst 1851 erwachte in Graefe die Wanderlust, die ihn nach den Alpen trieb, und der Genuß dieser Ferienwochen war für ihn erst vollkommen, wenn er gleichgesinnte Freunde an seiner Seite hatte, welche mit ihm die Berge bestiegen, mit ihm schwärmten, sangen, bald heitere, bald tiefernste Gespräche führten, und Waldau, welcher 1849 die erste Schweizerreise mit ihm gemeinsam gemacht, mußte stets zu denen gehören, die ihm nahe waren, ja Graefe vermißte ihn schmerzlich, wenn er aus Mangel an Zeit oder anderen Gründen fernblieb. Die Sehnsucht, ihn bei sich zu haben, kann sich nicht beredter aussprechen als in dem Lockruf, welchen Graefe 1851 von Thun aus an ihn ergehen läßt.

Paris 1851.

Mein lieber Nero,

ich fordere Dich nun zur Monte Rosabummelfahrt auf, um Dich von Deinen Anstrengungen zu rekreiren. Folgendes ist das Programm Euerer Reise: Du, Krümel, Hugho und wo möglich das Freiheitskerlchen verlaßt am 12ten September Abends um 10 oder 11 Uhr mit der Anhaltischen Eisenbahn Berlin, und reist direkt per Dampfwagen über Cassel, Frankfurt am Main nach Basel, und von hier per Post nach Bern. Ihr müßt Euch so einrichten, daß Ihr am 15ten Abends in Bern seid, wo ich entweder am genannten Tage oder im Laufe des 16ten mit meinem Bruder Carl eintreffe, welcher von dort nach Berlin will. Ihr steigt daselbst im Gasthof zur Krone ab, wo ich Euch unter dem Namen „Dr. Nero und Brüder“ erfrage. Sollte der Gasthof zur Krone nicht mehr existiren, oder ich mich überhaupt im Namen irren, so steigt in einem anderen Gasthaus ab, und gebt sofort ein poste-restante Zettelchen mit Euerer Adresse auf die Post (mit meinem bürgerlichen Namen adressirt). — Ihr müßt Euch nun dort ruhig zu Hause halten, oder allenfalls nach der

Plattform gehen und Euch die Alpen von Weitem ansehen. Weiter ist auch daselbst Nichts zu holen, und wenn ich komme, müssen wir vielleicht gleich fort, weil dann „die Sonne sinkt, und jeder Augenblick ein Opal ist". —

Dieses Zettelchen schreibe ich im kleinen grünen Salon, wo einst Deine Bummlerglieder umher wankten und Krümel als Vestalin das Feuer schürte, oder als Kohlenfürst mit rothen Backen dem Blasebalg präsidirte. Es sind jetzt Jahre verflossen, seitdem das Kleeblatt hier wirkte, aber noch wehen in der Luft Deine aufgähnenden Seufzer beim abendlichen .... vergnügen, die schwarze Schiebe-Klappe vom Kamin hat noch dieselben Grillen und an den Wänden hängen noch dieselben Gypsbilder, welche wir in einer verschwenderischen Stunde einst für 2 sous beim kleinen Verry erstanden. Die grande ville gefällt mir besser als je, und mit Karlchen verlebe ich ungetrübte, obergemüthliche Stunden. Nun stehe ich, mein lieber Nero, am Schluß meiner Studienjahre, ich fühle es wohl, es fängt ein ander Leben an, nicht weniger jugendlich, aber weniger kindlich, es ist ein himmlisch Ding von andern zu lernen, und daran zu glauben, was man lernt. Nun kommt das Zweifeln, Prüfen, Forschen am Karnickelberge, ich habe guten Muth, weil ich die Wahrheit liebe, und hoffe, daß ich ein ebenso treuer Forscher sein werde, als ich ein froher Studente war. — Auf Wiedersehen in Bern.

Der Deine

Droll.

Thun den 17. 9. 1851.

Mein liebes, liebes Nerrochen!

Es ist spät Abends, die Gesellen schlafen, ich habe mit Mühe einen krüppelhaften Bleistift und das Rudi-

ment einer Feder zusammengetrommelt, um Dir zu schreiben; Dein Nicht-Kommen hat mich wesentlich konsternirt, denn ich hatte mich zu sehr eingelebt in den herrlichen Plan unseres Beisammenseins, ich hatte uns so manchesmal Arm in Arm durch die himmlischen Berge bummeln gesehen, und hatte keinen Augenblick daran gezweifelt, daß die warme Alpensonne, welche die Höhen erglühen macht, auch unsere Seelen wieder recht in alter Klarheit verbrüdern würde, den Plänchenbecher hatte ich so manches Mal in stiller Freude herumgedreht in seinem wandernden Gehäuse, und mir gedacht, wie er nun wieder die alte Blüthezeit über uns bringen werde, kurz ich hatte mir alles hier auf den Nerro angesehen, die lieben Berge und meine eigene Seele. — Mit freudig zitterndem Schritt trat ich in den Saal der Krone und wollte es den Gesellen nicht glauben, als sie vorgaben, der Nerro sei daheim geblieben. Daß der mich alleine lassen könnte in einer lang genährten Lieblingsidee, das konnte ich kaum der herben Wirklichkeit zugestehen. Und noch jetzt ist es mir, als müßtest Du irgendwo hervorgesprungen kommen und Deine Stelle an meiner Seite, die leere, einnehmen. — Warum Du nicht gekommen, steht in warmen Buchstaben zwischen den Zeilen Deines Briefes, den ich wie ein Kleinod mit mir herumtrage, obwohl er mir einen harten Schlag beigebracht, ist es doch einmal das Schicksal der Liebe in Herzblut zu röthen! Was habe ich Dir genommen, was könnte ich Dir nehmen? Einen Irrthum — so ist 's werth, daß es zu Grunde geht, eine Wahrheit — so hat es keine Noth, die nimmt sich nicht so leicht, man befestigt sie, wenn man sie recht von allen Seiten angreift und bezweifelt. Und das ist ja alles, was ich wollte. — Zweifeln für einige Zeit, um hoffentlich dann für alle Zeit zu glauben. Ich habe Dir immer ge-

sagt, die Dauer unseres letzten Beisammenseins war zu kurz, eigentlich nur der Gang nach Kugelbad, und dann auf der Eisenbahn und der Droschke, in Briefen bin ich ohnmächtig und eben darum hatte ich so recht mit Sehnsucht auf den Monte Rosa gesehen, er sollte uns recht frei aneinander führen. In Schottland schrieb ich Dir, ich könne Dir über .... nichts mittheilen, weil ich erst wieder etwas mit Dir zusammenleben müßte, um die innere Begründung einiger unerwarteter Aeußerungen in Dir zu suchen. Das alles hätte Dich eher zum Monte Rosa hinziehen als Dich abschrecken müssen. Ich sehe Deine Motive, sie sind gut und edel — und doch ist Deine Handlungsweise ein großes Mißverständniß; statt Dich recht warm an den besorgten Freund anzulegen, läßt Du ihn einsam ziehen, und weißt recht gut, daß ihm kein Anderer Nero spielen kann. Die Wahrheit fürchte ich nie, sondern ich liebe sie, und eben darum habe ich das Recht, habe ich die Pflicht des Zweifels. — Der Plänchenbecher winkt, die Jungfrau funkelt im Sternenschein, ein Himmel von Freuden liegt vor mir, ich könnte auch ohne Dich glücklich sein, wenn ich nicht — die Geister über alles in der Schöpfung liebte. Komm, komm, laß mich nicht länger alleine, vertröste mich nicht, Dich nicht auf kommende Zeiten. Jeder Tag ist da und will gelebt sein, die Sonne sinkt, die Sonne des Wanderns, des Lebens. Schnüre Dein Ränzel, alter Nerro und komme zu uns in die Berge! Ich weiß nicht, was mich halten könnte in Deiner Stelle, die Neckereien Anderer werden doch auf Dich keinen Einfluß haben, sondern nur die eine innere Bestimmung. Ich spare Aufwand von Worten, weil ich denke, daß Dein Inneres genug reden wird.

Folgendes ist mein Vorschlag:

Am Sonntag den 21sten setzest Du Dich früh

Morgens $7^1/_2$ Uhr auf die Anhaltische Bahn, bist $1^3/_4$ Abends in Eisenach, bleibst dort die Nacht, um Montags $5^3/_4$ früh abzureisen und Abends $9^1/_2$ Uhr (über Cassel, Frankfurt) in Heidelberg anzulangen, wo Du abermals die Nacht bleibst. Dienstag früh 6 Uhr 55 Min. aus Heidelberg, Abends $5^1/_2$ in Basel, um $6^1/_2$ Uhr geht hier die Mailänder Post ab, welche Dich (über Luzern, Vierwaldtstättersee, Reußthal) circa in 22 Stunden bis nach Hospental (an der Gotthardtstraße) bringt, so daß Du Mittwoch Abend jedenfalls in Hospental bist. Hier bleibst Du die Nacht und machst am nächsten Morgen in 6 Stunden über die Furka nach dem Rhone Gletscher. Wir langen ebenfalls am Donnerstag, den 25sten dort an und Du würdest uns daselbst erwarten. Du kennst doch noch das kleine Häuschen, wo wir damals Glühwein tranken. Dein Ränzel läßt Du Dir von Hospental entweder per Maulesel oder durch einen Träger über die Furka schaffen. Ich werde jedenfalls unsere Tour so einrichten, daß wir bis Donnerstag Abend dort sind und bis Freitag Mittag auf Dich warten. Kommst Du vor uns, so warte ja bis Freitag, für den Fall, daß irgend etwas Unvorhergesehenes uns aufgehalten hätte. So wie wir anlangen, werden wir eine Note „an den Dr. Nero“ dem Wirth übergeben, für den Fall, daß wir auf einige Stunden uns auf dem Gletscher amüsiren. — Von dort machen wir dann zusammen nach der Rosa Kette, so lange werden uns einige mir noch unbekannte Touren in den Berner Gebirgen beschäftigen. — Kannst Du durchaus diesen Plan nicht verwirklichen, so mußt Du mir sofort nach Brieg auf der Simplon-Straße in Wallis poste-restante schreiben und dann jedenfalls in Appenzell am 6—8. October mit uns zusammentreffen. — Deinen Brief nach Brieg mußt Du in Berlin bis spätestens zum 22sten September auf die Post geben.

Kommst Du, wie ich es sehnlich hoffe zum rendez vous am Rhone-Gletscher, und kannst vielleicht schon Sonnabend abreisen, so bringst Du mir wohl aus Halle einen Piphineuabrief mit. — Sollte dieser Brief nicht mehr am Sonnabend in Deine Hände fallen, wie es meiner Berechnung nach geschehen muß, sondern erst am Sonntag, so reise nur getrost Sonntag Abend oder Montag früh, dann kommst Du immer Donnerstag Abend nach Hospental und bist Freitag um 12 oder 1 am Häuschen des Rhone-Gletschers, wenn Du anders um 6 oder $6^1/_2$ Uhr mit Deinem Führer oder Träger Hospental verläßt. In Summa hast Du also bis Basel Eisenbahn, dann 22 Post (inclus. 3 Stunden Dampfschiff) und $5^1/_2$ Stunden zu Fuß. — Nun Lebewohl mein liebes kleines Nerrochen, sei nicht kapriciös, sondern gehe ehrlich und treu mit Dir und mir zu Werke und komme bald in die Arme Deines

ewig treuen

Droll.

In diesen Brief hineingesteckt war ein Zettel des Freundes:

Lieber Nerro. Ich bitte Dich inständigst, doch auf den Dir von Droll gemachten Vorschlag einzugehen. Er war ganz traurig, als er erfuhr, daß Du nicht mitgekommen wärst. Nicht glauben wollte es der Kleine, er meinte, Du müßtest gekommen sein. Bis jetzt trägt sein Gesicht noch immer das Gepräge des Schmerzes. Wolle Gott, daß Du dem guten Jungen durch Dein baldiges Kommen all den schmerzhaften Kummer vergessen machst, den Dein Fortbleiben ihm verursacht hat. Solltest Du nicht kommen, so glaube ich nicht, daß Hugho und ich viel Genuß haben werden, da Droll gar zu bekümmert ist. Unseretwegen schadet

dies nichts, aber um des guten Jungen ist es ewig schade, daß ihm seine Rückkehr in die Heimath so getrübt wird. Bringe doch ein Opfer, es ist ja für den Kleinen, dem Du es thust.

Dein

Krümel.
(Arndt.)

Der innige brüderliche Ton dieses Briefes mußte dem Freunde zu Herzen gehen, und er schreibt einen Tag vor seiner Abreise an Pipheneua:

... „ich habe vom Jungen einen Brief bekommen, einen lieben, lieben Drollbrief, ... er hat doch den Nero recht lieb, — weißt Du denn, wie glücklich mich das macht! — Der Drollbrief ist mir wie Sonnenschein! ... kann ich auch dem Jungen es nie sagen, wie tief er in meine Seele 'nein gewachsen ist, — so weiß ich es doch jetzt mit einer Gewißheit, mit einer Freude, wie ich sie mir mein lebenlang ins Herz wünschte." Und zum Schlusse klingt es noch einmal wie Jubel durch die Zeilen: „Ich treffe den Jungen am Rhonegletscher!! Morgen Montag Abend fahre ich hier gegen 11 Uhr ab" . . . .

Noch im Alter verklärten sich seine Züge, wenn er von dieser Monte-Rosareise erzählte, wie er sich sofort aufgemacht hatte, über die Furka nach dem Rhonegletscher gewandert, oben an dem Häuschen angelangt, dasselbe verschlossen gefunden, da die Bewohner es wegen Schnee und Kälte für den Winter bereits verlassen hatten, wie eine große Kreideschrift an der Haustür ihm sagte, wo er den Freund finden würde. Wie er den Kleinen dann gefunden und wie mächtig die Freude des Wiedersehens gewesen.

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschten so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in Waldesnacht. Eichendorff.

Im Winter 1851 unternahm Graefe die geplante Reise nach Prag. Graefe hatte Arlt versprochen, mit Waldau nach Prag zu kommen, um dort vor Professoren und Studenten neue Experimente vorzuführen, und die Freunde führten den Vorsatz aus.

1852 habilitierte sich Graefe bei der Berliner Universität als Privatdozent. Er sah sich 1853 genötigt, mehr Raum für seine Patienten zu schaffen und mietete das Haus Karlstraße 46, dem bald die beiden Nebenhäuser zugesellt wurden. Die alten Ärzte, besonders der chirurgische Professor Jüngken — welcher neben seinen chirurgischen Vorlesungen auch solche über Augenheilkunde hielt, da für diese noch kein besonderer Lehrstuhl errichtet war —, schüttelten über „die jungen Leute von heute", über die „Charlatans" den Kopf und sahen mißtrauisch, wie die Kranken nicht nur aus Berlin — nein, aus ganz Deutschland, nicht nur aus unserem Vaterlande, sondern aus Frankreich, Rußland, Amerika usw. herbeiströmten, um jedes Dachkämmerchen zu füllen. Seit Gründung der „von Graefeschen Augenklinik" war mit derselben eine Lehranstalt verbunden, aus welcher die neuere jetzige Augenheilwissenschaft hervorgegangen ist. Die Lehrtätigkeit Waldaus umfaßte besonders das Gebiet der operativen Augenheilkunde, welch letztere um- und weiterzubilden sein eifriges Studium war. Sein Unterricht erwarb sich bald die Aufmerksamkeit der in- und ausländischen Ärzte und Studierenden, so daß er später das Bewußtsein haben konnte, den meisten Universitätslehrern und sonstigen tüchtigen Augenärzten in diesem wichtigen Teil der Augenheilkunde Lehrer gewesen zu sein. Professor Billroth und Donders z. B. waren ihm dankbar für einen kleinen Operationskursus, welchen er denselben hielt, und er bewahrte von ersterem ein hübsches

Andenken als Zeichen von dessen Dankbarkeit. — Die Armenpraxis und die Augendiphtheritiskranken waren ganz ausschließlich seiner Fürsorge unterstellt, so daß er sich auf Jahre hinaus großer Beliebtheit im Volke erfreute. Waldau fühlte sich von der Beschäftigung in der Klinik so gefesselt, daß er sich nur schwer zu Ferienreisen entschließen konnte. Graefe blieb den Alpen treu und suchte alljährlich in der freien Bergesluft die Sorgen des Berufes abzuschütteln, um sich zu neuer Tätigkeit zu stärken. Er nahm aber auch in diese Erholungszeit die Leiden seiner Patienten mit hinüber, und beschäftigte sich mit ihrer Behandlung und Heilung in der Ferne. Prag und Paris haben noch die alte Anziehungskraft für ihn, und die Klinik des Professor Welz in Würzburg besuchte er wiederholt, da ihm von demselben stets „verzweifelte Fälle" zur Operation aufgehoben wurden.

In dem sie ganz in Anspruch nehmenden Berufe bewahrten Graefe und Waldau die alte Zuneigung für die Jugendfreunde und die alte Teilnahme für deren Interessen. Graefe schreibt 1853 von seiner Freude über den Erfolg Hugo Ullrichs, er hätte dem begabten Künstler die Mittel zu einer Studienreise nach Italien gegeben, und auch Waldau hatte stets einen guten Rat und eine offene Hand für den Freund. Wie groß war die Freude des Künstlers und seiner Freunde, als derselbe bei einem Preisausschreiben der Königlichen Akademie der Künste in Brüssel, bei Gelegenheit der Hochzeit des Herzogs von Brabant mit der Prinzessin Marie Henriette von Österreich, den Preis mit seiner: „Symphonie Triomphale" davontrug. Dieses Werk wurde zum ersten Male am 24. September 1853 im „Temple des Augustins" gespielt. Die Symphonie Triomphale mußte zum bestimmten Termin vollendet sein, aber Ullrich konnte durchaus den Schluß nicht finden. Da bestand Waldau darauf, daß er sich mit heißem Bemühen an die Arbeit machen müsse. In seiner Gegenwart probierte Ullrich hin und her und spielte dem Freunde seine Gedanken vor, bis dieser endlich erklärte: „So sei es gut". Die H-moll-Symphonie widmete Ullrich „seinem Freunde A. v. Graefe". Sie wurde im Gewandhause in Leipzig aufgeführt und erntete reichen

Beifall. Ein früher Tod raffte den genialen Künstler hin und zerstörte die Hoffnungen, welche man auf seine Schaffenskraft gesetzt.

September.

Mein lieber Nero!

Für Eueren ausführlichen Schreibebrief, der mich so schön au fait der Berliner Verhältnisse setzt, sage ich meinen besten Dank. Ihr würdet mich außerordentlich verpflichten, wenn Ihr einen zweiten Bericht nach Innsbruck poste restante schicktet, aber wo möglich sogleich, da ich am 19ten auch wohl am 20sten dort bin.

Was den Patienten B... anbetrifft, so waren mir noch einige details über sein schließliches Befinden sehr erwünscht. — Sah die Hornhaut schlechter aus als zur Zeit wo er zu mir kam? War das ecchymom zur Zeit seines Abganges wieder so weit verschwunden, daß er das Auge öffnen konnte? Einen ausführlichen Bericht über sein Leiden habe ich zur Zeit meiner Anwesenheit in Berlin an den Dr. Bunsen geschickt. — Was mich anbetrifft, so geht es mir ausgezeichnet gut. Ich bin wieder ganz Alpenwanderer und denke an Nichts als das Wetter und habe weiter keinen Gram als wenn ein neues Wölkchen sich am Horizont entwickelt. Zuerst war ich in Pauschwitz, dann in Prag. Die alten Straßen der „Muß i denn-Stadt“ werden mir immer lieber und lieber; je öfter ich dahin komme, es klebt an ihnen für mich ein langes Stück Geschichte, Geschichte der Seele. Und diesmal schritt ich ganz besonders glückselig über die lieben Plätze und winkligen Gassen, an den schmierigen Läden vorbei, wo wir uns Abends Nahrungsmittel und Krätzer geholt .... Arlt brachte uns bis an die österreichische Grenze, denn es begann nun ein plänchenhaftes Leben in dem stei-

rischen Gebirg, wo wir manchen ansehnlichen Alpenberg erstiegen und auf mancher grünen Alm im Abendsonnenschein zusammen aus dem Plänchenbecher getrunken haben. — 8 Tage darauf saßen wir oben im Waldschlößchen zu Dresden und sahen über den Thürmen der Stadt die Sonne untergehen, das Herz voller Abschiedsgedanken und doch recht voll gesogen voll unvergänglichen Genusses, wir saßen dort wie wir beide damals nach dem Plänchen: Es war vollbracht, unnehmbar genossen, aber vorbei. — Mein lieber Nero, ich bin im Geist viel bei Dir gewesen, denn wenn das ganze Glück der Jugend, die ewig treue Liebe und das leuchtende Bild verflossener Tage so warm über meine Seele kommt, dann fühle ich, wie nahe ich Dir gestanden und auch jetzt noch stehe.

In Würzburg war ich auch einen Tag, alsdann traf ich in Marienbad ein, wo ich die Meinigen wohlbehalten vorfand. Leider wurde ich mit Kranken belagert und hatte den ganzen Tag Consultationen zu geben. Von dort ging's über München, welches für mich nun auch anfängt, in Ermangelung anderer Verdienste, einen historischen Werth zu erlangen, hierher nach Salzburg, wo wir recht schöne Tage haben. Es macht mir viele Freude, Mama'n und Wanda'n die Edelsteine der hiesigen Alpenwelt zu demonstriren, in welcher ich wirklich fabelhaft zu Hause bin. — Je öfter man in das Alpenparadies kommt, desto genußfähiger und genußsüchtiger wird man, auch werde ich jedenfalls auf die Familienreise, welche sich bis zum 23sten September erstreckt, noch eine etwas wildere Alpentour für mich folgen lassen und dieselbe so lange ausdehnen, als das Wetter irgend reicht, um mit Paris und Utrecht zu schließen. Es wird dann wohl nach Graubünden gehen. — Willst Du mit? Es gehört nur dazu, daß Du guten Muth und Wanderlust hast; dann

wollen wir mal wieder recht nach alter Art zusammen sein. In Berlin kommt es doch dazu nicht, wenigstens wird das Anfangen zu schwer, wenn man immer von Sorgen zernagt ist. Wie fühle ich erst jetzt, welch ein Druck auf mir gelastet hat, und wie freue ich mich meiner Freiheit. An das Zurückkommen denke ich natürlich garnicht. Die Idee, daß meine Praxis sich derweile verkleinert, hat nichts Schreckendes, weil ich ohnehin mehr Zeit für wissenschaftliche Arbeiten anwenden will. —

Hast Du nun also Lust, mit mir etwas herum zu spritzen, so sei am 24sten September Morgens 8—9 Uhr auf dem Eisenbahnhofe zu Kaufbeuern (Baiern) im Wartezimmer 3ter Gattung. Es geht Eisenbahn bis dahin von Augsburg aus. Krümeln und Muggeln kann ich dieses Jahr nicht einladen, weil sonst die Praxis zu verlassen ist, grüße ihn sowie Muggel herzlich und sage ihm, er möchte der Frau von .... nicht zu viele (unnütze) Blutigel setzen, sondern sie lieber abreisen lassen und zum November wieder hincitiren, da es ein sehr hartnäckiger Fall ist und ich Mitscherlichen besonders für die Heilung mich verbürgt. — Über Deine Pläne schreibe mir natürlich nach Innsbruck.

Bis dahin

Dein

Droll.

Nauders.

Mein lieber Nero!

Dein Innsbrucker Brief hat mich tief freudig erregt, es blickt aus den Worten wieder jene liebe Freundesseele, an welche ich mich früher anzulehnen gewohnt war, wenn ich durch die Straßen der ‚Muß i

denn-Stadt" oder der grande ville schritt. Ich fühle mich auch wieder weicher, menschlicher, seitdem die Härte des inneren Zwiespaltes sich zu brechen beginnt. Die Natur schaut mich auch freundlicher an, die ewige, sich selbst-gleiche, treue Freundin, welche mit stummer Rede übermenschlich beredt uns auf unser Innerstes zurückweist. — Seitdem ich die Meinigen in Augsburg verließ, führe ich ein wildes, kräftiges Wanderleben, aber je wilder, je ermüdender die Märsche, desto wohler, desto freier fühle ich mich. Ich habe beinahe Tag für Tag meinen Gletscher col gemacht, und bin beinahe täglich über 9000′ gewesen. Fußeisen und Seil werden wacker gehandhabt. Da fühle ich denn meine Knochen anders wie auf dem unschuldigen Tschingel, der mir jetzt wie ein reiner Embryo vorkommt, und in den Sennhütten träumt sich's doch gar zu schön nach solchen Tagen, wenn auch die Nase dabei zu einem Eiszapfen friert. — Das Stubaier und Alpeiner Eismeer habe ich durch einen col und zwei Summitäten (ersterer 10 200′, die letzten 10 800′ und 11 300′ hoch) gründlich kennen gelernt, den Oetzthaler Stock durch passage des Gurgler Gletschers und durch zwei andere Eispromenaden supplementirt. Die Passage des Wormser Joch und Berührung des Ortler-Gletschers habe ich wegen ungünstigen Wetters aufgegeben und will nun durch Engadin, Chur nach dem Bodensee, von hier über Frankfurt a. M. rheinabwärts eilen, am 11ten in Utrecht sein, hier bis zum 20sten bleiben, und zu Ende einige Tage in Paris verweilen. Somit komme ich erst am 25—28sten October zu Euch zurück.

Ich hoffe, Ihr werdet Euch alle in meiner Abwesenheit recht geölt haben und wie gerne werde ich Euch den größten Theil der praktischen Beschäftigungen überlassen, um mich den ersehnten wissenschaftlichen Arbeiten hinzugeben. —

Der sehnlichste Wunsch aber, dessen Erfüllung mir über alles geht, ist daß die alte Freundschaft, die alte Gemüthlichkeit uns bleibt. Wahrlich der Mensch ist der Existenz nicht werth, wenn er aus dem einen kurzen Leben die schönsten Blüthen sich muthwillig hinwegbricht, statt es mit allem sorglich auszuschmücken, was unser Ich mit geistigen Freuden umringen kann. Du hast mir gelobt, der alte Freund zu sein, sei es im Leben, wo es Kämpfe, Selbstüberwindung, Opfer kostet.

„Was wir drin gelobt im Wald,
Wollens draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten,
Bis das letzte Lied verhallt."

Sieh, hier drin im Walde, in der schönen, einsamen, unentweihten, friedensreichen Alpenwelt, da wäre ich Freund mit der ganzen Welt; aber draußen im drangvollen Leben, wo sich Hindernisse der Verhältnisse und Persönlichkeiten zwischen die Menschen legen, wo es Opfer gilt, da sei mir der alte Freund, dessen ich so sehr bedarf. — Wenn wir dann hier in den Alpenthälern im nächsten Jahre zusammen schweifen, dann wird es ein Hochgenuß, ein Triumph sein, uns hier eins zu fühlen. Gern hätte ich Dich auch für den Rest meiner diesjährigen Wanderschaft bei mir gehabt, ja ich hatte mich so darauf gespitzt. In dieser schönen Bergwelt, unter dem Segen des inneren Friedens, den sie uns giebt, hätte ich Dir gerne wieder zum erstenmale ins Auge gesehen, in die Hand geschlagen. Aber es ist vielleicht gut, daß wir uns solche schöne Zeit durch einen recht arbeitskräftigen, thätigen Winter zusammen verdienen. — Einstweilen bin ich glücklich und froh, denn in mir lebt die Wahrheit: „daß ich noch Berge steigen kann, mit den Beinen

und der ganzen Seele, daß ich noch an frischer Quelle aus dem Plänchenbecher trinken kann, mit warmem Munde, warmem Herzen, daß ich noch jugendliches Leben lebe, und wohl weiß, wem ich die Alpenblumen auf meinem Hute geben will, wenn ich zurück komme, und wem ich Buch und Becher und Reiselust in die Hände drücke, wenn ich daheim bin.“ — So zieht mit besten Grüßen an alle Berliner Freunde — Puß schrieb ich gestern ein Zettelchen — ins Engadin.

Dein ewig treuer

Droll.

Triest am 21sten 1853.

Mein lieber Nero!

So wendet sich das Schicksal des Menschen, statt in Utrecht der Nordsee nahe sitze ich hier am Strande der Adria, statt der genußreichen Tage mit Donders, auf welche ich wirklich meinen ganzen Sinn gespitzt, erwartet mich eine langstielige, vielleicht qualvolle Seefahrt, welche nur durch die wahrscheinlich nebligen Tage in Athen unterbrochen wird. Wenn alles gut geht, bin ich am 2ten November wieder in Triest, am 5ten oder 6sten bei Euch. — Ich bitte die Kranken vom 1sten November auf den 8ten zu bestellen, ebenso die Vorlesungen bis auf diesen Termin verschieben zu lassen auch an meine Flurthür anzuschlagen, daß ich am 5ten —6ten eintreffen würde. Haltet Ihr eine Zeitungsannonce für zweckmäßig, so macht eine solche, vielleicht hält man mich für gänzlich verschollen. — Über die Freude, die ich an Hugho’s succès habe, glaube ich Dir schon im vorigen Briefe geschrieben zu haben. Ist er wohl in Zermatt gewesen? ich weiß nicht, warum ich meine, daß ihn etwas vielleicht die späte, ungünstige Jahres-

zeit daran verhindert hat. Neulich mußte ich recht an ihn denken, als J... plötzlich das Becherlied anstimmte, während ich im Gespräch über ophthalmoskopische Gegenstände recht vertieft war; diese Töne mußten mich allerdings aus meiner Argumentation gründlicher herausbringen, als alle Einwürfe der im Gespräch Betheiligten. „Unter solchen Umständen haben Sie freilich recht," sagte ich, oder etwas Ähnliches, um dem erinnerungsschweren Liede lauschen zu können. — Von Alpenluft habe ich mich dies Jahr recht voll gesogen und werde hoffentlich von deren belebender Wirkung und durch die lauen Lüfte des Südens hindurch frisch erhalten. — Triest gefällt mir übrigens sehr gut, wimmelt von Augenkranken, besonders hübschen Cataracten, die hier von der stärkeren Sonne mehr vielleicht, alle ins weiße zu spielen scheinen, so daß man mehr von einem weißen Star als von einem grauen reden sollte. Einige Augenkranke habe ich bereits besichtigen müssen. — Vor meinem Fenster wogt das Meer, dem wir uns in 2 Stunden anvertrauen. Leb wohl, grüße alles Liebe. Wenn mich nicht irgend eine böswillige Welle verschluckt, sehen wir uns bald wieder.

Dein Droll.

1854.

Graefe füllte seine Reisezeit jetzt auch mit wissenschaftlichen Arbeiten aus, und es erschien 1854 der erste Band seines „Archivs für Ophthalmologie", des großartigen Werkes, welches in jedem Jahre einen Band in zwei bis drei Abteilungen brachte und von hervorragendsten Ophthalmologen bis auf die neuste Zeit fortgeführt wird. Zum großen Teil waren die Abhandlungen von Graefe selbst verfaßt, und die bedeutendsten Professoren der Augenheilkunde, wie Arlt, Donders, Liebreich, Zehender usw. lieferten Beiträge.

Der Mediziner weiß, welche neuen Beobachtungen, Gedanken, Erfindungen und Entdeckungen dieses Archiv enthält, und auch der Laie wird seine Bedeutung ermessen können, wenn er bedenkt, daß es noch heute, nach mehr als vierzig Jahren, wo doch andere medizinische Werke längst veraltet sind, seinen Wert behalten hat. In der zweiten Abteilung des ersten Archivbandes erschien der berühmte Aufsatz von Professor Helmholtz: „Über die Akkommodation des Auges.“ Mit seiner Erfindung des Augenspiegels im Jahre 1850 hatte er der Ophthalmologie neue Bahnen eröffnet, und wie die ganze wissenschaftliche Welt von dem Werte dieser Erfindung durchdrungen war, zollten auch Graefe und Waldau dem Erfinder eine so hohe Achtung und Verehrung, wie kaum einem andern Gelehrten; verhalf doch dieser Spiegel zu einer so gründlichen Untersuchung des Auges, wie sie ohne denselben nicht denkbar ist. Ein günstiges Geschick ließ die wertvolle Erfindung gleich in die geeigneten Hände kommen. Unter denen, welchen Graefe den ersten Band seines Archivs mit einer Inschrift dediziert, befindet sich aus Professor Helmholtz in Königsberg, welchem er das Buch als Zeichen tiefer Verehrung übersendet.

Graefes Wunsch, Waldau möchte sich in Köln einfinden zur Reise nach Utrecht und Paris, wurde erfüllt. In Utrecht, Antwerpen usw. herrschte in hohem Grade die Cholera, und die beiden Freunde hatten Gelegenheit, in den Krankenhäusern diese Epidemie gründlich zu studieren. Sehr viel Anregung und Genuß fanden sie in dem freundschaftlichen Verkehr mit Professor Donders.

Vevey den 8ten September 1854.

Liebster Nero!

Besten Dank für Deinen Brief, der mich gestern Abend hier antraf, nachdem ich Nachmittags eine verneinende Antwort auf dem Postbüreau empfangen hatte, was mich einigermaßen deprimirte. Für alle darin enthaltenen Nachrichten danke ich Dir bestens. Ueber

den unglücklichen Juden schreibe mir recht ausführlich; (nach Baveno am Lago Maggiore, wo ich 21 bis 22sten September anlange) Du kannst Dir wohl denken, wie nahe mir dessen Fall geht, nachdem die Operation so hübsch gelungen; es ist mir daher besonders wichtig, das Endresultat möglichst früh zu erfahren. — Ich bitte Dich, das Lokal der Katastrophe, wenn es leer ist, möglichst desinficiren zu lassen, da ich bei diesen häufigen Ausbrüchen deletärer Entzündungen, welche nirgens anders in der Welt, unter ähnlichen Verhältnissen beobachtet werden, immer mißtrauischer und ängstlicher in Bezug des Lokals werde. Ist es nicht ein Jammer, daß die Erfolge, welche nach der so chancösen Staaroperation noch bleiben, auf diese Weise hinweggerafft werden, und daß man nach dem lumpigsten Eingriff, immer ängstlichen Vorgefühlen unterworfen ist! Daß Du für den unglücklichen Menschen das Erdenkliche thust, bezweifle ich nicht, und will nur wünschen, daß Du durch einen guten Erfolg belohnt wirst. Wie es mit den Hornhäuten eigentlich steht, sage mir recht genau. Ist Perforation da, und in welchem Umfange etc. etc.? — Dieser Fall wird Dich nun wohl auf einige Zeit an Berlin fesseln. — Deinen Rath in Betreff des Buchhändlers faßte ich sehr wohl auf, und spreche demselben keineswegs vernünftige Motive ab. Glaube mir auch, daß ich im Fall das Buch Erfolge hat, auf das Entschiedenste für mich und meine Mitarbeiter auftreten werde; nur schien es mir vor Allem nöthig, sich eben von dem Erfolge zu überzeugen, und wenn dieser ein mäßiger ist, dem Buchhändler nicht durch eine Stellung zu hoher Bedingungen die Fortführung unmöglich zu machen. Heißt es erst in der Buchhändlerwelt: „das Buch geht gut, und der Verleger macht mit demselben ein ausgezeichnetes Geschäft“, dann reißen sie sich alle danach,

und man kann hohe Forderungen machen. Auf irgend etwas schriftliches werde ich nie eingehen, und kann deshalb bei jeder Lieferung meine Ansprüche ändern. Geht die erste gut, so verlange ich für die zweite:

1) per Bogen Honorar 3 Frdor., für einzelne Mitarbeiter z. B. Helmholtz 6 Frdor.,
2) für jede Tafel an Liebreich 4 Frdr.,
3) für den Korrektor p. Bogen $1^1/_2$ Y.,
4) den Preis 2 sgl. p. Bogen u. 6 sgl. per Tafel.

Der Preis der ersten Lieferung (3 Thlr.) ist um einiges (10 sgl.) aber nicht beträchtlich zu hoch. — Eine möglichst große Verbreitung beabsichtige ich natürlich, doch mußt Du die größte Popularität, die ein Archiv derart erreichen kann, nicht mit der eines Lehrbuches in Parallele bringen, und namentlich nur an eine geringe Quote von Studirenden denken. — Ich hoffe, daß Du mir nach 3—4 Wochen die ersten Exemplare nach Frankfurt a/M. bringst, schreibe Dir aber noch vorher; wir gehen dann, wenn Du Lust hast, zusammen nach Utrecht und Paris. Wäre der neue diphtheritische Fall nicht gekommen, so hätte ich Dir für die Mitte dieses Monats ein Rendez-vous vorgeschlagen; es ist Dir aber vielleicht in der ersten Weise auch lieber, weil wir dann ganz unter uns sind. —

Meine bisherigen Erlebnisse waren folgende: von Frankfurt über Basel nach Bern, wo ich mich mit Schmidt vereinigte, dann über Interlaken nach Lauterbrunnen. Die Furunkel quälten mich sehr, und als ich morgens in Basel aufwache, habe ich heftiges Magendrücken und Appetitlosigkeit, bald kamen auch starke Cardialgien hinzu, so daß ich mehr und mehr verfiel. Die letzte Nacht in Lauterbrunnen war fürchterlich, und störte ich durch mein Gestöhn den armen Schmidt. Da ich kein Mittel mehr wußte, hatte

ich beschlossen den Tschingel zu versuchen, was bei meinem heruntergekommenen Kräftezustand theils lächerlich theils verächtlich erschien. Das Wetter war himmlisch, als wir um 7 Uhr aufbrachen, und blieb der Himmel bis in den Abend wolkenlos. Der Gang für den invaliden Droll, der alle 5 Minuten einen ziemlich heftigen Magenkrampf abhalten mußte, war allerdings ziemlich hart, ungefähr das härteste, was ich durchgemacht habe. Von fester Nahrung war dabei keine Rede, da ich Brod vor Mißbehagen und Zunahme der Beschwerden schnell wieder ausspucken mußte. Trotzdem war es herrlich schön, und ich verdanke dieser Tour auf das Entschiedenste meine rasche Heilung von dem mit chronischem Verlauf drohenden Magenkrampf. In Kandersteg kam ich entschieden wohler an, als ich in Lauterbrunnen abgegangen war, und konnte schon am nächsten Tag etwas Huhn genießen. An Hujho sage doch, daß ich ihm sehr dankbar bin, uns vor 3 Jahren ein Motiv zum Rückzug abgegeben zu haben; denn wenn auch der sogenannte Tschingeltritt ziemlich zahmer Natur ist, so wäre es doch beim Heruntersteigen in dem damaligen Wetter sehr mißlich gewesen, und vielleicht weder die Symphonie triomphale noch das Archiv geschrieben worden. Tags darauf gingen wir über die Gemmi nach Leuk und fuhren nach Sion, von dort durch das Rhonethal hierher. Heute Morgen ist zu meiner großen Freude der wiedergenesene Welz hier angekommen, der sich uns auf einige Zeit anschließt. Ich habe vor, heute Abend im Mondschein — das Wetter ist ununterbrochen schön — nach St.-Gingolph in einem Segelboot herüber zu fahren, morgen in der Frühe die comettes de Bise an der südlichen Küste zu besteigen, von wo man einen himmlischen Blick auf den See und die benachbarten Gebirge genießen soll. Alsdann will ich,

nachdem wir die südliche Küste mit ihrer gepriesenen Vegetation bis nach Thonon gehörig durchstreift haben, durch die Mitte des Chablais'er Gebirges (Drancethal — Col de Jouplane u. Col d'Anterne) hindurch nach Servoz ins Chamounixthal auf dem Weg, der hart am Buet vorbeiführt, vielleicht diesen letzteren besteigen. In Chamounix denke ich 2 Tage zu bleiben, dann über Col de Bonhomme, Col de la Seigne nach Courmayeur. (Besteigung des Géant.) Von hier das Aostathal entlang bis Val Tournanche, über den Theodulpass nach Zermatt, von hier per Thal oder per col nach Saas, über Monte Moro nach Macugnaga, das Thal herunter an den Lago Maggiore. — Der zweite Theil der Reise soll nach einigen Ascensionen der zwischen den Seeen gelegenen Berge — Monte Generoso bleibt mir unvergeßlich. — die Partie des Monte Viso, Mont Genèvre, Pelvoux etc. und vielleicht einen Theil der zwischen Genua und Nizza liegenden Seeküste berücksichtigen. Dies Alles kann aber nur bei konsequent gutem Wetter zur Ausführung kommen, wahrscheinlich dürften bedeutende Beschränkungen eintreten. — Mein lieber, lieber Nero! Wie denke ich Deiner und der verflossenen Zeiten beim herrlichen Anblick dieses blauen Wassers, welches in schönster Pracht vor meinem geöffneten Fenster einherfluthet, und mich heute Abend in jenes duftige Alpenland da drüben tragen soll, worauf ich schon so manches Mal mit sehnendem Blick geschaut. Ich liege heraus und bade mich in der frischen Bergesluft und kann mit den Blicken nicht ab von jenen malerisch gestreckten Höhenzügen, die uns damals schon so bezauberten — weißt Du die Pyramide des Mont Mort in der Mitte, links der Mont Velan, rechts Ausläufer desselben Berges und seitwärts die gigantischen Kulissen des dent du Midi u. des dent de Morcles.

Ich hoffe, daß Du Dich einigermaßen auf unser Beisammensein freust.

Dein ewig treuer

Albrecht.

Isola bella 1854.

Lieber Nero,

Herzlichen Dank für Deinen Brief, den ich in aller Kürze beantworten will. Wir haben in dem Dir von früher her bekannten Hôtel hier auf der Insel ein reizendes Quartier bekommen. Ich bewohne allein einen großen Saal mit steinernem Fußboden, in dem weiter Nichts steht als ein kolossales Bett; über diesem hängt ein altes Bild mit einem blassen Gesicht, wahrscheinlich ein seliger Boromäus. Beim Lesen eines Briefes, den ich gestern erhielt, ist die Nacht hereingebrochen, Alles schläft; nur drüben auf der Isola madre wacht ein einsames Licht; dünne Wolken ziehen vor der schmalen Mondsichel vorbei, welche sich schon zu ihrem Spiegelbild im See herabneigt. Ich habe es mir sehr behaglich gemacht, die grünen Pantoffeln angezogen, die letzte (!) meiner Berliner Cigarren angezündet, und fühle mich in einer durch Rothwein und Rosolio etwas angeregten Stimmung sehr wohl in der wundersamen Örtlichkeit. Der blasse Mann da drüber meinem Bette sieht recht müde aus, und kann die Augen nicht zu machen, ungefähr wie ich in der Berliner Hetzjagd. In dem See finde ich noch viel von Dir, aber nicht allein im See, sondern in der ganzen herrlichen Reise, und vor allem in dem Herzen, das sie durchgereift. Was sind doch alle Güter des Lebens, Ruhm, Verehrung und was sonst den Menschen reizt, gegen das Glück, welches Freundschaft und Liebe uns entgegenträgt. Ohne dieses darbt und durstet die Seele,

und es fehlt jener innere Zauber der Empfindung, der uns das Leben werth macht; und an den wir nicht ohne die schmerzlichste Wehmuth denken können, wenn wir ihn vermissen. Er ist die eigentliche Heimath des Herzens, sein Verlust unerträgliche Verbannung. Jede innige Beziehung der Menschen zu einander ist ein Heiligthum, weil der Mensch überhaupt nur durch den Menschen ist. Darum soll man sie auch werth und unantastbar halten. Du hast gefehlt, indem Du an Banden gezupft und gezerrt hast, die wenn auch nicht idealistisch rein, doch nicht ohne gemüthliches Substrat sind, und deshalb volle Berechtigung haben. Ich habe auch gefehlt, vielleicht das Gleichgewicht für die Beurtheilung meiner inneren Interessen hier und da verloren, aber gewiß nur in der Absicht, alles geistig Erworbene zu schützen und von der Macht ungerechter Einflüsse frei zu halten. Das Schicksal der Herzen wird es weiter leiten, und zusammenhalten, was zusammen gehört. —

Jetzt sollst Du von meiner Reise erfahren; theile davon den Anderen mit, was interessirt, einige Bergdata gehören eigentlich mehr Hujhon als Dir, mache damit was Du willst.

In Vevey war über Schreiben und Bummelgeschäften schon die Nacht herangebrochen. Bei Mondschein wurde ein Segelboot ausgerüstet, und trotz eines Protestes von Welz, dem die Stralauer Fahrt noch in lebendiger Erinnerung stand, nach St.-Gingolph an der südlichen Küste gesegelt. Herrliche Kastanienwälder umbuschen das Plätzchen, und das Mondlicht goß über das unbekannte Gestade einen feenhaften Schimmer. Am nächsten Morgen wurde die dent d'Oche (7300') bestiegen: ein müsamer Weg führt zum Gipfel, von dem man den ganzen Genfer See mit beiden ausgezogenen Spitzen, die Kette des Mont blanc, Mont

Velan, einen Theil der Walliser Gebirge, das Berner Oberland und einige Schneehäupter der Dauphinée übersieht. Die savoyische Küste, welche wir bis Thonon entlang fuhren, zeichnet sich durch ihre liebliche Vegetation, prächtige Kastanien, Nußbäume und nach südlicher Manier gerichteten Weinbau aus. Gebirgsansichten giebt sie wenig, da man den höheren Zügen zu nah ist. — Von Thonon ging es durch das Herz des Savoyer Vorgebirges (Col de Jouplane) nach dem Sixter Thal am Fuß des Buet. Diese Tour bietet mit Ausnahme eines schönen Blicks in das letztgenannte Thal und auf den Mont blanc weniger Schönheiten als ich vermuthet hatte. Von Sixt wollten wir über den col d'Anterne mit Besteigung des Buet nach Chamounix, zogen aber den friedlichen Weg über Cluses, Port St. Martin, Bains de St. Gervais, deshalb vor, weil Welz von der dent d'Oche einige Fußwunden mitgebracht hatte. Überall himmlisches Wetter, blauer, wolkenloser Himmel, in Servoz unübertrefflicher Sonnenuntergang, Einzug in Chamounix bei Sternenschein! In Chamounix Aufenthalt von 2 Tagen, natürlich im Hotel de l'Union wo mich bekannte Gesichter begrüßten. Ich verlangte meine alten Führer; aber jetzt geht es nach der Reihe; ein guide-chef präsidirt in einem eigenen bureau, vertheilt die Führer und gestattet Auswahl nur für den Mont blanc und Col du Géant. Am ersten Tage ging ich mit Ette auf den Brévent und dann nach der Flégère, wo wir Welz trafen, dinirten und prachtvolle Nachmittagsstunden zubrachten. Es waren an diesem Tage über 50 Menschen auf der Spitze des Mont blanc, dessen Ersteigung dadurch sehr erleichtert worden ist, daß auf den grands mulets von der société des guides eine wohleingerichtete steinerne Hütte (20′ lang 10′ breit) zum Nachtlager konstruirt ist. Hierdurch hat überhaupt die Zahl der

Mont blanc-Reisenden so zugenommen, daß dies bald eine ganz gewöhnliche Partie sein wird. Es wurden in diesem Sommer 12 Expeditionen nach dem Mont blanc unternommen, deren Zahl offenbar weit größer sein würde, wenn sich nicht der geringeren Kosten wegen immer etliche Reisende zusammen thäten. — Es war sehr niedlich, vom Brévent und der Flégère aus die Expedition zu beobachten; der eine Passagier erreichte am zweiten Tage schon um $5^1/_2$ Uhr Morgens die Spitze, so daß er die Sonne von dort aufgehen sah, zwischen 12 und 1 Uhr langte er wieder in Chamounix an, so daß seine ganze Mont-blanc-Reise inclusive Schlaf circa 28 Stunden gedauert hatte. — Dieses Jahr ist überhaupt für Ascensionen günstiger, als es je gewesen, weil des beständigen Wetters wegen die Gletscher auf ganz ungewöhnliche Weise ausgeapert sind. Am 2ten Tag gingen wir zusammen nach dem jardin, der die beiden abwesenden Alpengänger von Herzen grüßen läßt, und noch einmal auf ihren Besuch rechnet. — Der folgende Tag war dem Col du Géant bestimmt, der uns nach Courmayeur tragen sollte. Wir wollten Nachts auf dem Montanvert bleiben, Welz sollte über die Col de Voza, Col de Bonhomme und Col de la Seigne uns entgegenkommen, oder richtiger wir wollten ihm von Courmayeur aus nach dem Col de la Seigne entgegenkommen. Schließlich siegte die Gemüthlichkeit des Zusammenbleibens über die Sehnsucht nach dem weißen Sattel. Ein sehr heiteres Souper auf dem Montanvert mit obligatem Sekt schlug den Col de Géant, und wir wankten bei Laternenschein ins Thal hinunter. Ich bin übrigens recht froh darüber, denn am nächsten Tage (dem einzigen in den ersten 14 Tagen) war bis gegen Nachmittag der Himmel nicht so rein, um uns für die Strapazen und Kosten (300 francs) zu belohnen. Im Übrigen hat der Col de Géant seine

Schrecken ziemlich verloren, die Straße ist gut markirt, der Gletscher vortrefflich, und es bleibt eigentlich von den großen Schwierigkeiten nur die Länge der Wanderung und dann der, allerdings sehr steile und für die Kniee angreifende Abstieg nach Courmayeur übrig. — Es ging also in 2 Tagen über den Col de Voza, am Gletscher von Bionnassay vorbei auf Contamines, eine Tour, die an landschaftlicher Schönheit nicht arm, jedoch ohne eigentliche Centralgenüsse ist. Dagegen ist der Col de Bonhomme theils durch seine eigene Configuration, theils durch den Blick, den er gewährt, entschieden interessant, die Promenade über den Col de la Seigne, an herrlichen Gletschern vorbei (allée blanche) nach Courmayeur gehört offenbar zu den prachtvollsten Alpengängen. Die Kette des Mont blanc fällt nach dieser Seite ganz steil ab, und bildet eine gigantische Felsmauer, welche sich nur hier und da für die Durchtritte der Gletscher öffnet. Das Bild, welches man von Courmayeur selbst genießt, möchte, obwohl man die Spitze des Mont blanc selbst nicht sieht, sondern nur die Aiguille du Géant und die grandes Jorasses, kaum durch irgend eine andere Thalansicht — vielleicht mit Ausnahme von Macugnaga — übertroffen werden. Da das Thal von Courmayeur mit der Mont blanc Kette nicht parallel verläuft, sondern beinahe in rechtem Winkel auf dieselbe zubiegt, so bilden die Mittelgebirge, welche dieses Thal einschließen, einen pomphaften Vordergrund, und es erscheint die Riesenwand von dem Rahmen grünender Hügel malerisch eingeschlossen. Hierzu kommt das wärmere Klima, die schöne Vegetation und der Kontrast, den überhaupt der südliche Anstrich gegen die hohe Alpenwelt bildet. — Aber auch die weitere Fahrt nach Aosta ist entzückend schön. Kurz unterhalb Courmayeur (bei Pré St. Didier) erscheint zuerst wieder in der Felsverkettung

die weiße Kuppe des Mont blanc, die hier — wahrhaft eine Krone — mehr und mehr emportritt, bald taucht sie rechts, bald links auf, und man ist durch die Bewunderung des immer üppigeren Thals und durch die köstlichen Rückblicke gleich beschäftigt. Endlich bleibt noch die Aiguille de Miage mit breiten Gletscherströmen in Sicht. Südlich erscheint immer ein edles Gebirg, Ausläufer des Jura, und nicht selten schneeige Gipfel. — Von Chatillon ging es das Tournanchethal in die Höh, in welchem außer dem Blick auf den Mont Cervin (welcher hier jedoch weniger imponirt als von Zermatt) nichts Bemerkenswerthes. Wir tranken in dem Örtchen Tournanche nach einem ziemlich frugalen Diner (eins unserer mitgebrachten Hühner wurde aufgebraten) Kafé auf einem Dache, sangen, machten entsetzlichen Skandal und tranken so viel Rosoli, daß wir ziemlich trunken nach Breuil heraufwanderten. Wir hatten es uns in den Kopf gesetzt, den Theodulpaß auf recht konfortable Weise zu überschreiten, und nahmen deshalb Betten von Tournanche mit, welche von einem Maulthier und 2 Trägern geschleppt wurden. Ersteres wurde zugleich von dem nicht allzu fußmunteren Welz benutzt, und es schloß sich an den betrunkenen Zug noch so viel unnützes Gesindel an, daß es eine sehr lächerliche Karawane gab. — Der Theodulpaß bietet nicht die mindesten Schwierigkeiten, ich möchte ihn vielmehr als den leichtesten der mir bekannten Gletscherpässe bezeichnen. Wir waren um 8 Uhr oben und bestiegen (Ette und ich) das Theodulhorn, einen kleinen circa 600′—700′ über den Paß erhabenen Felsen, zur Linken gelegen. Derselbe wurde erst vor kurzer Zeit von einem Franzosen Namens Pileux zuerst erklommen, und heißt seitdem der Pileux, bei uns Pilar, obwohl sein schroffes Gestein nicht eben so angenehm für die Hände und Beine wie unseres Freundes Fa-

brikate für den Magen sind. Der Pilar ist vielmehr, so klein er scheint, ein böser, gefährlicher Berg, reich an recht schlechten Stellen, wo man saubere Lerchen schießen kann. Aber welch' eine Aussicht! Die ganze Kette des Monte Rosa mit den prachtvollen Gletscherströmen, dann den Mont blanc, das Berner Oberland mit allen Hauptgipfeln — und die Alpenkette, welche Ober Italien gegen Westen umschließt bis über den Monte Viso hinaus. Dazu die vertieften Thalzüge im Norden und Süden mit ihren Hütten und Ortschaften in zierlichster, anmuthigster Verkleinerung! Wäre der Pilar nicht wirklich gefährlich, so würde ich einem Jeden, der über den Paß geht, rathen, die Klettermühe nicht zu scheuen, wenn sie auch als ungleich erheblicher angesehen werden darf als der sonstige Theodul. Dagegen proponire ich allen Liebhabern die Besteigung des rechts, hart am kleinen Mont Cervin gelegenen Breithorns zu machen, welches noch höher (13 000′) und ohne die geringsten Gefahren ist. Man geht in 3—4 Stunden auf einer sanft aufsteigenden Firnfläche in die Höhe. Dieses Unternehmen wird besonders dadurch erleichtert, daß sich jetzt auf dem Paß eine ganz leidliche Hütte zum Nachtquartier befindet, die einer baldigen Vergrößerung entegensieht. Sie wird von einem alten Napoléonischen Soldaten gebaut, der das Ding ganz auf seine Faust macht. Es hat etwas tiefpoetisches, den sonderlichen alten Mann dort oben in seinem abgelegenen Wirken zu beobachten. Er schleppt sich selbst die Steine vom Pilar herunter, schneidet seine Bretter, unterhält sein Feuer, ißt ab und zu Polenta und hat wie es scheint eine ungetrübte Laune. Alle 8 Tage steigt er hinunter nach Breuil, wohin ihm seine Kinder Provisionen zusammen tragen, und so schreitet der Bau vorwärts. Voran die Gesellschaft mit vereinten Mitteln und vereinter Über-

legung verzweifelt, das erreicht oft ein Einzelner, dem keine andern Kräfte zu Gebote stehen als ein fester Willen, gestählt durch die Freude an Dem, was er verrichtet. Im nächsten Jahre will der alte Mann mehrere Zimmer fertig haben und Provisionen für die Passagiere. Als wir ihn fragten, ob er was zu essen oder zu trinken hätte, antwortete er munter: Dies Jahr noch nicht, dies Jahr wird noch gebaut, aber nächstes Jahr, und dabei sägte er ruhig seine Bretter weiter. Schließlich verabreichte er uns Polenta, und wir begründeten das Fremdenbuch seines Hôtels in seiner Brieftasche und unterstützten den Vorschlag, das Haus: Hôtel de lausson zu taufen, welcher zuerst an diesem Ort gehaust. — Zwischen 2 und 3 Uhr waren wir in Zermatt, das bei dem Prachtwetter alle seine Reize entfaltete. Wir hatten die besten Zimmer im Hôtel du mont Cervin, welches übrigens mit Fremden noch ziemlich angefüllt war. — Tags darauf ging ich nach dem Gornergrat und von hier nach dem Hohthäligrat, diese letzte Excursion obwohl etwas mühsam, dürfte keiner unberührt lassen, sie verbindet mit dem Blick des Gornergrats zugleich die Einsicht in das Thal des Findelengletschers, und ist überhaupt das Auge nach Seite der Mischabel, Alphubel, Rimphischhorn, Strahlhorn, Allalinhorn weit weniger genirt als auf dem Gornergrat. Alle Pässe, in Sonderheit das alte und neue Weißthor, den Adlerpaß (zwischen Strahlhorn und Rimphischhorn hindurch vom Findelengletscher zum Allalingletscher in Saasthal) kann man herrlich übersehen, ebenso wie die Straße nach der höchsten Spitze des Monte Rosa, auf welcher nun auch ein Flaggenstock seit circa 6 Wochen die Gegenwart menschlicher Wesen bekundet. Schlagintweits blieben doch noch über 120′ unter der Spitze, eine Kluft im Gletscher mußte sie verhindert haben, sich am Fuß

der Felskuppe etwas mehr westlich zu wenden, und den Angriff zwischen den beiden Graten zu versuchen, wo zwar die Besteigung schwierig, aber, wie Erfahrung lehrt, doch möglich war. Da mein Führer oben gewesen, und außerdem die Fußtapfen vom Hohthäligrat zu sehen waren, so bin ich im Stande Hujhon die Straße genau auf der Karte vorzumalen. — Auf dem Riffelberg steht jetzt ein konfortables Hôtel, in welchem man gut übernachtet und bon lebt. Wir brachten beim Rückweg ein angenehmes Stündchen in demselben zu, und genossen beim Abstieg das Thal in herrlichster Abendbeleuchtung. — Vielleicht der großartigste Genuß der ganzen Reihe brachte uns (Ette und mir) Tags darauf die Ascension des Riffelhorns. Wir waren schwankend zwischen diesem Berge Bruneckhorn (jener Pyramide, die beim Eintritt in das Zermatter Thal rechts hervorspringt) und dem Strahlhorn. Ich glaube, das letztere ist das großartigste, erfordert aber längere Tage, als wir sie jetzt haben und hätte jedenfalls keinen größeren Aufenthalt auf der Spitze gestattet. Ich habe es mir für später reservirt, dasselbe läßt sich sehr gut mit dem „Adlerpaß“ verbinden, von dessen Höhe es nur 1—1½ Stunden erfordert. Diese Tour ist ungleich lohnender als das Weißthor, dessen Aussicht verhältnißmäßig beschränkt ist und nur deshalb so oft (dies Jahr beinahe wöchentlich 2mal) gemacht wird, weil es im Ruf einer halsbrechenden Tour steht, wie es in der That für die Alt-Passage und zum Theil auch noch für die Neu-Passage (zwischen Cima und Strahlhorn) seine Richtigkeit hat. — Also das Riffelhorn siegte. Circa 10 000′ hoch entschädigt es durch ein unbeschreiblich schönes Panorama reichlich für die Beschwerden. — Es folgte nun der bekannte Weg über Stalden, wo der Krämer natürlich aufgesucht wurde, nach Saas. Hier trat zum ersten Male schlechtes Wetter ein, zwar ohne

Regen, aber mit ziemlich starkem Gewölk und einem sehr durchkältenden Nordwind. Die zwei Tage bureau*), nach so vielen schönen Erlebnissen gewährten eine ziemlich willkommene Ruhe. Pfarrer I... (der Hujhon bestens grüßen und ihm sagen läßt, er habe auch im vorigen Jahre wieder den Abschluß gebildet, denselben auch baldigst auf seiner Durchreise nach Mailand erwartet) ging uns kaum mehr von der Seite, besonders, seitdem im Schachspiel mit ihm gewirkt wurde. Das Kaminfeuer ließen wir nicht ausgehen, es wurde viel gegessen, getrunken und mit dem feinen Manne (Franz) über den Abzug hin und her diskurirt. Am dritten Morgen hieß es: „aux armes!" Der Himmel war wolkenlos. Auf dem Joderhorn war zwar die Aussicht schön, aber der Wind so kalt, daß ich den Pizzo bianco abermals aufsteckte. Von Saas aus sind dieses Jahr wieder einige neue Besteigungen unter andern der Weißmies gemacht worden. — Macugnaga hat mich wieder durch und durch entzückt. Der Weg von der Pedrioloalp über die Gletscher nach der Fillaralp und dem Belvedere ist doch gar zu herrlich, ebenso der Abstieg in das Thal, den wir wieder bei der besten Nachmittags- und Abendbeleuchtung machten. Der Wirth in Macugnaga erinnert sich auf das lebhafteste an Hugo, frug uns gleich nach demselben, versichert ihm geschrieben zu haben, und zeigte wirklich ein warmes Interesse. Er war unser Führer. In Borca, wo wir damals vorm Pulso übernachteten, hielten wir (Ette inclusive) ein Consilium über das kranke Bein des Wirthes; in Ceppo wurde Italien mit Kaffe und Rothwein begrüßt, in Ponte grande verließ uns Franz, und heute sind wir hier angelangt. Gute Nacht, morgen will ich den Brief absenden. —

*) Bezeichnung für Tage, welche der Korrespondenz und der Ruhe gewidmet wurden.

Mailand am 30sten.

Aus der Fortsetzung des Briefes ist nichts geworden. Der etwas bewölkte Himmel forderte uns auf, die Besteigung des Monte Rosa zu unterlassen. Seither ist das Wetter wieder himmlisch. Von Lugano gingen wir auf den Salvatore, segelten dann bei sehr günstigem Winde nach Porlezza, am nördlichsten Ende des Sees und fuhren nach Menaggio, in der Mitte des Comer Sees, der mir diesmal bei köstlicher Abendbeleuchtung allerdings einen besseren Eindruck machte. Die Nacht brachten wir in Bellaggio, offenbar dem schönsten Punkt des Sees zu. Du wirst Dich jener hügeligen Landzunge erinnern, welche den Lecco See vom Comer See trennt; es endigt dieselbe mit einem kleinem promontorium, an welches angelegt die Häuserchen von Bellaggio mit einem vortrefflichen Gasthaus liegen, welches letztere seiner Lage nach an das Hôtel des trois couronnes in Vevey erinnert. Von dem Hügel selbst, welcher mit den Gartenanlagen der Villa Serbelloni — offenbar der schönsten Villa — bedeckt ist, eröffnen sich die erwünschtesten Blicke in die verschiedenen Theile des Sees. Am nächsten Morgen wurden (was den Dicken sehr beunruhigen wird) noch die Villa Melzi und Villa Sommariva besucht und über Como hierher gefahren. Wir verleben heute nach dem Modell von damals einen italienischen Tag. Die anderen sehen sich das Gebäude der Scala an, was ich mir geschenkt habe. Wir werden im Freien ein Diner à la Milanèse einnehmen. Morgen geht es nach Genua, von dort an der Küste nach Nizza und die Expedition durch Mont Viso, Mont Genèvre und Peloroux nach Genf soll das Ganze schließen. Vom Signal de Bougy denken wir am 10ten Oct. uns beim Mont blanc zu verabschieden, welcher den ersten Kernpunkt unserer Genüsse bildete. — In Summa war die bisherige Reise eine außerordentlich glückliche, und

wenn die Schlußperiode dem Bisherigen nur halbwege gleich, so muß ich sagen, daß ich sie zu meinen allerschönsten Erlebnissen rechnen muß. Auf das Mittelmeer freue ich mich auch noch sehr, ebenso auf die westlichen Berge, die für uns immer noch einen mystischen Anstrich haben, weil kein Mensch irgend eine genügende Auskunft darüber geben kann. — Ich bin den Alpen wieder einmal recht verpflichtet, denn sie haben mich in ungeahnter Weise körperlich und gemüthlich aufgerichtet. Seit jener etwas forcirten Tschingelpassage bin ich frei von allen früheren Beschwerden und darf sagen, daß ich seit langer Zeit wieder zum ersten Male das Gefühl des Wohlseins habe. Aber auch meine Stimmung ist eine ganz andere; solch ein kräftig eingreifender Umgang mit den edlen Organen des Weltkörpers bleibt doch nie ohne gewaltige Rückwirkung auf unser inneres Sein. „Er macht uns den Standpunkt klar“ würden wir in der Bummlersprache sagen, und es ist nur schade, daß wir diesen unübertrefflichen Wegweiser nicht mit ins Alltagsleben hinübernehmen können! Aber je mehr wir im wahren Sinne des Wortes genießen, desto mehr fühlen wir auch, was unserem Herzen nahe liegt und was uns zum höchsten Glücke mangelt! Je höher sich die Stimmung hebt und sich ein reineres Klima durch die inneren Sinne verbreitet, je mehr weht uns jener Sehnsuchtswind an, der uns an sein Geburtsland, an das Land ewiger Jugend und ewiger Freundschaft erinnert. — Richte Dich so ein, um circa am 15ten October nach Frankfurt zu kommen und mit mir die Reise nach Utrecht und Paris zu machen. Vorher schreibe ich Dir noch, wahrscheinlich von Genf. Jedenfalls bringe dann 15 Exemplare des Archivs, Instrumente und einen Zehenderschen Spiegel mit.

Ist es Dir möglich am 6ten (spätestens) einen

Brief auf die Post zu geben, so adressire ihn nach Genf, poste restante, ist es Dir nicht möglich, so schreibe nach Frankfurt a. M., doch müßtest Du ihn auch hierzu spätestens am 10ten Oct. abgeben.

Wegen ... sollte ich Dir noch etwas schreiben. Natürlich kann ich aus der Entfernung über das jetzige Leiden nicht urtheilen, würde aber im allgemeinen nicht dafür sein, zu früh specifica zu geben, sondern bei der Vollsaftigkeit des Patienten lieber eine Zeit lang herabstimmend (abführen und schwitzen) verfahren und erst dann nach Umständen die früheren Mittel (sublimat und jodkali) declariren. Ist die Gelenkanschwellung schmerzhaft, so laß ja Blutigel setzen, damit sich kein festeres Exsudat bildet, später ung. mercuriale und Einwicklungen, wenn sie gut vertragen werden. —

In Betreff des Archivs so wäre es allerdings gut, die Versendungen baldigst vorzunehmen. Folgendes sind die Adressate: (die Inschriften vorne muß immer ein und derselbe, vielleicht Evers, schreiben):

In Berlin: Rammelsberg, Schönlein, Wolff, Jüngken, Joh. Müller, Romberg } Inschrift: „Seinem verehrten Lehrer in treuer Dankbarkeit der Herausgeber.

Dubois-Reymond: Inschrift: Herrn Professor .... als Zeichen tiefster Verehrung der Herausgeber.

Wilms, Pankmüller, Makel, } Inschrift: freundschaftlichst der Herausgeber.

Ladenberg: Inschrift: Seinem verehrten Vormunde und väterlichen Freunde H. v. L. mit der Versicherung treuer Dankbarkeit der Herausgeber.

Nach auswärts:

Wien:
1. dem alten Jäger ohne Inschrift,
2. dem jungen ebenfalls ohne Inschrift, (denn er kennt meine Hand und würde eine fremde vielleicht übelnehmen.)
3. Rokitansky, Skoda, Hebra } Inschrift wie oben (von Schönlein etc.)

Prag:
1. Arlt, 2. Jaksch } Ohne Inschrift, (da beide meine Hand kennen) aber mit dem Bemerken von Dir (Nero), daß ich aus meiner Abwesenheit die Abschickung angeordnet, so wie herzliche Grüße beigegeben, an Arlt außerdem mit dem Bemerken, daß ich wegen des 2. Bandes nächstens einen längeren Brief an ihn absenden würde.

Leipzig: An Coccius, Funke } freundschaftlichst
Der Herausgeber.

Königsberg: (wenn Liebreich es nicht schon besorgt:)
Helmholtz } Inschrift: Herrn Professor Helmholtz als Zeichen tiefster Verehrung.
Der Herausgeber.
Burow } freundschaftlichst.

Würzburg: Virchow, Kölliker } Inschrift wie an Helmholtz.
Prof. H. Müller: freundschaftlichst.

Halle: Volkmann: wie an Helmholtz.

Folgende Gesellschaften:

1) der medicinischen Gesellschaft zu Athen durch die Adresse des Dr. Roeser, Leibarzt der Königin, Ritter pp., mit folgendem Begleitschreiben:

„Der Herausgeber ist der medicinischen Gesellschaft in Athen zu wärmstem Danke verpflichtet für die Ehre, deren sie ihn durch die Aufnahme zum

korrespondirenden Mitgliede würdigte. Er wird nicht verfehlen, sämmtliche durch seine Hände gehenden opththalmologischen Schriften, der Gesellschaft auf das Schleunigste zugehen zu lassen und sich besonders darüber freuen griechischen Ärzten, welche nach Berlin kommen, möglichst dienlich sein zu können, und durch sie in lebendigem Verkehr mit der Gesellschaft zu bleiben.“ —

2) dem Verein der Ärzte in Wien
(der nähere Titel ist mir entfallen, ich bitte sich auf der Hebraschen Zeitschrift genau danach umzusehen).

Inschrift: dem Verein etc. — —

Ferner müssen an Professor Fechner in Leipzig, an Beger in Dresden und noch einige andere Recensenten Exemplare geschickt werden, da ich aber für diese Briefe mitschicke, so hat es noch Zeit, und werde ich Dir nächstens darüber schreiben. —

Die anderen bitte ich Dich, augenblicklich zu besorgen, da die Leute es mir sonst übel nehmen. Auch an Donders sollen 2 Exemplare ohne Inschrift geschickt werden, sofort. An Arendt denke ich morgen in Genua zu schreiben. Liebreich möchte am 20. October wieder in Berlin sein, denn wenn ich auch erst in den ersten Tagen Novembers komme, so muß nothwendig zum Arrangement der Vorlesungen jemand vorher da sein, an den ich mich brieflich mit den entsprechenden Anordnungen wenden kann. — An Evers werde ich auch einige Worte richten, vorläufig meinen besten Dank für seine Berichte, ich bitte ja ihn und Arendt mir nach Genf resp. Frankfurt zu schreiben. Rabe's Brieflein hat mich sehr ergötzt. Hughon erwarte ich täglich in Mailand und werde heut im Theater auf sein Wohl confetti essen. Dem Dicken und Piro beste Grüße. Sie entschuldigen wohl mein Nichtschreiben.

Theile ihnen wo möglich von meinem äußeren Ergehen Einiges mit.

Dein ewig treuer

Droll.

Also wo möglich Briefe nach Genf (am 6ten abzugeben) wo nicht nach Frankfurt a. M. (am 10ten). Du machst Dich zum 15ten flott.

1855.

1855 reiste Graefe mit seiner Familie nach der Schweiz und dann allein nach Paris. Von hier aus forderte er Waldau wiederum auf, mit ihm nach Prag zu kommen, und Waldau folgte seinem Rufe.

Paris. 1855.

Mein liebes, kleines Nerochen!

Da wäre ich wieder einmal in der grande ville, die mir neben ihren wirklichen Reizen jedesmal solch eine Schaar lebendiger Erinnerungen entgegenträgt, daß ich sie recht von Herzen willkommen heiße. Wenn ich die mustrigen Straßen an den Boulevards nach der Seine entlang schreite, so weben noch die alten Jugendträume um mich her und berauscht von dem monotonen Geschrei der wandernden négociants und dem Rollen der cabriolets hänge ich einer lieb gewordenen Welt von Ideen, recht behaglich in mich versunken nach. Süßes Studentenleben, was wir hier geführt! Könnte ich des Doktors lästige Maske mit einem rüstigen Kopfschütteln abwerfen und noch einmal als lernender Wanderbursche in die Welt ziehen! Lernen ist und bleibt die edelste erbaulichste Thätigkeit des Geistes. Lehren ist nur eine kalte Pflicht, nothwendiges Übel und impressionirt uns nicht viel mehr als das Licht

den Spiegel, der es reflektirt. Doch genug der Betrachtungen! Ich kann Dir nur ein flüchtiges Blättchen schreiben, denn Du weißt, wie pressirt man in Paris ist. —

Meine Alpenreise war glücklich und voll an Genüssen, obwohl sie qua Alpenreise ein wenig zerfahren heißen mag. Die verschiedenen Interessen Mamas, Wandas, Victors legten meiner alpinischen Ungebundenheit einige Fesseln an, welche ich jedoch in der Freude des Beisammenseins gerne trug. Ich hoffe Dir in recht gemüthlichen Stunden zu Prag bald das Nähere zu erzählen. — Eine der größten Freuden war mir Euer gemeinschaftlicher Brief. Wenn ich Dich so, den alten Nero sehe, den eingehenden treuen Freund, mit dem ich über alles, was mir am Liebsten ist, so oft und in so geweihter Stunde mich ausgeschüttet, dann glaube ich auch wieder an mich selbst, den viel mit Schmutz Beworfenen, und meine, daß mein Wesen in allen Sorgen und irdischem Vorkommen halten werde. In Lindau verließ ich Mama und Wanda und begab mich nach Zürich, wo ich an Emma Herwegh rechte Freude hatte. Sie grüßt Dich tausendmal und harrt eigentlich Deines Besuches. Könnte man diese wahrhaft gute und bedeutende Natur doch aus dem Dunstkreise der Illusionen ziehn, mit denen ihre Phantasie die Person eines Elenden unaufhörlich umzieht. Wunderbare Krankheiten giebt es doch in dem menschlichen Geiste, gegen welche selbst die drastischsten Medizinen, die ein hartes Schicksal abgiebt, ohne Einfluß bleiben, — und doch habe ich vielleicht aus irrthümlicher Selbstüberschätzung eine gewisse Überzeugung mitgenommen, daß ich der Emma, wenn ich länger an ihr hobelte, einen richtigen Dienst leisten könnte. Mein Züricher Aufenthalt verlängerte sich auf 3 Tage und war durch die Freundlichkeit medizinischer

Bekannten recht behaglich. Bänziger, der Dir sehr dankbar ist, war mir aus Altstetten nachgereist, N... war auch viel um mich, Lebert, H. Meier etc. erwiesen mir viel Gutes. Gestern Abend bin ich hier angelangt, noch niemand habe ich besucht und bin eigentlich recht neugierig, ob ich Welz und Horner hier finde. Für den Letzteren habe ich in Zürich viel geworben. Von hier, wo ich eine Woche zu weilen gedenke, gehe ich nach Utrecht und dann nach Prag. Jetzt habe ich zwei Bitten:

1) Schreib mir nach Utrecht (Adr. Donders) einen recht detaillirten Brief über das Ergehen der Berliner Geschäfte (Zahl der Neuen etc.), das Befinden der mir noch bekannten Patienten. Es wird dies wesentlich beitragen, meine Reisestimmung zu beruhigen. Euer Brief muß bis zum 13 ten auf die Post getragen werden.

2) Richte Du Dich so ein, mit mir einige Tage in Prag zuzubringen. (Kann Krümel etwa mitkommen, so wird er mir auch ein sehr lieber Gast sein.) Es wäre wieder eine schöne Zeit, wir machen dann ganz den alten Schwindel durch in Kugelbad etc. und enden mit einem Besuch in Halle. Ich denke circa am 25sten dort, in Prag zu sein, schreibe jedoch das Nähere noch von Utrecht, und wünschte mir, daß die vorläufigen Arrangements getroffen würden. — Sage den anderen für ihre Genfer Briefe besten Dank. Für Peters habe ich ein nach meinem Dafürhalten gutes Verlagsgeschäft in petto. (Lehrbuch der Ohrenheilkunde von Rau, welcher doch jedenfalls einer der solidesten Ohrenärzte ist.) Mein Archiv habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen, vielleicht finde ich es hier bei Sichel, jedenfalls wohl in Utrecht.

Leb wohl für heute, und beherzige meine beiden Wünsche.

Dein ewig treuer Droll.

Würzburg. 1856.

Mein lieber guter Nero!

Herzlichen Dank für Deinen treuherzigen Brief, der mir ein recht schlagender Beweis Deiner offenen und liebevollen Gesinnung ist. Dennoch kann ich Dir nicht verhehlen, daß in Eueren gemeinsamen Beschlüssen etwas entschieden Krankhaftes liegt. Ihr durchkreuzt ohne irgend ein haltbares Motiv meine lange im Stillen gepflegten Pläne, mit deren herannahender Verwirklichung auch ein schöner Kreis von frohen Wandergedanken über mich gekommen war. Es ist meines Erachtens immer ein Verkennen der natürlichen Lebensbestimmung, wenn man die ohnehin nur spärlich ausgesäeten Blumen der Freude und des Glücks von sich weist, gleichviel ob man sie in gedankenlosem Leichtsinn vertändelt, oder mit ängstlicher Befürchtung hinwegschiebt in der Meinung, daß man zum Genuß nicht fähig sei. Ob es mir in den engen Grenzen dieses Daseins noch einmal wird vergönnt sein, mit Dir, altem Jugendgesellen, durch die freien Alpenberge zu streifen, scheint mir mindestens zweifelhaft. Eine in dieser Beziehung glückliche Configuration der Umstände machte mich für dies Jahr von den üblichen Pflichten gegen meine Familie frei, ich wendete einen Plan nach dem anderen ab, beherrscht von der Idee, mit Dir zusammen einmal wieder frohe Tage nach alter Zeit zu durchleben. Ich fragte mich selbst, ob ich mit Euch auch wirklich in alter Kraft genießen würde, und vor der Frage hatte ich in tausendfältigem Ja die Antwort. Ich fühle noch die alte Wanderlust, die alte Jugend, die alte Freundschaft und zweifelte nicht daran, daß wenn ich in das Wanderhorn stoßen würde, daß dann die Kameraden sich aus ihrem Dunstkreise hinaus hurtig in Bewegung setzen würden. Ich baute auf

die magische Gewalt eigener Lust und eigener Freundschaft — und wer mich sitzen läßt, es einfach erklärt mit mir nicht genießen zu können und zu wollen, das sind die beiden Kameraden. Ihr solltet Euch wahrlich über diesen Rückzug nichts zu Gute halten, denn Ihr wißt recht wohl, was mir am Herzen liegt: Ich freue mich der Kranken sehr und des medizinischen Treibens, aber alles zu seiner Zeit; wenn ich in die Alpen gehe, brauche ich frohen Sinn und einen treuen Freund. Geht also noch einmal mit Euch zu Rathe und seht, ob Ihr gegen Euere eigenen Lebensrechte und gegen die Eueres Droll vernünftig handelt, wenn Ihr zu Hause bleibt. Steht Euch aber definitiv der Sinn nicht nach dem frohen Alpenland und nicht nach unserem Beisammensein, so zwingt Euch nicht dazu, denn wer in die Alpen nicht mit Lebenslust und klarer Seele hineingeht, für den enthalten sie statt Zauber und Glückseligkeit — Qualen und Schwermuth. Wie ich mich freue Abends vor meiner Sennhütte zu liegen und abwärts das Thal zu sehen und nichts zu hören als das stille Weben in der Luft und das Läuten des Viehs!

Dein treuer

Droll.

PS. Den M. behalte da bis zur vollkommenen Genesung, wenn Du reisest so übergieb ihn an Alfred. Den alten Extrahirten behalte bis zu meiner Rückkehr in der Anstalt vorausgesetzt, daß er eine neue Pupille braucht. — Ebenso ein Mädchen mit Ectropion, wo ich blos incidirt und umgelagert ohne etwas zu excidiren; es interessirt mich sehr, zu wissen, ob diese Methode reüssirt. — Einige Worte über das verzweifelte Mädchen mit dem Feuermal, — die Diphtherischen vergiß nicht in Deinem nächsten Briefe oder vielleicht mündlich!

Lies diesen Brief alleine.

Nizza, 9. October 1856.

Lieber Nero!

Sei vor allen Dingen herzlich gegrüßt! Von meinem Befinden kann ich Dir leider nicht sehr viel erfreuliches berichten, da ich nunmehr seit 3 Wochen an einem heftigen und sehr angreifenden Lungenhusten laborire. Derselbe hat auch unsere Reisepläne wesentlich verändert und uns auf schnellstem Wege gegen Süden getrieben. Hier in Nizza will ich mit Krümel wenigstens noch 4 Tage bleiben und bis dahin alle weiteren Entschlüsse suspendiren. —

Es ist jetzt ziemlich lange her, daß ich von den medizinischen Angelegenheiten in Berlin nichts gehört habe, sei es, daß du meinen Prager Brief zu spät erhieltest oder daß Deine Antwort sich in irgend welcher Weise verlor. Schreibe mir deshalb umgehend nach Straßburg. Dein Brief muß mit dem Thüringischen Schnellzuge (Abend $6^1/_2$ Uhr) am 16ten spätestens abgehen. Schicke ihn zur Sicherheit durch Heinrich auf die Eisenbahn. Ist M... noch da und werde ich ihn noch dort finden? Hast Du von G. gehört? Wie geht es überhaupt in der Klinik und Poliklinik? Muggel kann dreist auch ein Blatt beilegen. —

Ich hatte mir ein Plänchen gemacht, mit Dir in Zürich zusammen zu treffen und dann nach Straßburg zu reisen, wo ich Piphineua und Thümmel erwarte, mit welchen ich einige Tage in Paris zubringen wollte. Meine elende Gesundheit durchkreuzt aber alles, und werde ich sehr froh sein, wenn ich überhaupt zum Winter nach Berlin kommen kann, woran ich in der letzten Zeit wiederholentlich gezweifelt. — Behalte aber dies alles für Dich. Im anderen Falle würde es meine Mutter erfahren und sich sehr ängstigen, auch würden

sich unter dem Publikum unnützer Weise Gerüchte verbreiten. Zu schlechten Nachrichten ist immer noch Zeit genug und halte ich die Sache vorläufig nur für dubiös prognosis pendula (Wolff). Ich selbst würde mich übrigens in jede Eventualität zu finden wissen, aber es lasten mir so viele Dinge im Sinne, daß meine Situation für den Augenblick nicht eben beneidenswerth ist. Hörst Du: also keinem Menschen von einem ernsteren Unwohlsein gesagt, ein leichter Halskatarrh, und dabei bleibt es. — Meinen Reisegefährten gegenüber habe ich meine Krankheit nach Kräften dissimulirt, um ihnen die Stimmung nicht zu verderben. Krümelchen meint immer noch, die Sache liege blos daran, daß ich kein . . . mit digitalis nähme, wie es einmal „durch die Vorfahren empirisch vorgeschrieben sei". Piso hat vielleicht schon eine etwas ernstere Ansicht. Im Übrigen wiederhole ich, daß ich es keineswegs für etwas Desperates halte, aber allerdings durch die Hartnäckigkeit und Kräfteabnahme in der Diagnose eines einfachen Bronchialkatarrhs etwas zweifelhaft werde. — Jetzt genug über den alten Thorax! Vergiß nicht mir über E... recht detaillirte Nachrichten zu geben, als socius malorum hänge ich jetzt doppelt daran. —

Noch eins. Willst Du etwa nach Straßburg und dann mit nach Paris? Am 16ten Abends reisen Ts von Halle ab, Du kommst aber auch noch zurecht, wenn Du am 17ten Abends mit dem Frankfurter Schnellzug Berlin verläßt, da Ts. einen Tag in Heidelberg bleiben. Unser gemeinschaftliches Rendez-vous ist in Straßburg Gasthof zum Rebstock, am 18ten. Da Arendt von dort nach Berlin zurückgeht, so wäre es vielleicht ganz gut, wenn Einer zur Bewachung meiner Gesundheit mitkäme. Entscheide ganz nach Gutdünken, daß Du mir durch Dein Kommen Freude machst,

brauche ich Dir nicht zu sagen. — Schließlich zwei Worte für den guten Rabe, der mich durch seine trostreichen Worte sehr erquickt hat. Manuskript kommt in Menge am 19ten oder 20sten mit Krümel. Wir wollen hier noch wacker arbeiten. Krümel wird meine sämmtlichen Arbeiten für dies Heft mitbringen. Also immer lustig fortgedruckt. Im Übrigen herzliche Grüße an alle. Am 5ten November denke ich in Berlin zu sein. Kranke können zu dieser Zeit bestellt werden.

1856.

Graefe hätte gern in der Schweiz den Freund an seiner Seite gehabt und bot ihm an, daß sein Vetter Dr. Alfred Graefe, der verstorbene nachmalige Professor in Halle, ihn während seiner Abwesenheit in der Klinik vertreten könnte, aber Waldau glaubte nicht reisen zu können und blieb in Berlin. Graefe erkrankte auf der Reise an einem bösen Husten; seine Lungen waren angegriffen, und er schwankte, ob er für den Winter überhaupt nach Berlin zurückkehren würde. In Nizza erholte er sich jedoch so weit, daß er nach Paris reisen konnte, dessen Klima ihm stets behagte. Anfang November trieb es ihn wieder in die alte Tätigkeit zurück.

Paris. 1856.

Mein lieber lieber Nero!

Tausend herzlichen Dank für Deinen Straßburger Brief. Was für ein Gewicht ich auf Deine Freundschaft lege, mußt Du ja selbst am besten fühlen. Daß ich sie nie verloren, war meine feste Überzeugung, Du darfst aber mit dem Besten, was der Mensch hat, kein ängstliches Verstecken treiben. Genießen wir doch das Leben, — das kurze Leben nach seinen besten Qualitäten, statt mit düsterer Miene eine Bahn verdorbener Freuden und gemachter Leiden zu wandeln! Was verschließt Dir denn so lange die Brust gegen mich? Habe ich je eine wahre Empfindung mißver-

standen oder ein Gefühl aus Freundesseele kalt zurückgewiesen? Ich wollte mit Dir reisen, weil ich glaubte, die einsam schönen Alpenthäler und die stillen Meeresbuchten würden Dir die Zunge lösen, wenn alle Sorgen und aller Druck der Alltäglichkeit von uns gewichen wäre. Es kam alles anders und es wollte mich bedünken, als wenn mein Stern sich abwärts neigte. Was mich bedrückte, war nicht mein eigenes Geschick, aber das viele, viele was daran haftet. Wahrlich ich hätte gern jene Lüfte von Villafranca und Mentone weiter geathmet und hätte mit meinem vergangenen Leben und einigen unsterblichen Arbeiten genügende Beschäftigung gehabt. Ihr schlagt alle meinen Ehrgeiz viel zu hoch an, ich mache mir, wenn ich das Ding unbefangen analysire, blutwenig daraus, bekannt zu sein, es ist wirklich mehr Pflichtgefühl und Ehrgefühl als Ambition, ich will, was ich treibe, nicht stümperhaft und schlechter als andere treiben, und ich will Menschen, die mir vertrauen, gegenüber nicht wortbrüchig sein. Es sei ferne hier etwas zu idealisiren. Ich habe Ehrgeiz, der sich im Gewühle des dortigen Lebens unbewußt zu einer ungeahnten Höhe steigern mag. Es bedarf aber nur einiger Tage unter freiem Himmel, um auf den legitimen Standpunkt zurückzukommen. Ich würde jeden Augenblick bereit sein, als (homo) obscurus fortzuvegetiren. — Zur Sache! Mein Unwohlsein besserte sich in den letzten Tagen zu Nizza, wo wir wieder mehr freie Luft genossen sehr, namentlich verschwanden alle Fiebersymptome, der Appetit wurde vortrefflich und auch der Husten weniger quälend, das Röcheln während der Nacht hörte nach Arendt's Urtheil ganz auf, und die Kräfte nahmen wenigstens nicht weiter ab. Ich bin viel im Zimmer auf und ab gegangen, nachdenkend, was wohl das rathsamste sei, zu gehen oder zu bleiben. Der Plan, noch einige Wochen oder

bis Neujahr dort zu bleiben, den Du billigtest, schien mir nicht, denn je kälter es wird, desto schlimmer ist es für eine kranke Lunge, das Klima zu wechseln. Ich mußte mich also entschließen, entweder im Süden zu überwintern oder in der zweiten Hälfte Octobers ein Übergangsklima wie das Pariser zu wählen und den Versuch zu machen, im November meine Thätigkeit zu übernehmen. Der erstere Weg schien mir ein übertrieben ängstlicher, nachdem einmal meine Besserung so weit erfolgt war, und entschloß ich mich deshalb zum zweiten Weg. Krümel wird Dir gesagt haben, daß ich im allgemeinen den Wechsel sehr gut vertrug und daß von Nizza bis auf Straßburg meine Kräfte entschieden zu- und der Husten abnahm. — Deine Handlungsweise in Betreff T's habe ich Dir nicht verargt, obwohl sie, wie Du denken kannst meine Pläne stark durchkreuzte. Seit meiner Ankunft in Paris hat sich mein Befinden noch wieder etwas gebessert. Ich mache mir keine Illusionen und gebe gern zu, daß ich noch kein gesunder Mensch bin, daß ich mich noch äußerst in Acht nehmen muß und wohl auch bei meiner Rückkehr nur einen Theil meiner Geschäfte übernehmen können werde. Gestern gab ich hier die erste Consultation, was mich immer noch sehr angriff und zum Husten reizte, ich will jetzt jeden Morgen 1—2 Kranke sprechen, um einen Übergang zu machen.

Dein ewig treuer

Albrecht.

1857.

Vom 2. September bis zum 4. September fand der erste „Ophthalmologische Kongreß" in Heidelberg statt, welcher von nun an alljährlich seine Wiederholung dort fand, und aus dem sich später die „Ophthalmologische Gesellschaft" bildete, welche noch heute etwa um die-

selbe Zeit dort tagt. Gäste von nah und fern reisten nach Heidelberg, um an der Versammlung teilzunehmen. In demselben Jahre wurde auch ein Kongreß in Brüssel abgehalten, bei welchem Graefe, jetzt außerordentlicher Professor, einer der Vorsitzenden war. In seinem Briefe aus Florenz gibt er dem Freunde ein anschauliches Bild dieser Tage.

Florenz, den 11. October 1857.

Mein lieber, lieber Nero!

Erst jetzt komme ich dazu, Dir für Deine Briefe in Würzburg und Basel zu danken. Dem Sinne nach ist dies schon lange geschehen, aber die Feder war dem unersättlichen Peters verpfändet, der sich so sachte bis 35 Bogen in die Höhe geschwindelt hat. Nun, ich bin wahrhaft froh, daß das opus glücklich zu Ende gebracht ist. Da ich in der Note an das Institut auf eine detaillirte und wissenschaftlich begründete Darlegung gedeutet, so konnte ich das Ding nicht über das Knie brechen. Ob es gelungen ist, weiß ich nicht und zweifle sogar stark daran, aber wenigstens habe ich demselben eine Richtung gegeben, welche den jetzigen Standpunkt der Sache vorsichtig bezeichnet und doch zu weiteren Studien anregen dürfte. — Jetzt also an einen kurzen Bericht über meine Reiseerlebnisse, aus dessen Inhalt Du, was gut Dir scheint, den Freunden mittheilen mögest. Der erste Aufenthalt in Würzburg war sehr gemüthlich. Es wurden täglich circa 3 Stunden Consultationen gegeben, auch einige ziemlich einträgliche Operationen verrichtet. Am meisten Spaß aber machte mir das wunderliche Treiben in Welz's Klinik, von dem ich Euch mündlich erzählen werde. Wir haben zusammen auch 8 Extraktionen gemacht alle ohne jede Reaction, so daß ich wirklich zu der Annahme neige, daß die Heilungsverhältnisse dort günstiger sind. Es darf nämlich nicht verschwiegen werden, daß in

mehreren dieser Fälle die Ausführung der Operation einen gewissen Zug von Originalität hatte, welcher sehr an den blauen Frack erinnert — entre nous soit dit. Angegriffen haben mich die Tage in Würzburg nicht, da ich mir meine festen Grenzen in Betreff der Arbeit gesteckt hatte, wovon sich Peters wohl durch das Ausbleiben des Archivs wird überzeugt haben. — Nach Würzburg kamen zwei reizende Tage in Heidelberg. Es war während des Mittagessens im Garten des alten Schlosses wirklich rührend, die alten Gesichter aus der Carlstraße succesive auftauchen zu sehen, voller Leben, voller Freude an diesem Beisammensein, voll von jugendlichem Frohsinn. Daß wir nicht blos Ophthalmologie getrieben, bedarf wohl keiner Erwähnung, es ist auch wacker gekneipt worden, und selbst der gute Arlt bekam schließlich etwas burschikoses, als der Leistenwein von Neckarsteinach und deutsche Lieder allmählig die Scene änderten. Wie habe ich Dich herbeigewünscht! Meine im Berliner Leben gliedweise sterbende Phantasie erreicht auf Reisen bald wieder einige Höhe und es treten mir die Tage der Jugend, der Geisteskreis, der mir einstens Erfüllung und Glück war, schöne Stunden, welche früher reichlicher gespendet Herz und Zunge lösten, — das alles tritt mir recht heimatlich entgegen. Ich habe auch die Fähigkeit, in einem weiteren Kreise, wenn er mich einigermaßen anregt, meinen kleinen Phantasiekreis wirksam mit mir herum zu tragen. Im Mond- und Sternenschein zogen wir nach Hause, und es war nicht am Moldau- sondern am Neckarstrande, aber recht Kugelbadisch habe ich Euch zugetrunken und gemeint, es müßten die beiden Prager Gesellen sein, welche an meiner Seite nach Hause turkelten. Ich schlief die Nacht sehr schwer — kein Wunder nach dem vielen Wein und Randal und wurde von dem versammelten Kongreß in

pleno am lendemain zur letzten Sitzung erweckt. Um 11 Uhr saßen wir noch alle bei einem Tisch um ein sterbendes Kaninchen herum, an welchem Kußmaul einiges über Pupillarbewegung demonstrirte; 20 Minuten später war ich mit Arlt auf einer Schweizer Reise begriffen. Diese absonderliche Reise konnte der Zeitverhältnisse wegen nur 5 Tage dauern. Arlt ist und bleibt einer der rücksichtsvollsten, bescheidensten und offensten Menschen, die ich kenne. Seine Genügsamkeit sprach sich zuweilen in einer wahrhaft komischen Weise aus. So kommen wir von Bern nach Thun, der Himmel ist grau, ich bin dementsprechend ziemlich verstimmt, lasse den Kafé in den Garten setzen und stiere mit Arlt in die grauen Wolken, wo eben platterdings nichts zu sehen war, da entsteht kurz vor Sonnenuntergang eine kleine Bresche in den Wolken und in derselben erscheint, gerade in einer ziemlich guten Beleuchtung die eine Spitze des Doldenhorns. „Nun“ sage ich zu Arlt, „so haben wir doch wenigstens etwas gesehen.“ Er aber ist ganz entzückt über den Anblick. „Lieber Freund, ich bin befriedigt, es kann dreist jetzt die übrige Zeit schlechtes Wetter sein, ich habe schon genug gesehen, ich bin befriedigt.“ Ich sah ihn groß an und schnitt das entsprechende Gesicht. Daß es Arlt in vieler Beziehung an Anregung gebricht, kann kein Mensch leugnen, allein er hat der guten Eigenschaften zu viel, um ihn nicht einen sehr willkommenen Begleiter zu nennen. Auf längere Zeit weißt Du wohl, daß ich mehr als das verlange; ich verlange einen wahrhaft sympathischen Verkehr und wir beide sind der ganzen Richtung und Entwicklung nach zu verschieden, aber auf die 5 Tage konnte es nicht besser sein; wir wurden bei der Wanderung — Bern, Thun, Lauterbrunnen, Wengernalp, Grindelwald, Scheideck, Rosenlaui, Meiringen, Brünig, Luzern, Rigi, Basel

auch vom Wetter im allgemeinen begünstigt. In Luzern trennten wir uns. Dort erfuhr ich auch, daß Puß und Liebreich ganz in meiner Nähe verweilten, leider war die Zeit zu kurz um ihn zu sprechen. — Ich eilte nun nach Schlangenbad, wo zwei Tage sehr gemüthlich verlebt und nach der vollständigen Unterbrechung etwas am Archiv gearbeitet wurde. — In Cöln traf ich mit Arlt wieder zusammen, besuchte Mathias, der also definitiv im November zur Operation kommt. Außerdem faßte mich Frau von M. ab, dieselbe hat wohl inzwischen, was ihr nicht zu verdenken ist, mit ihren Ansichten etwas geschwankt namentlich wieder zu Desmarres herüber, doch wird auch sie zur Operation wahrscheinlich nach Berlin kommen. — Dann Brüssel — eine im ganzen recht unerfreuliche Zeit. Freilich sah ich manchen alten Bekannten z. B. den guten Willebrandt, der Dich und Krümel herzlich grüßen läßt, aber das ist eben bei solchem Markt das Scheußliche, die Menschen zu sehen und nicht genießen zu können. Von unseren Leuten waren auch die meisten dort, Horner, Ebers, Pagenstecher, Vogelsang etc. — Was meine wissenschaftliche Stellung anbetrifft, so konnte dieselbe nicht besser sein, und in dieser Beziehung ist wirklich der Zweck über Erwarten erreicht. Ich hatte gedacht, daß die Belgier und Franzosen, wenn auch nicht durch sächliche Gegenwehr so doch durch ein nach etwas Klingendes, Schwadroniren, der deutschen Schule entgegentreten würden. Schon am ersten Tage stellte sich in unserer Sektion, welche die Augenspiegel, Akkommodations-, so wie die Specificitätsfrage discutirte, und in der eigentlich alle Notabilitäten, (Ammon, Sichel, Desmarres, Horner, Arlt, Donders usw.) waren, die Sache äußerst günstig heraus. Der erste, welcher gesprochen hatte, war . . . . ., welcher Dir vielleicht aus seinem dicken Buche über Phosphene

bekannt ist. In wenig Worten war viel physikalischer Unsinn und so mußte ich sofort die Fehde eröffnen, darauf wurde ein Franzose sehr niedlich von Donders verarbeitet, endlich versuchte noch Sichel die Behauptung, daß die meisten Amaurosen cerebralen Ursprungs seien und dann der Augenspiegel negativ bliebe. Ich konnte dies aufs Neue nicht sitzen lassen und kam auf die Veränderungen der Pupille gerade bei cerebralem Sitz in ihrer prognostischen Bedeutung, und M. Sichel nahm meine Bemerkungen wohlgefällig auf und meinte, daß auch er im allgemeinen nichts dagegen sagen könne, und daß wenn wirklich kleine Meinungsdifferenzen zwischen ihm und Monsieur Graefe noch bestehen sollten, sich gewiß noch Gelegenheit finden würde, auf dieselben näher einzugehen — doch gewiß sehr artig gesagt, nachdem ursprünglich die Meinungen gerade entgegengesetzt waren. — Von nun an gewann die Debatte einen eigenthümlichen Charakter, es sprach nämlich von dieser colossalen Gesellschaft niemand mehr als Arlt, Donders, ich. Da es nun lästig ist permanent zu reden, so wurde es mitunter auch ganz stille, dann fing der Präsident, der dicke Roerbrock, den Du aus dem Pariser Keller kennst, an zu schwitzen und mir oder Donders so lange mit den Augen zuzublinzeln, bis wir aufs Neue das Wort ergriffen. Es war eigentlich fürchterlich langweilig und stand, wie ich es richtig prognosticirt, im diametralen Gegensatz zu unseren von vielen Seiten belebten Heidelberger Unterhaltungen. Das einzige Komische war das Beisammensein so vieler Leute, die schlecht französisch sprachen, und jeder wieder auf seine Weise schlecht. Arlt und Horner sprachen vollends immer deutsch. Nun ist es, um unter den Tisch zu sinken, wenn jemand in einer fremden Sprache spricht, die keiner der Anwesenden versteht und dabei drauf los gesticulirt und in die Leute

hineinredet etc. Sichel machte den Interpreten, die Übersetzung war aber gewöhnlich dreimal so lang als der Text und trug allemal den Stempel einer wahrhaft narcotisirenden Langweiligkeit. — Der letzte Lebensfunken fiel in die Sektion bei der Specificitätsfrage. Nachdem sich verschiedene Meinungen hatten hören lassen, wurde also richtig eine Abstimmung vorgenommen, ob specifische Ophthalmien existiren oder nicht. „Das Publikum sollte aus dem Ausschlag dieser Abstimmung den Geist des Kongresses kennen lernen.“ Zur Abstimmung brachte Donders ein, meiner Meinung nach, unvorsichtig gestelltes Formular, (mit dessen Inhalt ich zwar ziemlich einverstanden bin, dessen formelle Annahme aber offenbar für die Specificitätslehre geschienen hatte). Sichel stellte ein Amendement, noch mehr für die Specificität. Ehe das geschah, ging ich einen Augenblick hinaus. Als ich wieder eintrete, ist bereits das Sichelsche Amendement auf der Abstimmung und au point angenommen zu werden. Ich mache sofort Skandal und verlange die Discussion, natürlich vergebens, da bereits zum Votiren gerufen ist. — Da habe ich den luminösen Gedanken eines Sous-Amendements, welches ich in der Eile von einem weißen Blatt Papier, natürlich scheußlich formulirt, ablese. Das sogenannte Sous-Amendement ist aber weder ein Sous-Amendement noch überhaupt ein Amendement, sondern eigentlich gerade das Gegentheil von dem ursprünglichen Formular. Es wird zum Gelächter unserer deutschen Ecke richtig mit großer Majorität angenommen, und erst nachträglich, zu spät, — das Bubenstück erkannt. Sichel schreit über Überrumpelung, alles vergebens, die Sache ist abgemacht. Zum Schluß mußte ich noch in der allgemeinen Sitzung einen Vortrag über Glaucom improvisiren. —

Endlich war dieser Kongreß zu Ende, ich hatte ein

wahrhaft katzenjämmerliches Gefühl im Leibe: nichts gelernt, viel schwadronirt, nur Zimmerluft und vergiftende Restaurant-diners genossen. Mit Horner und Heß fuhr ich Rheinaufwärts. Beide halfen mir am Archiv. In Frankfurt traf ich mit Mathilde und Julius zusammen, und nun begann die eigentliche Gebirgstour. Unser Weg ging nach Thun, über die Gemmi nach Wallis in das Matterthal hinein. In Zermatt mußte wegen Wetters ein Bureau von $1^1/_2$ Tagen aufgeschlagen werden. Endlich enthüllte sich der Mont Cervin und wir hatten vom Gornergrat und Hochthaligrat himmlische Genüsse. Alsdann begaben wir uns ins Saaserthal, thaten uns in Saas mit Franz (dem feinen Mann) und Andermatten (Beethoven) zusammen und passirten den Moroberg. Der alte Kerl mit seinen 5 Spitzen steht noch immer in gewohnter Pracht, wie wir ihn einst zum ersten Male mit dem Becherlied begrüßten. Von Macugnaga erfolgte eine Wanderung auf das Belvedere und auf den Gletscher, alsdann ein famoses Mittagessen auf einer Alm, wobei Franz und Andermatten als Bergkellner servirten, und Nachmittags ging es bei herrlicher Abendbeleuchtung thalabwärts. Je öfter ich dies Thal sehe, desto herrlicher erscheint es mir, und desto mehr sehe ich ein, daß hier eigentlich alle Schönheiten, welche man in den Alpen sieht, in typischer Höhe verschmolzen sind. Die Mondscheinabende wurden auch brav benutzt, besonders auf den Borromäischen Inseln, von wo aus wir den Monte — bestiegen. Letzterer hat mich sehr an den Generoso erinnert. In Baveno empfing ich Peters', Arendt's und Evers' Briefe. Einer von Dir war mir verheißen, wurde aber vermißt. Mit allen Nachrichten war ich zufrieden, nur die Geschichte von dem armen V. liegt mir sehr in den Gliedern. Genua und das Mittelmeer hat mich aufs Neue entzückt. Wir blieben dort 3 Tage. Zum

Schluß bestiegen wir den Monte Fare (Fatzke) der eine herrliche Aussicht auf Genua, beide Rivieren, die See und einen wahrhaft zauberischen descensus nach Nervi bietet. Nach einem Nachtquartier an der Riviera di Levante, (in Recco) in welchem uns nicht blos Flöhe, sondern auch Raupen, Maden und große Käfer plagten, fuhren wir den Seeweg entlang nach Spezia. —

Rom, am 15ten. Soll ich Dir den Brief nicht selbst übergeben, so muß ich ihn abschicken. Du ersiehst, daß ich nicht mehr in Florenz, sondern in Rom bin. Als Komplement meiner Reiseroute habe ich nur Weniges anzuführen. Naturgenüsse sind mir von Spezia an nicht viel zu Theil geworden. Das schöne Italien muß wohl erst unterhalb Rom anfangen, bis jetzt habe ich gegen die Hochgenüsse der Riviera eigentlich nur Abfälle erlebt. In Spezia verlebte ich mit Mathilde und deren Mann noch einen köstlichen Tag; ich hatte eine Fahrt, so etwas absonderlich aber nach meinem Penchant, arrangirt. Früh Morgens wurde ein Segelboot genommen und bei schönem Winde nach der bergigen Insel Palinaria gesegelt. Wir landeten und bestiegen die in Olivenwäldern und südlichem Gestrüpp eingebettete Insel. Von allen Seiten brandete die See und die Beleuchtungen schienen für diesen Tag ihr Bestes geben zu wollen. Wir haben uns auf einem schönen Platze, der das Eiland beherrscht wohl einige Stunden herumgetrieben und endlich die Alpenstöcke feierlich in das Meer geworfen. Sie hatten den letzten Dienst gethan. Abends machten wir noch einen Gang am Strande bei Blitzesschein, während Julius einige Reiseangelegenheiten arrangirte. Es waren die letzten Stunden eines nach vielen Seiten genußreichen und für mich tiefinnigen Beisammenseins. Am 10ten Morgens 6 Uhr hielten vor der Thür des „Maltheser Kreuzes“ zwei Postwagen in entgegengesetzter Richtung: „Nach Genua“ und

„nach Pisa“ war das Losungswort, und beide Postillione versprachen für ein gutes Trinkgeld die Reisegesellschaft auf dem entgegengesetzten Wege auseinanderzubringen. Von Spezia an verliert die Riviera an Interesse, der Weg entfernt sich von der See, bietet nichts wie eine ziemlich dürftige Gebirgslandschaft, auch die Vegetation wird weit matter, dazu hatte ich Regenwetter und die Annehmlichkeit, in einem kleinen Neste 10 Stunden liegen zu bleiben, weil mir das visum des toskanischen Konsuls auf dem Passe fehlte. Überhaupt ist das Reisen selbst hier in Italien, unterhalb der sardinischen Staaten, sehr unbehaglich, man wird wegen Paß-Douanen Geschäften, Polizei bis zum Ekel behelligt, colossal geprellt und hat wenigstens bis hier nach Rom nur sehr spärliche Genüsse. Wer hätte geglaubt, daß hier, um so viel südlicher als an der Riviera, die Vegetation so sehr viel matter, überhaupt der Typus des Südens so viel weniger ausgeprägt und die Luft so viel kälter sei!

Doch genug: von Spezia kam ich nach Pisa, wo man einige Stunden mit der Besichtigung mehrerer schöner Monumente gut verbringen kann. Wäre ein Dampfschiff von Livorno abgegangen, so hätte ich Florenz wahrscheinlich liegen lassen, da aber noch ein Warten von 2 Tagen nöthig war, so wollte ich diese lieber in Florenz zubringen, um mich einmal an den vielgepriesenen Gallerien zu versuchen. Ein Lohnbedienter hat mich unbarmherzig zwei Tage, von früh 9 Uhr bis Nachmittags 5 Uhr durch Sammlungen, Paläste, Kirchen geschleppt. Es war gewiß viel Herrliches zu sehen, aber doch haben mich diese Tage nicht sehr erfrischt. Es ist ein Unsinn, bei einer solchen Lebensweise etwas genießen zu wollen. Wer soll den ganzen Tag Symphonien hören oder lyrische Gedichte lesen! Zu eigentlichen Stimmungen kommt es gar-

nicht, geschweige zu jenem Nachhall des Genusses, womit ein Kunstwerk eigentlich erst in die Seele des Beschauers dringt und sich für spätere Zeit einbürgert. Die italiänischen Maler lernt man hier freilich höher schätzen als in anderen Sammlungen, und doch war eine Murillosche Madonna in der Galleria Pitti für mich der Edelstein. Die anderen Schulen sind sehr dürftig vertreten und kann sich was Vielseitigkeit anbetrifft, Florenz jedenfalls mit Paris nicht messen. Wie trübselig war auch das Laufen mit einem Lohnbedienten kurz nach dem Wandern in den Alpenbergen in lieber Gesellschaft. Ich war äußerst froh, in Livorno endlich das Schiff zu besteigen.

Rom den 17. Oct.

Jetzt wird mir der Brief lächerlich. Also fort damit. Ich fühle mich hier bei meiner Schwester sehr gemüthlich. Die hiesigen Naturgenüsse sind sehr mäßig namentlich bei dem permanenten Regenwetter; jedenfalls steht die Gegend in gar keinem Vergleich zu den Schönheiten der oberitaliänischen Küste. — Bilder und besonders Statuen existiren in Fülle, aber das alles ermuntert und stärkt nicht wie die Alpenluft. Ich fange jetzt an viel an Berlin zu denken. Sei doch so gut folgende Besorgungen zu übernehmen:

1) Beiliegendes Blatt schicke sofort meiner Mutter, aber bitte sofort, da es die Zahlung eines Wechsels anbetrifft.
2) Lasse die Wintervorlesungen anschlagen. Bestimme deren Anfang auf Donnerstag den 5. November. Halte Dich an das, was im index lectionum der Universität steht. Klinik: dreimal wöchentlich, Montag, Mittwoch, Freitag 9—11, theoretische Vorlesung Dienstag und Donnerstag 9—10, Operationscurse in zu bestimmenden Stunden.

Grüße die anderen bestens von mir. Hoffentlich werde ich ihnen noch schreiben. Die letzten Druckbogen des Archivs erwarte ich für die kommenden Tage. Am 24sten oder 25sten denke ich hier abzureisen, den Weg über Triest, Wien, Prag einzuschlagen und am 2ten oder 3ten November bei Euch zu sein. Bis dahin

Dein stets treuer Freund

Albrecht.

1858—1859.

Nach Heidelberg, Würzburg oder Heiden bestellte sich Graefe stets Patienten während seiner Reisezeit, und er schreibt an Waldau 1859 von dem Glück, welches er bei seinen Würzburger Operationen gehabt, und erwähnt wieder, wie so oft, die Befürchtung, welche er bereits in seinem Briefe vom 8. September 1854 ausdrückte, daß der Erfolg, welcher bei so mancher Operation sicher schien, durch die Luft und das Lokal vereitelt sein könnte.

An die Würzburger Zeit schloß sich wieder eine Schweizerreise. Graefe sah in Interlaken die Kaiserin von Rußland. Unter vielen reichen und armen Russen, welche Waldau operierte und behandelte, befand sich 1858 der russische Kriegsminister Soucosannette, der an einem schweren Augenübel erkrankt war; trotz hohen Alters des Patienten trat nach einiger Zeit seine vollständige Heilung ein. Vor seiner Abreise besuchte der Kriegsminister wiederholt Waldaus theoretische und praktische Vorlesungen über operative Augenheilkunde und traf später in Rußland die Bestimmung, daß jährlich eine Anzahl kaiserlich russischer Militärärzte zur gründlichen ophthalmologischen Ausbildung Waldau zugesandt würden.

In demselben Jahre kam Herr v. Witzleben, der gothaische Truppenchef, nach Berlin, um Graefe zu ersuchen, ihn mit Waldau nach Gotha zu begleiten, da dort unter dem Militär die Augendiphtheritis ausgebrochen war; sie folgten diesem Rufe, fanden in den wenigen Tagen viel Arbeit und wurden vom Herzog

zur Tafel geladen. Nach Graefes Abreise leitete Waldau noch einige Tage die weitere Behandlung der von der Epidemie ergriffenen Kranken.

Hotel de la Metropole. Genf. 16./9. 1859.

Lieber Nero!

Drei Wochen sind verstrichen, seitdem wir uns auf dem Bahnhofe Lebewohl gesagt. Ich habe bisher nicht geschrieben, weil die ersten 2 Wochen meiner Reise so gut als vorgeschrieben waren und es außerdem mit der Zeit etwas knapp ging. Jetzt habe ich mich hier vor Anker gelegt, Donders und Arlt sind gestern von mir gegangen und so will ich die Zeit benutzen, in der der Himmel trübe ist, um einige Nachrichten ablaufen zu lassen.

Von Würzburg konnte ich nur Medizinisches berichten. Was mich hierbei stets frappirt, ist das fabelhafte Schwein, das an allen fremden Orten, nur nicht in unserer guten Klinik zu herrschen scheint. Wir haben gegen 40 operirt, wovon über $^3/_4$ auf meine Hand kamen. Nicht bei einem einzigen war eine strengere Nachbehandlung nöthig und selbst die Augen, welche Robert mich zu recliniren zwang, gingen bis zu meiner Abreise tadellos. Es kann hier wirklich nur eine klimatische Ursache angerufen werden, sonst möchte Einem der Verstand stille stehen. Denke doch mal darüber nach, ob wir nicht im nächsten Jahre ein eigenes kleines Etablissement für die Extractionen, vielleicht außerhalb der Stadt, errichten und es der Oberleitung von Hulda übergeben. Einige höchst interessante Fälle waren in Würzburg, besonders ein kolossaler Exophthalmus, den ich schon seit 3 Jahren dort beobachtet, und der sich nun endlich zur Operation entschloß: Das Auge trat periodisch ganz über die Lider herüber, besonders nach dem Essen und bei beliebigen Congestionsursachen.

Ich fürchtete ein umschriebenes Sarcom; statt dessen kam eine wundervolle carcinöse Geschwulst zu Tage, welche einen wahren Blutsack darstellte und vollkommen im Fettzellgewebe der Orbita innerhalb des von den Muskeln gebildeten Trichters eingebettet lag. Ich habe den Fall, da er ein Unicum ist, in Heidelberg mitgetheilt und werde ihn im Archiv veröffentlichen. — Die Heidelberger Tage waren sowohl in wissenschaftlicher als geselliger Beziehung sehr belebt, doch fürchte ich, daß diese Versammlungen mit den Jahren zu zahlreich werden. Bowman, Seitz, Gerlach hatten sich ebenfalls eingefunden. Am 6ten begab ich mich mit Arlt und Donders, anfangs auch von Schweigger und Vogelsang begleitet, auf die Alpenreise, welche vom schönsten Wetter begünstigt war und so viel Reize bot, als eine nicht mit intimen Freunden verbrachte Zeit irgend bieten kann. Trotz mancher körperlicher Verschiedenheiten — Donders ist kein Held im Steigen — war nicht ein verstimmter Moment, allein ein gewisses Etwas fehlte, was man eben nur in einem vollkommen rückhaltslosen Verkehr finden kann. Donders' mächtiges Genie habe ich bei dieser näheren Berührung recht bewundern gelernt. Es ist unglaublich, was für umfassende Kenntnisse und Anschauungen dieser Mensch hat. Bald muß ich mehr sein Gedächtniß, bald mehr sein Urtheil, bald mehr sein producirendes Vermögen anstaunen. Wo so vieles glänzt, muß eigentlich jede Kritik schweigen. Ich fühle mich ihm gegenüber in geistiger Beziehung unendlich klein und suche der hieraus resultirenden Depression dadurch Luft zu machen, daß ich ihm nach Kräften ablerne. Mit Alledem ist natürlich nicht gesagt, daß er in gemüthlicher Beziehung mein Ideal ist. Ich glaube sogar, daß ich selbst bei perpetuirlichem Umgang nicht in eine rückhaltslose Intimität mit ihm kommen würde.

Schon einmal hatte ich mich auf einen Tag von meinen beiden Gefährten getrennt, nämlich in Martigny. Dies hatte einen speziellen Grund. Drei telegraphische Depeschen, welche ich an meine jüngste Schwester gerichtet, waren unbeantwortet geblieben, und so wurde ich denn von der namenlosesten Angst gepeinigt. Je mehr trübe Erlebnisse man aufzuzählen hat, desto besorgter wird man, wo irgend eine Veranlassung sich bietet. So wollte ich denn nicht über den Col de Balme, ehe Nachrichten gekommen. Arlt und Donders ließen sich endlich bereden, den Weg allein anzutreten, was mir sehr lieb war, da in der Angst ein Jeder eine quälende Figur für andere spielt. Endlich am Abend erhielt ich gleizeitig die Antwort auf alle drei Depeschen und eilte den Gefährten nach Chamounix nach. Die Nacht war bereits herangebrochen, aber ein himmlischer Mondschein vergoldete die weißen Kuppen. Gerade um Mitternacht langte ich auf der Höhe des Col de Balme an und sah die alten Freundesgesichter des Mont blanc, den wir zuerst zusammen von Pont St. Martin erblickten, in der vollen Mondespracht vor mir liegen. Die einsame Wanderung in den nächtlichen Höhen hat mich sehr gefreut und gestärkt. Obwohl ich die Nacht in einem Zimmer mit offenen Fenstern zubrachte und das Wasser in meinem Waschbecken gefroren war, langte ich doch sehr munter am nächsten Morgen in Chamounix an, wo Arlt und Donders durch ihre Einsamkeit weit mehr decontenancirt als ich, sich über mein Erscheinen sehr ergötzten. Von Chamounix bin ich auf dem Dir bekannten Wege über Sallanches und Bonneville hieher gefahren und lebe hier wahrhaft incognito, da ich von keiner Seele bemerkt werde, was mir recht friedlich und behaglich ist. Da ich Bücher und Schreibereien genug habe, so würde mich selbst eine mehrtägige Verlängerung des

Bureau's nicht eben verdrießen. — Körperlich geht es mir sehr wohl, das Andere, hoffe ich, soll nachkommen.

Am 22sten denke ich in Heiden einzutreffen und dort einen Brief von Dir vorzufinden. Daß Du mir bis jetzt nicht geschrieben, verarge ich Dir nicht, obwohl mir Arendt Hoffnungen gemacht hatte, in Heidelberg etwas von Deiner Hand vorzufinden. Nun nimm aber die Feder zur Hand und schreibe nach dem Ort, wo unser guter Wolfram uns neulich durch ein so unbarmherziges Geschick entrissen wurde. Gieb mir eine Beschreibung Deines Treibens in der Klinik, und berichte mir über die wichtigeren Fälle.

NB! Bei dieser Gelegenheit muß ich Dir sagen, daß ich in Betreff der Extraction allerlei beabsichtige. Die Frage, was aus den feinen Molecülen wird, welche ein Extractionsmesser mit Nothwendigkeit in das Innere des Auges trägt, hat mich zu vielen Grübeleien veranlaßt. Wir wollen jetzt die Messer einer mikroskopischen Untersuchung unterwerfen und auf eine eigene Weise von den anhaftenden Molecülen befreien lassen. Auch die Temperatur soll auf 30° gebracht werden, was sich durch ein geeignetes Wasserbad wird erreichen lassen. Endlich soll der Druckverband in einer modificirten Weise bei allen in Anwendung kommen. Möglich, daß alles wieder negativ ausläuft, aber es muß doch versucht werden, so lange noch eines eitert.

Graf Tolstoy, nach welchem sich die Kaiserin in Interlaken sofort erkundigte, bei welcher Gelegenheit ich nicht vergaß, Deine Verdienste, beim Kriegsminister, Tolstoy und sehr vielen reichen und armen Russen Ihrer Majestät unter die Nase zu reiben, wie ist Tolstoy geworden und wie hat er honorirt? Sollte er noch in Berlin sein, was ich bezweifle, so mache

ihn auf meinen Pariser Aufenthalt aufmerksam (vom 15. Oct. ab).

Hast Du nicht Lust, eine Woche frische Luft zu schöpfen? An Arendt habe ich eine ähnliche Frage gestellt. Es hängt natürlich von dem Befinden der Patienten und Deinem eigenen Wunsche ab. Finde ich statt eines Briefes Dich selber in Heiden, so könnten wir theils dort, theils auf Excursionen bis zum 3., 4. October zubringen, und brauch ich Dir nicht zu sagen, welch willkommener Gast Du mir wärest. In Dich dringen will ich nicht, weil Du nun doch einmal ein eigener Kerl bist und Deine Wünsche für Dich hast. Vielleicht findest Du es einfacher selbst zu kommen, als die vielen Fragen schriftlich zu beantworten.

Dein stets treuer

Albrecht.

Heiden d. 2. 10. 1859.

Lieber Nero!

Die Beantwortung Deines Briefes, welche Du sofort erwarten konntest, hat einige Verzögerung erlitten, da ich 5 Tage im Engadin war und erst vorgestern bei der Rückkehr Dein Schreiben vorfand. Zuerst will ich die Lücke ausfüllen, welche seit meinem Genfer Brief über den Verlauf meiner Reise entstanden ist.

Die einsamen Tage in Genf hatten mich wesentlich gekräftigt und mir auch eine bessere Stimmung gegeben. Den Plan, nach Chamounix zurück zu gehen und dort die Aiguille verte zu besteigen, gab ich des sehr schwankenden Wetters wegen auf, machte mich vielmehr am 20sten mit Einspänner nach Nyon auf (an der nördlichen Küste des Sees zwischen Lausanne und Genf) und bestieg dort einen sehr schönen Jura-

berg. Dann verweilte ich einen Tag in Lausanne, welches wir offenbar damals zu verächtlich behandelt, weil wir nicht die richtigen Punkte aufgesucht. Ich ging in das Asyle des aveugles, welches zugleich Augenhospital unter Recorden's Leitung ist. Selbiger Kollege wird als Augenarzt in jener Gegend ungeheuer gefeiert, scheint mir ein sehr braver auch strebsamer Mann, aber kein sehr scharfer Ophthalmologe zu sein. Er war übrigens ausnehmend freundlich, ging mir nicht von der Seite, ich mußte einiges operiren usw. — Von Lausanne fuhr ich nach Vevey, fand aber absolut kein Quartier, da die Kaiserin erwartet wurde, welche das ganze Hôtel des trois couronnes täglich für 5000 francs gemietet hatte. Nach zweistündigem Suchen bot man mir im „Falken" (Gasthof 4 ter Klasse) im 5 ten Stock ein Hinterzimmer mit einem halben Fenster an, welches ungefähr dieselbe Aussicht bot wie Krümel's Hinterstübchen in dem Hôtel Corneille. Dies schien mir über den Spaß, so daß ich sofort abfuhr nach dem Hôtel Byron am Ende des Sees, allein auch hier fand ich es ungemüthlich, das Wetter war auch schlecht, so daß ich den ganzen Tag Excerpte aus Andral machte; endlich kamen noch Langenbeck und Wagner, die nicht zu meiner Stimmung paßten, und so gab ich denn fernere Genüsse am Genfer See auf und kutschirte schnell über Lausanne, Neuchatel, Bern nach Zürich. Hier besuchte ich Emma*), welche über mein Erscheinen solch einen freudigen Schreck bekam, daß sie mit der Stirn an eine Thürkante anstieß und eine unangenehme Wunde bis zum Knochen davon trug. Letzetere ist erst jetzt geheilt und erwarte ich Emma heut oder morgen hier, um mit ihr $^1/_2$—1 Tag im Appenzeller Land zu verduseln. In Zürich erfuhr ich, daß

*) Emma Herwegh.

Horner bereits seit $1^1/_2$ Tagen in Heiden auf mich warte. Das Wetter war inzwischen sehr schön geworden, so daß mich der Bodensee in alter Weise anlachte. Horner und Bänziger waren hier beim Kegelspiel sehr froh, aus ihrer Unthätigkeit erlöst zu werden. Der kleine Ort, der mit seinen immer grünen Matten und dem heiteren Blick auf den Seespiegel einen wahrhaften Zauber auf mich ausübt, hatte sich schon wieder mit etlichen Patienten gefüllt, welche am 25 sten absolvirt wurden. Am 26ten reisten wir zusammen über Chur und den Julier ins Engadin, bestiegen den Pik Languard und kehrten über den Albulaberg hierher zurück. Das Wetter war himmlisch, die Wanderung sehr erfrischend. Die Bewohner des Engadins sind nette, offene, ehrliche Menschen, welche trotz sehr verschiedener Gebräuche und Sprache dem Charakter nach den Appenzellern ziemlich nahe stehen. —

Jetzt habe ich hier einen vollkommen südlichen Aufenthalt, gehe spazieren, spiele zuweilen Billard, schieße öfters Pistole und Büchse und arbeite täglich circa 6 Stunden. Des Morgens finden sich einige Kranke ein, mit denen ich mich nur selten verständigen kann; meine Thätigkeit beschränkt sich meist darauf, eine Adresse an Bänziger, oder Horner mitzugeben. Vorgestern habe ich in Altstätten 4 Operationen gemacht und will heute meine Patienten (über Gais und den Stoß) besuchen. Die arme Hechtwirthin hat neulich in einer Nacht ihren achtzehnjährigen Sohn (nicht den, den Du kennst) an einer bösartigen angina verloren. — Wolfram's Spuren habe ich hier noch vielfach verfolgt und manche Details erfahren. Man giebt als Gelegenheitsursache besonders einem kalten Bade schuld, welches er zwei Tage vorher in einem Bach, der allerdings eisig ist, genommen. Ich halte dafür, daß dies alles eine sehr untergeordnete Bedeutung hat;

denn bei so enormen Blutungen müssen hochgradige Veränderungen an den Wandungen der größeren Gefäße präexistirt haben. W's freundliche und ehrliche Gestalt ist mir hier geistig stets zur Seite. Sie paßt so schön zu dieser treuherzigen und schlichten Bevölkerung, vor der wir vom Leben zerwühlte Kreaturen uns wahrhaft beugen müssen. Man sucht mir hier den Aufenthalt in jeder Beziehung behaglich zu machen und thut, was man mir an den Augen absehen kann. Will ich Musik, so ist Abends der ganze Singechor versammelt, will ich schießen, so ist man nicht minder bei der Hand, meine Lieblingsgerichte sind immer fertig u.s.w. Gern will ich zugeben, daß die Leute hierbei ihr Interesse haben, da ich für Freundlichkeit nicht unbestechlich bin, allein es weht durch all die kleinen Aufmerksamkeiten hindurch wirklich ein so dankbarer Geist, daß es einem wohlthun muß. —

Am Freitag will Puß hier sein. Wenn er sich auf Baden-Baden gespitzt, wird ihm freilich diese ländliche Einsamkeit wenig behagen, und doch muß er hier ausharren, bis ich einige Arbeiten zu Ende gebracht, sofern ich anders damit zu Stande komme. Dann wollen wir mittelbar nach Paris. — Für Dich wäre es hier und im Engadin sehr hübsch gewesen. Du hättest nach Gefallen den halben Tag lesen können, Nachmittags wären wir auf die sehr leicht ersteigbaren Hügel gestiegen.

Nun zur Beantwortung Deines Briefes:

1) A . . . Natürlich ist es mir schmerzlich, diesen Unglücklichen, welcher mir für alle Zeiten eine Warnungstafel sein soll, wieder zu sehen. Dennoch ist es mir lieber, daß es irgendwo auf der Reise als in Berlin geschieht, wo dann mein neues Wirken gleichsam wieder mit einem bösen omen anfangen würde. — Was nun den Platz dieser Zusammenkunft anbetrifft, so wäre

wohl Heiden das geeignetste. Ich bleibe jedenfalls bis zum 9ten hier, wahrscheinlich noch länger. In Lindau ginge die Sache freilich auch, aber ich bin dort total unbekannt, und wäre es umständlich, sich vorher über Tag, Stunde, Ort genau zu einigen. Das um so mehr, als von hier nach Lindau und zurück doch eine volle Tagesreise ist. Kommt A. hierher, so kann er einen Tag hier bleiben, ich kann ihm hier die nötigen Berichte schreiben, ihm Trostgründe geben. Nur wäre es wünschenswerth, einen Dolmetscher zu haben.

Paßt es mit Heiden, so gieb entweder an Puß die Bestellung (wenn derselbe noch in Berlin ist) oder telegraphire, doch bei Tage. In Paris möchte ich die Sache allerdings aus mehreren Gründen vermeiden; schließlich ist es wohl am besten hier. Über A's Stimmung hast Du mir nichts geschrieben, vielleicht deutest Du dieselbe in Deiner Depesche an.

2) In Angelegenheit der W. L. möchte ich, da ich den Fall in meinen Erhebungen über Iridectomie zu subsummiren habe, wissen, ob sich das Pupillargebiet wieder so weit gereinigt, daß sie allein gehen könnte, und ein dem früheren (vor der Operation) ähnliches Sehvermögen genoß. Ich spreche nicht von Besserung, möchte aber wissen, ob ihr die Operation wesentlich geschadet. Sie sah vorher Finger 4′, las No. 16. Alle anderen Nachrichten waren für mich sehr befriedigend. Sei dafür bestens bedankt. Ich trage mich mit einigen Neuerungsplänen herum, wollen wünschen, daß etwas daran ist.

Leb wohl, telegraphire von A... und behalte lieb

Deinen stets treuen

Albrecht.

In Paris finde ich wohl einige Worte poste-restante von Deiner Hand.

Lieber Nero! 1859.

Sei so gut, meine Vorlesungen in folgender Weise anzuschlagen:

1) Vortrag über die Krankheiten des Auges und deren Heilung, Dienstag, Donnerstag 10—11
2) Klinik der Augenkrankheiten Montag, Mittwoch, Freitag 10—11½
3) Operationsübungen in noch zu bestimmenden Stunden, Anfang, Montag den 8. November.

Füge Dein privatissimum hinzu, ebenso Liebreichs und Schweiggers Vorträge und Michaelis' gediegene Propädeutik. Laßt den Anschlag vollständig an das schwarze Brett der Karlstraße anschlagen und durch Heinrich an Göschen und Posner senden, womöglich noch am Dienstag oder Mittwoch der laufenden Woche, damit es Sonnabend gedruckt werden kann. Außerdem bitte Ewers, 8 Karten für die Vorlesung und 4 Karten für die Klinik an Elsholtz für die Eleven des Friedrich-Wilhelms-Institutes zu schicken. Ersuche ihn, dies recht bald zu thun, damit ich in der ersten Vorlesung einige Practicanten vorfinde, deren Mangel mich immer in Verlegenheit setzt. —

Ich denke am 1sten oder 2ten hier ab zu reisen, einen kurzen Aufenthalt in Mainz bei Heß und vielleicht in Halle zu machen und spätestens am 4ten bei Euch zu sein. Trotz allen Erholungen und Annehmlichkeiten der Reise zieht es mich doch begreiflicherweise zuweilen nach einer geregelten Thätigkeit und dem Beisammensein mit Euch Freunden zurück. Ist die herbe Stelle A. überstanden, so will ich auch mit frischem Mut wieder an die Arbeit und hoffe dieses Jahr weniger steril zu sein als das vergangene. Herzliche Grüße! Auf baldiges Wiedersehen

Dein

Droll.

Würzburg 1. 9. 1860.

Lieber Nero!

Gestern Abend wurde ich durch die Depesche überrascht und wie Du denken kannst im Grunde meines Herzens erfreut. Ich gestehe Dir offen, daß ich im Hinblick auf dieses Examen an Deiner Stelle geschwitzt; denn es paßt einmal solche Fragerei nicht mehr für unser Alter. Ein desto größerer Triumph ist es, daß Du äußere und innere Hindernisse überwunden und Dir die lang erwünschte Position erschaffen hast. Ich glaube, daß mit dieser Errungenschaft vieles, was Dich gedrückt, hinweg fällt und daß Du nach allen Richtungen freier und heiterer sein wirst. Sodann glaube ich, daß die bessere Harmonie Dir auch eine mildere und gerechtere Beurtheilung meines Thuns, sowohl in der Wissenschaft als auch Dir gegenüber geben wird. Das sind Wünsche und Hoffnungen, die sich in meiner Seele zusammen drängten, als ich gestern nach Empfang der frohen Botschaft noch eine schöne Mondschein-Promenade in der, vom Gewitterregen erquickten Würzburger Promenade machte.

Du hattest einen schweren Entschluß gefaßt, Dir von fremden Menschen, die kein Interresse an Dir haben Dinge abfragen zu lassen, die Dich ebenfalls nur getheilt interessiren. Sollte es Dir schwerer werden, den Entschluß zu fassen, einem alten Freunde, mit dem Dich ein gemeinschaftlicher hoher Beruf verknüpft, und der einst große Provinzen in Deinem Herzen besaß, ein wirklich rechtmäßiges Gut, nämlich ein offenes Vertrauen, die Basis aller Seelengemeinschaft, wieder zu erstatten?

Doch ich will Dich heute, wo ich Dir nur Glück auf! zurufen wollte, nicht plagen; denke in einer guten Stunde darüber nach und ziehe die wirklichen Bundes-

genossen der Freundschaft, die treuen Erinnerungen unserer altverflossenen Zeit mit in die Berathung.

Mir geht es den Umständen nach gut. Ich habe die schwermüthige Stimmung, mit der ich abgereist bin, zum großen Theil abgeschüttelt, bin bereits heiterer. Ich habe still gelebt die Tage über, viel gelesen, Poppen dictirt und war von medicinischen Angelegenheiten glücklicherweise verschont. Heute gehts ab nach Soden, wo ich die arme H. besuchen will, dann nach Darmstadt, Heidelberg, Baden, wo ich Peters zu finden gedenke.

Hat ein Rückfall des J. etwas zu bedeuten? Du kannst Dir denken, daß ich an dem vielgeprüften Patienten lebhaften Antheil nehme. Grüße ihn und sage ihm, wenn Du es für nöthig hältst, daß Du mir berichten und schriftlich seinetwegen mit mir verhandeln würdest. Jedenfalls bitte ich Dich, mir nach Heidelberg Hôtel Schrieder über die wichtigsten Patienten (den Bulgaren incl. pp.) zu berichten. Geht aber Dein Brief nicht am 3—4ten ab, Abends mit dem Schnellzug, so gieb lieber Peters Nachrichten mit. Ist es aber mit J. ernst, so bitte ich Dich sofort zu schreiben.

Nimm noch die herzlichsten Grüße von Deinem stets treuen

Droll.

1861.

Lieber Nero!

Ich mag mich heute nicht schlafen legen ohne Dir eine Mittheilung gemacht zu haben, der Du vielleicht schon einige Zeit entgegen gesehen hast. Ich habe mich mit der in No. 3 der Klinik befindlichen Patientin verlobt. Bis jetzt weiß es keiner von meinen und keiner von ihren Anverwandten. Die Sache bleibt also noch 4—5 Tage ein Geheimniß, welches ich Dir als einem

alten und treuen Freunde jedoch nicht länger vorenthalten wollte, um so weniger, als ich Dich morgen Früh noch einen Augenblick zu unserer kleinen Operirten führen möchte, mit welcher ich gegen Abend abreise.

Dein stets treuer Freund

Albrecht.

Baden 1861.

Mein lieber Nero!

Schon seit längerer Zeit hatte ich es mir vorgenommen, Dir durch einen direkten Brief ein Lebenszeichen zu geben, allein die Kräfte gingen mir in so aphoristischer Weise zu, daß mir das ohnedem unbequeme Schreiben im Bett immer einen großen Entschluß kostete. Einige derartige Versuche, durch dringende Geschäftsfragen hervorgerufen, hatten sich auch immer durch vermehrte Erregung und Hinfälligkeit bestraft. So habe ich denn lieber ein wenig länger gewartet und kann Dir heute mit Freude berichten, daß ich diese Zeilen außer dem Bett schreibe. Es ist der erste Brief, das erste Mal, und zweifle ich nicht daran, daß es mir gut bekommen wird. —

Über die lange, schwere Zeit, welche ich hier durchlebt, will ich den Schleier des Vergessens decken und nicht durch Reproduktion der vielen Qualen, die ich durchgemacht, deren Bild wach rufen. Du mußt Dir das letztere nicht etwa nach der Periode construiren, in der Du mich zuletzt sahest — das war ja eine gute Zeit — die eigentlichen Leiden kamen erst nachher und währten drei volle Monate. Ich war bereits der Sache müde und hätte mich bei aller Lebensfreude, welche mir durch meine jetzigen Verhältnisse doppelt

nahe gelegt wird, wohl zu jeder Resignation entschlossen, hätte sich dieser Zustand peinvoller Existenz und stumpfen, werthlosen Vegetirens noch viel weiter verlängern sollen. Endlich gegen die Weihnachtszeit ließ das Fieber nach, nachdem die Exsudatmassen sich vorher schon erheblich verkleinert hatten. Jetzt bin ich im Zustande einer relativen Reconvalescenz, ich stehe seit ungefähr $1^1/_2$ Wochen täglich auf, anfangs nur für eine halbe Stunde, jetzt bereits für 4 bis 5, welche ich auf einem Fauteuil oder einer chaise longue zubringe, ich kann auch bereits auf 1 bis 2 Minuten im Zimmer auf und ab gehen. Bei diesen Versuchen fühlte ich natürlich, wie reducirt ich bin, zunächst merke ich beim Athemholen immer, daß es in der Brust nicht recht richtig steht, und dann hat ja die Abmagerung einen so exquisiten Grad wie bei einem Tuberculösen im letzten Stadium erreicht. Allein ich fühle doch, daß es tagtäglich vorwärts geht, ich nehme, wiewohl äußerst langsam an Volumen zu, die Kräfte mehren sich, die widerwärtigen, opprimirenden Empfindungen auf der Brust, offenbar durch die dicken Schwarten und Verwachsungen, welche zurückblieben, bedingt, fangen an, mir weniger lästig zu sein, nur die Nächte sind, besonders auf Grund der Schweiße, immer noch wenig erquickend. Die localen Ergebnisse der Brust haben sich insensibel gebessert. Das beinahe bis zur Axillarlinie verdrängte und einen Intercostalraum zu tief anschlagende Herz hat seinen richtigen Platz wieder eingenommen, vorn und in der Seite sind die Exsudatmassen verschwunden, hinten dagegen noch eine Dämpfung, wenn auch nirgends mehr bis zur völligen Leere führend, hinauf bis zur spira scapulare vorhanden; dieselbe ist offenbar nicht mehr auf flüssiges Exsudat, sondern auf zurückgebliebene Schwarten zu beziehen und wird äußerst langsam oder überhaupt nie voll-

kommen verschwinden. — Soviel über meinen Körperzustand. Mein Gemüthszustand war anfangs äußerst deprimirt, in der zweiten Hälfte meines Leidens habe ich mir allmählig einen gewissen Gleichmuth und sogar eine gewisse Heiterkeit angeeignet. Wie viele wechselnde Phasen übrigens meine bewegliche Seele während der drei Monate durchlaufen hat, kannst Du ungefähr denken. Anfangs schwebt uns Menschen, wenn uns ein herber Schicksalsschlag trifft, besonders die Größe des Verlustes vor, welchen wir zu tragen haben, es thut uns wehe und immer wehe, von der Stufenleiter des Glücks, die wir erklommen, herunter geworfen zu sein und uns auf einem niederen Standpunkte zu sehen. Später wenn uns das Unglück selbst von unserer speziellen Vergangenheit mehr abgelöst und auf die allgemein menschlichen Glücksansprüche geleitet hat, dann machen sich auch andere Gesichtspunkte, andere Vergleiche geltend. Ich dachte schließlich nicht mehr der „vergangenen Pracht", wo ich in Fülle der Gesundheit ein emsiges, nützliches und genußreiches Leben führte, sondern ich dachte des armen Pleuritikers, der in irgend einem Hospitale liegt und keine andere Freude hat als von seinem Arzte täglich beklopft zu werden. Bei solchen Gedanken, welche ich mir allmählig habituell zu machen suchte, empfand ich denn recht lebhaft das hohe Glück, von so viel aufopfernder Liebe gepflegt zu sein, und auch physisch alle erdenklichen Comforts zu genießen. Jetzt kommt nun allerdings zur Hebung meiner Stimmung der allmählig wieder auftauchende Lebensmuth, die Freude an der Genesung zu Hülfe; so recht daran glauben will ich freilich noch nicht, schwebt mir doch immer die Gefahr eines Rückfalls noch über dem Haupte und auch bei der großen Macies die Gefahr der Tuberculose, wenigstens so lange ich noch nicht glücklich

an die Luft gebracht. — Du hast wohl bereits erfahren, mein lieber Nerro, daß ich die Absicht hege, mit Anfang Februar, vielleicht selbst in den letzten Tagen Januar's diesen Schreckensort zu verlassen und mich nach Nizza zu begeben. Ich bin mir wohl im Klaren, daß ich noch als Packet dorthin transportirt werden werde, allein ich glaube, daß man nicht zu ängstlich sein muß, da meine Reproduction und auch die Aufsaugung des Exsudatrestes erst beim Genuß der frischen Luft, was hier natürlich vor Mai unmöglich ist, zu erhoffen steht. In welcher anderen Weise werde ich diesmal die Straße zurücklegen und die Lieblingsorte am blauen Meeresstrande sehen, als es früher der muntere Wanderer gethan! Nun wenn ich nur stückweise meine Gesundheit wiederfinde, mein Invalidenthum ablege, so wird der Aufenthalt in anderer Beziehung wieder eine Quelle von Freuden sein. Wann werde ich zurückkehren? — Das wissen die Götter. Habe ich mir auch fest vorgenommen, meine Thätigkeit in Berlin zu modificiren und mir manche Erleichterung zu gewähren, so kann und mag ich doch nicht geradezu als Invalide zurückkommen, ich hoffe bis Anfang oder Mitte April bei Euch zu sein, allein es liegt noch gar zu viel dazwischen, um die Gedanken in irgend einer Weise zu fixiren, ohne tollkühn zu sein. Geht es irgend an, so möchte ich obigen Termin, als denjenigen wo unsere Frühlingsarbeit beginnt und wo ich also sachte hineinkommen kann, einhalten. Es drängen mich ja noch andere Gründe, als ich fortging habe ich die Arrangements in meinem Wirkungskreise eben nur für die Ferienzeit getroffen, nach Ablauf derselben mußten offenbar die Bedürfnisse sich anders gestalten, und es hätte zur richtigen Auseinanderhaltung der mich vertretenden Kräfte, genauerer und eingreifender Bestimmungen bedurft. Es ist dies ein Übelstand, dessen

schlimme Folge ihr nicht meinem guten Willen, sondern eben meinem Pech, nämlich dem unvorhergesehenen Kranksein, zuschreiben müßt. Aus der Entfernung läßt sich dieser Schaden auch kaum gut machen, auch müßte ich für den Augenblick mich noch als incompetent erklären, Verwicklungen zu lösen, da ich nach dem langen Winterschlaf noch wahrhaft stumpf und für die Interessen meines früheren Wirkungskreises unzugänglich bin. Meine wahren Freunde, zu denen ich Dich ja vor allem rechne, werden aus Rücksicht und Liebe für mich die Unebenheiten möglichst glätten und in der Zeit des interregnum's selbst da nicht allzustrenge sein, wo ihre eigenen Interessen momentan leiden. Es ist dies natürlich ein Opfer, aber es liegt nun einmal in der Natur unseres Zusammenwirkens, daß das Schicksal des Einen sich an den Anderen knüpft, und denke einmal daran, was Dein alter Freund, der von dem Gipfel des Glücks so plötzlich heruntergerissen wurde, um vielleicht für immer ein untauglicher Invalide zu werden, was der alles opfern muß. Ich möchte bei diesen Allgemeinheiten nicht mißverstanden werden: werden Deine Rechte in irgend einer Weise, der sich durch einfache Bestimmungen entgegentreten läßt, gekränkt, so bin ich allezeit gern bereit, dem zu steuern. In dieser Beziehung höre ich durch Arendt, daß Du Dich über Übergriffe in der Verlegung der Kranken zu beklagen hast. Natürlich muß ich darauf sehen, daß die von mir getroffenen Bestimmungen eingehalten werden, und nicht gegen dieselben die Hauptabtheilung für arme Kranke, welche ich Dir übergeben, verkleinert wird. Ich habe diese Verpflichtung um so mehr, als ich sowohl der Armendirection als neulich dem Polizeipräsidium gegenüber Dich als Vertreter für die in den gemeinschaftlichen Sälen liegenden Patienten — mit Ausnahme einer kleinen der Poliklinik zuertheilten Ab-

theilung genannt habe. Die Bestimmung bei meiner Abreise lautete folgendermaßen:

Michaelis als Dirigent der Poliklinik erhält zur Aufnahme schwererer Fälle die kleine (sogenannte Liebreichsche) Abtheilung, bestehend aus den 3 resp. 4 Zimmer des Intercalarhauses, welche, je nach der Natur der Fälle 6—10 Betten fassen. Außerdem wurden als Supplement dieser Abtheilung einige Löcher in der 4. Etage des 3ten Hauses benutzt, von welchen ich nicht weiß, ob sie während des Winters brauchbar sind, und welche zusammen 3—4 Kranke fassen. Der ganze Umfang dieser Abtheilung stiege demnach auf 9—14 Betten. Ob ich Dir von der Übertragung dieser Abtheilung an Michaelis damals Anzeige gemacht, weiß ich nicht, allein es war auch nicht von Nöthen, da es immer eine eigene Abtheilung und in Liebreich's Abwesenheit von einem eigenen Vertreter versehen war. Selbstverständlich wünsche ich eine Ausdehnung dieser Abtheilung, welche Deinen Interessen zu nahe treten würde, nicht, und würde durch eine Willensäußerung an die Betreffenden eine solche unbedingt zu hindern suchen. Hast Du in dieser Beziehung Klagen, so schreibe mir direkt einige Zeilen, da ich sonst Konfusionen fürchte. — Ein anderer Punkt, der weniger leicht zu erledigen ist, betrifft die Operationen; ich höre mit Erstaunen, daß sie Michaelis zum Theil verrichtet. Da dies früher nie geschehen, so hatte ich auch nicht darauf gerechnet. Kann ich ihm nun, als Leiter der Poliklinik, für sein chirurgisches Wirken schwer eine Grenze stecken, so würde ich doch darauf bestehen, daß die Kranken, die in Deine Abtheilung kommen, von Dir operirt werden; seine operative Thätigkeit würde sich also auf die wenigen Betten beziehen, welche von seiner, vorwaltend von schweren Entzündungen eingenommenen Abtheilung etwa noch übrig bleiben.

— So viel über diese Punkte, über welche Du mir, wie gesagt, noch Deine näheren Bedenken anbringen magst. Ich weiß, daß Du mich im Hinblick auf meinen jetzigen Zustand und meine zu erhoffende baldige Rückkehr nicht mit unnützen Kleinigkeiten plagen wirst.

Nun zu etwas Besserem! Schreibe mir doch, mein liebes Nerrochen, von Deinem jungen Familienglück, von den gemüthlichen und rosigen Stunden, welche Du mit Deiner liebenswürdigen Frau verlebst, der Du mich aufs beste zu empfehlen nicht vergessen darfst. Ich weiß von Euerer Trauung so gut als nichts, von der darauf folgenden Reise noch weniger.

Ich bin nun mit meinen Heirathsangelegenheiten sehr zurückgeblieben, darf wohl vor der Hand garnicht daran denken. Meine arme Anna hat ihren Pfad recht schwer begonnen. Zwei Tage nach dem Tode des Vater kam sie Ende Septembers hierher und hat mir seit der Zeit die treuste und liebevollste Pflege gewidmet. Trennen mag ich mich nicht wieder von ihr, allein es ist, wie Du aus eigener Erfahrung wissen wirst, solch ein Brautstand ohne eheliche Verbindung, vielen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten ausgesetzt. Jetzt ist die Mutter hier, eine höchst achtbare und mir sympathische Frau, und wird diese sowohl als Fräulein Autzen die Begleitung nach Nizza abgeben.

Füge Deinem Briefe recht viel Notizen über interessante Kranke, über den Bestand Deiner Abtheilung, über mir bekannte Privatkranke, überhaupt über die Klinik hinzu, besonders aber liegt mir daran, von Deinem Privatergehen zu hören. — Viel Briefe schreiben werde ich Dir nicht, nur auf etwaige Fragen antworten, gewünschten Bescheid ertheilen. Es ist doch immer noch eine Arbeit für mich. Grüße den Dicken, Peters und Albrecht, die Du wohl am häufigsten siehst, aufs Beste. Dem letzteren besten Dank für sein Buch.

Jetzt mahnen mich meine Supraorbitalnerven ans Aufhören, und hast Du auch wohl an dem wirren Geschreibsel genug. Ordnung will noch nicht in meinen Kopf hinein. Behalte in alter Weise lieb Deinen

stets treuen Freund

Albrecht.

Heiden am 22sten August. 1862.

Mein lieber Nero!

Habe herzlichen Dank für Deine zwei Briefe, von denen ich den einen in Baden, den anderen hier in Heiden empfing. Ich hätte den ersteren, mit dessen herzlichem Eingangsgruß Du mich recht innig erfreut hast, sofort beantwortet, allein ich wollte noch die Resultate der Stuttgarter Conferenz abwarten. Sei versichert, mein lieber Nero, daß wenn etwas zum Glück und zum Frieden meines Lebens beitragen kann, es das ungestörte und harmonische Fortbestehen unserer gegenseitigen Beziehung ist, welche ich einmal für eine tiefbegründete, wenn auch durch sonderbare Lebensverhältnisse und durch die Zerstörungskraft fremder Einmischungen mannigfach erschütterte, ansehe. Daß ich es in jedem Augenblicke meines Lebens treu und redlich mit Dir gemeint, das bezeugt mir meine innere Stimme; daß ich nicht immer in dem von Dir gewünschten Sinne für Dich gehandelt, magst Du einer abweichenden Auffassung der Verhältnisse, vielleicht auch meinem persönlichen Ungeschick in gewissen Richtungen, aber sicher nicht einem mangelnden Freundschaftssinn zuschreiben. Die tiefe Erschütterung, welche mir manchmal Dein etwas schroffes Entgegentreten verursacht, muß Dir am besten beweisen, wie unendlich ich darunter leide, stellenweise von Dir verkannt und für einen Phrasenmacher gehalten zu sein. Allein wie

ich bei gewissen Verdiensten des Geistes auf eine historische Gerechtigkeit baue, so baue ich auch bei dem hauptsächlichsten Verdienste des Gemüths, einer unerschütterlichen und dauerbaren Freundestreue, darauf, daß es schließlich in einer durchgekämpften und reinen Sympathie seine Krone finde. Dieses, wie ich hoffe, nicht illusorische Vorgefühl hat mich bei unseren Discordanzen immer getragen und auch manche harte Wunden, die Du mir geschlagen, immer rasch geheilt. Ich hoffe, wir werden einmal wie zwei treue Menschen, welche sich im Ungewitter des Lebens erprobt, einander die Seelen ausschütten. Daß dieses nicht zu lange währe, müssen wir uns befleißigen, und so bin ich Dir denn besonders dankbar für das herzliche Wesen, welches Du mir in den letzten zwei Tagen zu Berlin entgegen gewendet, ebenso in Deinem Briefe.

In Würzburg verlebten wir mit Welz, dem gemüthlichen alten Sonderling, einige stille Tage und mußte ich ihm nach alter Weise seine „verzweifelten Fälle“ operiren. In Baden wohnten wir in denselben Räumen, in welchen ich meine lange Leidenszeit zugebracht. Der Eintritt in dieselben war für mich wirklich rührend, jeder Fleck an der Wand war ja Gegenstand meiner Betrachtungen gewesen. Das Theater, dessen Giebeldach mich so lange beschäftigt, war soeben eingeweiht. — Dann ging es durch den Schwarzwald auf einem recht romantischen Wege nach Wildbad, wo die Verwandten meiner Frau zur Zeit curiren, und von hier nach Stuttgart. Unseren Patienten fand ich den Umständen gemäß recht gut. Die Partie ist eher etwas eingezogen, natürlich bleiben die alten Bedenken, nur gut, wenn es nicht allzu rasch zu einem neuen Eingriffe kommt. Ich habe die dortigen Ärzte Ludwig und X. vollkommen au fait gesetzt, und hoffe ich, daß dieselben in unserem Sinne wirthschaften werden.

— Mit den 20 Ducaten bist Du übrigens verflucht schlecht gefahren und behältst jedenfalls andere 20 bei mir zu Gute. Ich erhielt nämlich 100 Ducaten, was ein sehr schlechtes Verhältniß ist, da ich ja weniger Mühe davon hatte als Du. Ich werde Dir demnach das Dir vollkommen mit Recht zukommende Supplement bei meiner Rückkehr übergeben, wie ich denn überhaupt hoffe, im nächsten Jahre besser für Deine materiellen Interessen wirken zu können. Ich denke, der Boden wird dann reiner sein.

Von Stuttgart reisten wir direkt hierher. Heiden ist und bleibt ein reizender Ort, die Luft schmeckt mir namentlich besser als je. Unser Empfang war wirklich glorreich, für meine Person etwas zu viel Sims. Wir wurden auf Verordnung der Stadt in Rorschach durch einen Vierspänner abgeholt und von einer Deputation begrüßt. Hier war Illumination, Musik, weiße Dorfmädchen, Bekränzung u. s. w. — Kurz großer Schwindel. Sehr gefällt es mir, daß in der That der Ort meine Rathschläge für seine Verschönerung acceptirt, Promenaden u. s. w. anlegt. Die Leute thun jedenfalls ihr Möglichstes. — Heute Morgen habe ich leider ziemlich viel operiren müssen, und zwar unter einer grauenhaften Assistenz. — Noch zum Schluß einige Notizen über Patienten:

1) Über L... weiß ich natürlich nichts zu sagen. Das Blut wird wohl sehr langsam schwinden. Ist der Lichtschein leidlich, so ist doch auch die Hoffnung noch vorhanden, das Wenige zu erreichen, worum es sich überhaupt hier handeln kann. Ich habe G... gegenüber lediglich die Absicht hervorgehoben, den Grad der Atrophie nach Kräften zu beschränken. Es würde mich sehr freuen, wenn Du mir über den weiteren Verlauf hierher oder (nach dem 28sten) nach Heidelberg einige Worte schriebest.

2) Desgleichen interessirt mich B...'s Iridectomie; wird jedenfalls schon der Schwarten wegen nöthig, doch wäre es ceteris paribus besser, dieselbe zu verschieben. Sollten dagegen Hypopien in höherem Grade wiederkehren und Lichtschein vollends sinken, dann müßte schon jetzt als einziges Rettungsmittel zur Operation geschritten werden.

3) Da der Fall der Frau mit dem hypertrophischen Lid ein unicum ist, so möchte ich eine kurze Krankengeschichte. Sei so gut, mir zu notiren, a) wann sie die ersten Anfänge bemerkt, b) zu welcher Lebensperiode besonders der Wachsthum hervorgetreten, c) ob ein Zusammenhang des Wachsens mit anderen wichtigen Körperfunctionen bemerkbar etc., d) ob ein partieller Erfolg nach der Operation eingetreten. Jedenfalls laß dieselbe im November wiederkommen.

4) Bei dem pp. K. ist das Hauptdilemma, daß gleichzeitig mit der pannösen Keratitis ein gewisser Grad von Iritis serosa besteht; vielleicht wirst Du Paracentese und auch auf dem zweiten Auge Iridectomie machen müssen, neben der äußeren Behandlung.

Nun lebe wohl für heute. Behalte in alter Weise lieb

Deinen treu liebenden

Droll.

Grüße den schwarzen Raben, den Dicken und wer sich sonst meiner in Freundschaft erinnert.

Carissime,

Leider kam Traube's Besuch heute zu spät, um noch bei Zeiten nach der Klinik zu schicken und die Unmöglichkeit meines Kommens dort anzuzeigen. Da sich links (auf der guten Seite) ein frisches Pleura-Exsudat, allerdings bis jetzt in geringem Umfange

findet, so muß ich unbedingt einige Tage einhalten und wollte Dir nur über einige Patienten ein Wörtchen zukommen lassen.

P. vertröste. Wird der Effekt der Operation etwas kleiner resp. das Schielen nach innen markirter, so schadet es nichts; wir können dann bei der zweiten desto ungenirter zu Werke gehen. In Anbetracht des sehr hohen Schielgrades, der präexistirt, ist es indessen wohl angezeigt, den Effekt zu steigern und durch die Lederbrille kräftig nach außen sehen zu lassen. Sollte das Schielen exorbitant zunehmen, so müßtest Du die Hyperopie approximativ ermitteln und ein + Glas in den Intervallen tragen lassen. Doch mit alle dem eilt es nicht.

Andrade del Pinto laß etwas Diuretisches trinken (etwa ein Weinglas Wildunger) und Jodkali in die Stirn reiben.

Frau v. P. hat einen sehr dummen Nachstaar rechts. Mache vielleicht ein Protokoll, und vertröste bis zur Discision, die gute Prognose giebt.

Frau K. habe ich neulich untersucht. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn das Thränensackleiden beseitigt würde, und wollte Dr. O. Dich bitten die Frau zu sondiren. Ich fürchte immer einigermaßen die Infektion der Wunde.

Dein alter Droll.

1870.

(Das Kuvert bezeichnet von Neros Hand „Letzter Brief Drolls“.)

Schlußworte.

Von Lina Waldau.

1860.

Waldau war Anhaltiner und hatte als „Ausländer“ für Berlin alle sechs Wochen einen Aufenthaltsschein für Berlin zu lösen. Es waren recht lästige Verhältnisse in der damaligen Zeit, und doch konnte sich Waldau nicht entschließen, aus dem Heimatsverbande auszutreten und preußischer Untertan zu werden. Die Liebe und Freundschaft zu seinem Droll, verbunden mit dem innigen Anteil, welchen er an der v. Graefeschen Klinik als erster Mitbegründer hatte, trugen den Sieg davon. Viele Formalitäten waren nötig, um Preuße zu werden. Atteste aus der alten Heimat wurden beschafft, und es ging geraume Zeit darüber hin, bis alles pünktlich erfüllt war. Im Mai 1860 erfolgte sodann Waldaus Naturalisation als Preuße. Nun konnte auch das preußische Staatsexamen nachgeholt werden, welches erst nach erfolgter Aufnahme in den preußischen Untertanenverband abgelegt werden durfte. Waldau hatte sich im stillen längere Zeit darauf vorbereitet. Die Tage gehörten der Klinik, die Nächte der mühsamen Arbeit, und daß Waldau es sehr ernst nahm, davon zeugen die Stöße schriftlicher Arbeiten, welche sich von seiner Hand in seinem Nachlaß darüber fanden. Die persönlichen Freuden teilte Waldau gern mit, seine Sorgen aber war er gewohnt, allein zu tragen und in sich zu verarbeiten. So sollte auch Freund Droll nicht erregt und unruhig gemacht werden und erst nach abgelegtem Staatsexamen davon erfahren. Waldau konnte die Zeit in Graefes Abwesenheit benutzen; im August 1860 legte er die für praktische Ärzte, Wundärzte und Geburtshelfer vorgeschriebenen Staatsprüfungen vor der Ober-Examinations-Kommission in Berlin ab und erhielt das Prädikat: „Gut“. Graefe

wurde telegraphisch von dem bestandenen Staatsexamen benachrichtigt.

1860—1862.

Zu einer Zeit, wo man die Mißerfolge nach der Staroperation einzig und allein vom technischen Geschick des Operateurs wie von der Wahl der Operationsmethode abhängig machte, beschrieb Waldau sein Verfahren: „Die Auslöffelung des Stars“ nebst einem System von Star-Löffeln, welche zu den Operationen benutzt wurden und noch benutzt werden. In richtiger Erkenntnis, daß die Gefahren der Vereiterung der Augen nach Staroperationen von der Wundlage wie noch mehr von der Wundweite abhängig seien, ermöglichte derselbe durch Auslöffelung des Stars die Anlage einer nur mäßig weiten linearen Wunde. Daß dieses Verfahren bei dem Fehlen aller antiseptischen Kautelen damals einen Fortschritt gegen früher darstellte, dafür spricht die Veröffentlichung von 80 in dieser Weise durch Dr. Critchett in London operierten Starfällen. Gerade der Umstand, daß sich kleine lineäre Wunden rasch verkleben und damit die Gefahr der Wundvereiterung erheblich verringert wird, ließ günstigere Resultate mit diesem Verfahren erzielen. Es schwebte eben den Operateuren der damaligen Zeit als höchstes Endziel das Anlegen lineärer Wunden vor, welche wie diejenige bei der Pupillenbildung (Iridektomie) frei von den bösen Zufällen der „Wundvereiterung“ fast stets mit einer primären Wundverheilung ihren Abschluß finden. Diesen Gedanken „der Linearität der Wunde“ spann Graefe weiter fort, bis derselbe in der „modifizierten Linearextraktion“ seinen technischen Abschluß fand. Wenn weder Graefe noch Waldau die Frage in ihrer Wesenheit voll erfassen konnten, solange die Arbeiten Robert Kochs fehlten, denen zufolge Wundvereiterung an Wundinfektion geknüpft ist, so bleibt auch heute noch und so lange Aseptik und Antiseptik für das Auge nur unvollständig durchzuführende Voraussetzungen sind, die Bedeutung eines rasch eintretenden Wundverschlusses eine große und wird eine dankbare Rückerinnerung den Männern erhalten bleiben, welche dieser Frage ihre Studien ge-

widmet haben, und deren Erfahrungen jetzt noch verwertet werden. Einen charakteristischen Beleg für Waldaus Scharfsinn und Erfindungstalent auf dem Gebiete der Operationstechnik gibt das aus jener Zeit existierende Heft: „Verzeichnis und Abbildungen von Augen-Operations-Instrumenten, wie solche in der ‚von Graefeschen Klinik' angewendet wurden, von August Lutter, Instrumentenmacher und Bandagist im Königlich augenärztlichen Klinikum." Dieses Verzeichnis umfaßt 41 Nummern, davon tragen nicht weniger als 13 Nummern, in 24 verschiedenen Formen, den Namen des Erfinders Waldau.

Im Frühjahr 1861 zeigt Graefe dem Freunde seine Verlobung mit der Gräfin Anna Knuth aus Dänemark an. Im Herbst erkrankte Graefe in Baden-Baden bedenklich wieder an Pleuritis. Die Krankheit trat dieses Mal viel heftiger auf und dauerte viel länger als im Jahre 1856. Waldau fuhr auf die traurige Nachricht hin sofort mit Professor Traube nach Baden-Baden. Letzterer stellte fest, daß die Lunge selbst gesund sei, jedoch Brustfellentzündung mit mäßigen Ausschwitzungen vorhanden wäre. Professor Traube war nicht ohne Hoffnung auf Genesung des Patienten. Graefes Hochzeitstag, welcher nahe bevorstand, mußte verschoben werden. Absolute Ruhe wurde verordnet. Diese aber war schwer durchzuführen, da viele Verehrer und Freunde Graefes, welche in Heidelberg zum Kongreß versammelt waren, nach Baden-Baden eilten, um ihre Teilnahme auszudrücken. Freund Donders, Arlt, Zehender, Junge aus Petersburg und viele andere kamen und wollten gern mit dem armen Kranken reden oder von ihm hören. Da hielt es denn schwer, alle fernzuhalten und den Freund nach Kräften zu pflegen. Professor Traube erklärte, daß er Graefe nicht eher verlassen würde, bis die entzündlichen Erscheinungen geschwunden seien. Auch Waldau blieb, bis er mit gutem Gewissen abreisen konnte, stand doch auch sein Hochzeitstag nahe bevor. — Einige Wochen waren vergangen, in welchen der Zustand des Kranken von Tag zu Tag besser geworden war. Da plötzlich trat ein schlimmer Rückfall ein, der den Schwergeprüften abermals monatelang an das Krankenzimmer fesselte. Waldau wußte seinen Freund nun in bester

liebevoller Pflege der Braut, und glaubte, Graefes Interessen in Berlin vertreten zu müssen. So unterbrach er seine weiter projektierte Hochzeitsreise und eilte nach Berlin. In der Klinik hatten in Abwesenheit der Freunde Übergriffe und Verschiebungen stattgefunden, die unliebsame Erörterungen hervorriefen und leider Graefe mit der Zeit auch berühren mußten. Seine Rückkehr im Sommer brachte alles wieder in das gewohnte Geleise. — Den Winter hatte Graefe in Nizza verlebt und sich scheinbar erholt. Im Mai 1862 heiratete er und besuchte mit seiner Gattin im Sommer wieder Baden-Baden und das ihm so lieb gewordene Heiden. Auf dem Wege von Baden nach Heiden nahm Graefe in Stuttgart kurzen Aufenthalt, um dort seinen Patienten, den Prinzen Wilhelm von Württemberg, zu besuchen. Dieser war ein Bruder des damals in Berlin lebenden Prinzen August von Württemberg, und kann an dieser Stelle kurz die Operation desselben von von Graefe und Waldau ausgeführt, geschildert werden, welche etwas aufregend verlief und noch lange im Gedächtnis der Ärzte blieb. Der Prinz sollte in der Wohnung seines Bruders operiert werden, und Prinz August wollte es sich nicht nehmen lassen, der Operation persönlich beizuwohnen. Graefe und Waldau operierten, und ein zweiter Assistent chloroformierte; plötzlich fiel Prinz August ohnmächtig zu Boden. Die Ärzte glaubten im ersten Augenblick, der Prinz müsse eine ernstliche Verletzung durch den Schlag, mit welchem der Kopf auf den Parkettfußboden schlug, erlitten haben, beide eilten zu seiner Hilfe, während Dr. A. so entsetzt war, daß er das Chloroformieren einen Augenblick außer Beobachtung ließ. Graefe ließ den Ohnmächtigen durch Diener hinausbringen, nachdem er sich überzeugt hatte, daß Prinz August keinen Schaden genommen. Waldau eilte zu dem Kranken und bemerkte sofort die Gefahr, welche denselben bedrohte, indem ihm zuviel Cloroform verabreicht war; er bohrte seine schmalen Finger durch eine Zahnlücke des fast im Verscheiden liegenden Prinzen Wilhelm, um das Ersticken zu verhüten. Der Prinz hatte die Zähne fest aufeinandergepreßt und verletzte Waldau mit den Zähnen recht empfindlich, so daß die Hände desselben bluteten. Waldau achtete nicht darauf, bearbeitete die

Brust des Bewußtlosen und brachte ihm Luft und Leben bei. — Schweißtriefend und blutbespritzt mußte Waldau, nachdem alles getan war, nach Hause fahren. Graefe reiste am andern Tage wieder in die Schweiz und überließ Waldau die Obhut des hohen Patienten.

1863.

Im Dezember wurde Graefe nach Paris zu einer Operation gerufen und er ersuchte Waldau, ihm dabei zu assistieren. Beide Freunde waren sehr glücklich, daselbst Rückerinnerungen feiern zu können. In demselben Jahre war Waldau schwer am Typhus erkrankt. Der Studiengenosse und treue, sich stets gleichbleibende Freund Dr. Wilms behandelte ihn mit der größten Sorgfalt. Der treuen aufopfernden Fürsorge, verbunden mit der des Dr. Riese und Dr. Albrecht, sowie aufopfernder häuslicher Pflege war es zu danken, daß Waldau die schwere Erkrankung überstand. Daß A. v. Graefe den innigsten Anteil an der Erkrankung seines Freundes nahm, versteht sich von selbst.

1864.

Im Herbst dieses Jahres bestimmte Graefe seinen Freund, mit nach Heiden zu kommen, um etwas auszuspannen, auch ein paar Fälle zu operieren. Für die Zeit seines dortigen Aufenthaltes versammelte Graefe in Heiden aus aller Welt Kranke um sich; so auch in diesem Jahre, es sollten nur wenige sein, aber es wurde eine stattliche Anzahl. Die beiden Freunde operieren zu sehen, war ein interessantes Bild. Der eine lauschte dem andern seinen Willen ab, und Ruhe und Sicherheit teilte sich den Patienten wie den Zuschauern mit. Am Schluß der für Heiden bemessenen Zeit wollte Graefe so gern noch einmal seine geliebten Alpen aufsuchen und bat den Freund, während einiger Wochen noch in Heiden bleiben zu wollen, um das sehr augenkranke Töchterchen Graefes während der Abwesenheit des Vaters zu behandeln. Der Aufenthalt in Heiden dehnte sich dadurch ziemlich lange aus; alle waren nicht unzufrieden, aus einem Meer von Nebeln schließlich befreit zu werden.

1865—1866.

Waldau widmete nach wie vor seine Tätigkeit der Klinik. Ehrenvolle Anerbietungen, die sich ihm außerhalb boten, lehnte er ab, weil er sich nicht von Berlin und von der Klinik, an welcher seine Jugendarbeit hing, trennen mochte. Waldaus Privatpraxis nahm immer mehr zu und dehnte sich auf die höchsten Kreise aus. Seine Hilfe wurde auch wiederholt von der von Bismarckschen Familie in Anspruch genommen. Durch das nicht unbedenkliche Augenleiden der Frau von Bismarck, mußte Waldau Monate hindurch seine Patientin besuchen, und an heiteren und ernsten Szenen fehlte es da nicht. — Eines Morgens war Waldau damit beschäftigt, der Patientin einen neuen Verband auf das kranke Auge zu legen, als ein heftiger Schlag gegen die Tür ertönte. Die Patientin wollte hineilen, da der Gemahl etwas zu wünschen schien; das konnte aber nachteilige Folgen haben, da gerade der Verband gelöst war, und so bat denn Waldau, daß Frau von Bismarck ruhig verbleiben möge, während er sich nach den Wünschen erkundigen würde. Als Waldau die Türe öffnete, lag der arme Herr von Bismarck mit heftigen Schmerzen im Bein auf dem Ruhebett, umgeben von Schriften, Büchern, Akten, aus welchen er arbeitete. Da keine Klingel in der Nähe war, hatte sich der arme Patient zu helfen gewußt und einen seiner Schuhe gegen die Tür geschleudert. Bismarck war sehr erstaunt und belustigt über Waldaus unvermutetes Erscheinen auf das Notsignal, er verlangte nach einem Aktenstoß, der auf dem Schreibtisch lag. Bereitwilligst wurde das Gewünschte hingereicht, und die kleine Begebenheit machte den Beteiligten viel Spaß. Einige Male waren Anstalten getroffen, am nächsten Morgen das Palais zu räumen, da es sehr zweifelhaft war, ob man den nächsten Tag noch in der Wilhelmstraße verbringen würde.

Als Herr von Bismarck 1866 aus dem Palais des Königs kommend auf dem Nachhausewege die Linden entlang ging und gerade ein Bataillon Soldaten mit Regimentsmusik vorübermarschierte, fühlte er an seinem Ohr etwas vorbeisausen, faßte hin und kehrte sich um, um zu sehen, was es sei. Da erblickte er

dicht vor sich einen Herrn, der mit dem Revolver zum zweiten Male auf ihn zielte; der Schuß ging fehl, streifte aber sein Opfer; nun stürzte Bismarck sich auf den Angreifer und hielt ihn fest, während derselbe noch ein paar Schüsse aus nächster Nähe, mit der freien Hand den Revolver ergreifend, losfeuerte. Die Soldaten marschierten weiter, endlich entschlossen sich ein paar Menschen, Bismarck zu Hilfe zu kommen, der Mörder wurde überwältigt und der Polizei übergeben. Bismarck setzte seinen Weg zu Fuß nach Hause fort, wo eine kleine geladene Gesellschaft von Verwandten und Freunden auf ihn zum Diner wartete.

Als Dr. Waldau kurze Zeit nach dem Attentat durch das Brandenburger Tor kam, um einen Kranken zu besuchen, wurde er von Herrn von Erhard, dem Adjutanten des Prinzen Carl von Preußen, angerufen: „Waldau, soeben hat man auf Bismarck geschossen, gehen Sie schleunigst hin, es ist noch kein Arzt dort, ich war im Auftrage meines Prinzen schon da!“ — Waldau, ein aufrichtiger großer Verehrer des damals viel gehaßten und geschmähten Ministers, eilte sofort hin, traf die Herrschaften bei Tische und wurde gebeten, auf einem Stuhle zur Seite des Herrn von Bismarck Platz zu nehmen. Waldau bat, da der Hausarzt noch nicht erschienen, möge Exzellenz ihm gestatten, die Brust zu untersuchen. Im Nebenzimmer überzeugte sich Waldau bei der Untersuchung, daß keine Verletzung vorhanden sei, aber daß der Lauf der Kugeln blaue und braune Streifen auf der Haut gezogen und die Unterkleidung zerrissen hatte. Wie durch ein Wunder war Bismarck dem Mörder, welcher fünf Schüsse auf den Minister abgefeuert hatte, nicht zum Opfer geworden, und es schien, als sei er „fest“, wie man es sich einst von Wallenstein erzählte. — Zum Tische zurückgekehrt, verordnete Waldau dem doch etwas blassen Hausherrn — Champagner. „Sie sind mein Arzt!“ sagte Bismarck voller Humor und nahm gern den ihm verordneten Trank. Mittlerweile hatte sich die Kunde von dem Attentat verbreitet, und es erschienen nach und nach die Prinzen des königlichen Hauses, der ritterliche Kronprinz, nachmaliger Kaiser Friedrich, die Minister usw. Vor dem Hause hatten sich auch Menschen angesammelt, Freunde und

Feinde. Letztere hörte man in den Tagen oft ausrufen: „Schade, daß er nicht getroffen!“ Auch der damalige Polizeiminister erschien und versprach die strengste Untersuchung. Auch von Bismarcks Söhne hatten unter dem Haß, der ihrem Vater galt, auf dem Gymnasium zu leiden; einmal war dieser so ausgeartet, daß Waldau schleunigst gerufen wurde, um festzustellen, ob ernstere Verletzungen den Augen geschadet hätten, dies war jedoch nicht der Fall. Sie sprachen aber mit Befriedigung davon, daß sie sich tapfer gewehrt hatten. von Bismarck sah es gern, wenn Waldau manche Abendstunde bei ihm im kleinen, auserlesenen Kreise beim Glase Bier verplauderte. von Bismarck äußerte sich mit aller Offenheit und Vertraulichkeit, von Waldaus Diskretion überzeugt. Es blieb auch nicht aus, daß man von verschiedenen Seiten versuchte, von dem verschwiegenen Arzte den Inhalt dieser ausgedehnten, lebhaften Abendunterhaltungen zu erfahren, da er zur selben Zeit die Familien der Gesandten der bismarckfeindlichen Mächte behandelte.

1871 erhielt Waldau von Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm I. den Auftrag, dessen Bruder, den Prinzen Albrecht von Preußen, bei welchem sich ein Glaukom (der grüne Star) gebildet hatte, zu operieren. Waldau wurde ein besonderer Dank in dem „Geheimratstitel“, welche Ernennung der Prinz Waldau eigenhändig in dessen Wohnung überreichte.

Schon längere Zeit hatte Waldau ein Privatissimmum für Eleven des Friedrich-Wilhelm-Instituts gehalten. Er hatte eine besondere Vorliebe für dieses Institut, aus welchem manche seiner lieben, später berühmt gewordenen Freunde hervorgegangen. Auch daß es viele Unbemittelte da zu unterrichten gab, machte ihm Freude. Nun hatte Waldau den Wunsch, die Zahl der Eleven von dort, welche sich für Augenheilkunde interessierten, zu vergrößern, fürchtete aber, vielleicht nicht nach Graefes Sinn zu handeln, und fragte erst bei diesem an. — Dem Rate, sich für diesen Unterricht honorieren zu lassen, folgte er nicht. Später erfuhr Herr Geheimrat Dr. Grimm von diesem stillen Wirken Waldaus, und es wurde alsdann das Lehramt in der Pepinierè für ihn geregelt und auch ein Honorar dazu angesetzt.

1870.

Die Tuberkulose, welcher Graefe schon seit einigen Jahren verfallen war, erreichte nun ihren Höhepunkt, und Gräfe fühlte selbst, daß sein Ende nicht mehr fern war; mit Aufgebot aller seiner Kräfte ließ er sich noch ein paarmal in die Klinik fahren und aus dem Wagen tragen. Noch in den letzten Lebenswochen, als er bereits ans Bett gefesselt war, beschäftigte er sich mit dem Befinden seiner Patienten. Ein Brief aus dieser Zeit von Graefe an Waldau, mit zitternder Hand geschrieben, liegt vor mir, mit der Anmerkung auf dem Kuvert, letzter Brief von Droll. Kurze Zeit vor seinem Tode hatte Graefe Sehnsucht, den Jugendfreund noch einmal zu sehen und zu sprechen, er ließ ihn zu sich rufen. Es war eine unsagbar erschütternde Stunde, in welcher Waldau das lang gefürchtete Ende des Freundes zur Gewißheit ward, in welcher die ganze herrliche Jugendzeit mit all ihren gemeinsamen Gedanken, Plänen, Freuden an ihm vorüberzog, in welcher er Abschied nehmen sollte von einem Menschen, der ihm so teuer gewesen, wie nur wenige auf der Welt, und der für ihn so viel Liebe besessen hatte.

Waldau war ein selbständiger Charakter, der niemals seine Individualität verleugnete, sich nicht in serviler Weise der Meinung und dem Wunsche anderer gegen seine Überzeugung unterordnete, und Graefe kannte seine Art und liebte gerade an ihm die edle selbstlose Denkungsweise, das ungekünstelte, wahre Wesen; wurde er doch von allen Seiten mit Schmeicheleien überhäuft. Waldau war auch ein Idealist — und wenn ein Freundschaftsverhältnis sehr ernst und tief genommen wird, bleibt es wohl nicht aus, daß man schmerzlich empfindet, wenn der eine hierin oder darin nicht ganz die Anschauungen des anderen hat; daß einer den anderen, gerade weil er eine so hohe Meinung von ihm hat, lieber anders denken, anders handeln sähe, als er es gerade in diesem oder jenem Falle tut. Es ist oft schwer, oft unmöglich, in allen Verhältnissen im intimen Verkehr immer jede Klippe weise zu umschiffen, die sich der Eintracht und dem Frieden entgegenstellt; — aber glücklich der, welcher aus allen Stürmen, aus dem unruhig brandenden Meer des Lebens

die Erinnerung rettet an Jahre, in welchen ein festes Seelenband sich schlang um uns und einen Freund.

Graefe hatte bestimmt, die Klinik solle nach seinem Tode geschlossen und die Häuser in der Karlstraße verkauft worden.

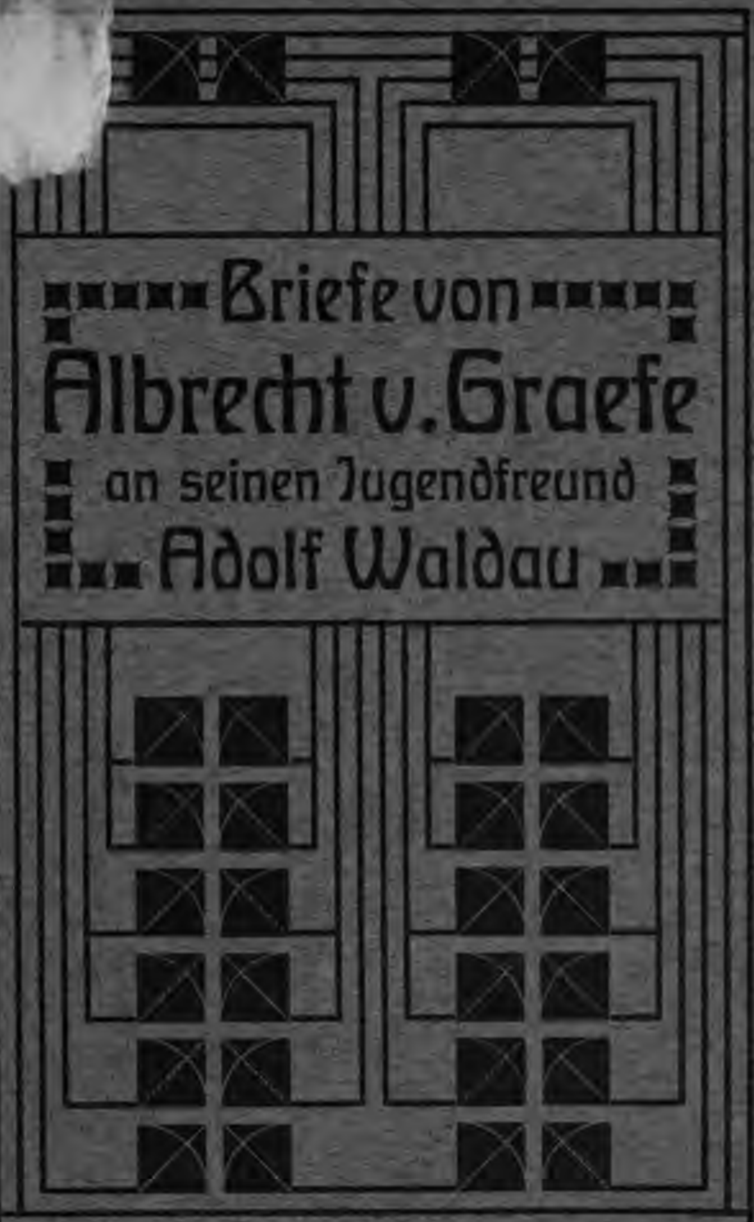
So ist es auch geschehen. Das Haus steht heute noch, und ein Gedenkschild erinnert daran, daß in diesem Hause ein Albrecht von Graefe seine Tätigkeit ausübte, die ein Segen für die ganze Menschheit war. Kurz war sein Wandeln und Wirken auf dieser Erde, aber lang wird sein Name fortleben in der Wissenschaft.

Der Überlebende der beiden Jugendfreunde wirkte noch lange in Berlin als beschäftigter Augenarzt. Befriedigt konnte er im Alter auf sein Leben zurückblicken. Wenn es auch reich an Mühe und Arbeit gewesen, so war es doch auch reich an Liebe und Achtung, die ihm von Reich und Arm, Vornehm und Gering dargebracht wurde.

In den Blüten des Glückes, welche das Leben ihm geboten, strahlte wohl als schönste, wie ein Märzveilchen, beglückend und bezaubernd — die Freundschaft mit seinem Albrecht von Graefe — seinem Droll.

Wer im frischen Geistesleben
Lieb und Mut zusammenrafft,
Lebt der echten Burschenschaft
Ewiges Studentenleben.

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.



Wiesbaden · Verlag J. F. Bergmann · 1907

Gedruckt in Leipzig bei
Oscar Brandstetter

